Germ. g.
108
Fiche

Germ. g. 108

Fiche

Germ. g.
108.
Germ. g. 108
[Dornier

Kritische Auseinandersetzung mehrerer Stellen in dem Buche der Frau von Stael über Deutschland.

Mit einer Zueignungsschrift
an den Herrn
Jean Paul Richter.

Hannover,
bei den Brüdern Hahn.
1814.

71 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Germ.g.108

Kritische Auseinandersetzung mehrerer Stellen in dem Buche der Frau von Staël über Deutschland.

Mit einer Zueignungsschrift an den Herrn Jean Paul Richter.

Aus dem Englischen übersetzt von der Verfasserin des Originals.

[Esther L. Domeier]

Una tantum parte audita saepe et nulla.
Seneca.

Half the world never know what they are saying, and the other half never find it out.
Miss Edgeworths Patronage.

Hannover,
bei den Brüdern Hahn.
1814.

Zueignungsschrift

an den Herrn

Jean Paul Richter.

Ihnen, verehrter Freund, dem ich so manche schöne Stunden meines Lebens verdanke, widme ich dies kleine Werk. Sagte ich Stunden? Es waren gewöhnlich Tage, die jedes Ihrer Werke mir verschönerte; denn selten konnte ich mich von einem derselben losreissen, bis ich es wenigstens Einmal durchlesen hatte.

Ich bezwecke aber keinesweges, Ihnen durch diese Zueignungsschrift einen öffentlichen Beweis der innigen und immerwährenden Achtung zu geben, die ich, so lange ich Sie kenne, für Sie gehegt habe. Es ist vielmehr mein

Wunsch, durch Ihren Nahmen auf dem Titelblatte, eine günstige Meinung für mein kleines Werk vorläufig zu erregen.

Nach diesem offenherzigen Geständniß werden Sie mir vielleicht eher verzeihen, Ihnen, ohne vorhergehende Erlaubniß, diese Blätter gewidmet, als sie überhaupt geschrieben zu haben. Denn mir selbst kommt es zuweilen vor, als wenn ich die Geister der lebenden, und die Schatten der todten Schriftsteller beleidigt hätte, indem ich sie gegen die Angriffe in dem Buche über Deutschland zu vertheidigen suchte. Zumal in einer fremden Sprache, in welcher man häufig die kräftigsten Argumente dem Unvermögen, sie gehörig auszudrücken, aufopfern muß.

Aber als ich diese Analyse in der englischen Sprache schrieb, dachte ich nicht an deutsche Leser. Nur späterhin schmeichelte ich mir, daß eine Uebersetzung meinen Landsleuten vielleicht nicht unangenehm seyn dürfte, insofern sie ihnen eine neue Ansicht der englischen Nation verschaffte. Denn nur Engländer erfordern kritische

Zurechtweisungen dieser Art. Es ist besonders schwer für Deutsche, die nicht blos geographische, sondern so viel eigentliche Länderkenntniß selbst besitzen, sich eine richtige Vorstellung zu machen, wie wenig Deutschland in England bekannt ist.

Der Durst nach Gewinn, und der Eifer, die christliche Religion unter den sogenannten barbarischen Völkern zu verbreiten, spornt die Engländer häufig an, ins Innere der beiden Indien zu dringen, die Küsten Afrika's zu besuchen, und sich mit der Sprache, den Sitten und Eigenheiten jener Nationen bekannt zu machen. Deutschland aber hat weder Gold, noch bedarf es Religionsbekehrungen. Man kann daher mit Wahrheit behaupten, daß die Engländer, im allgemeinen, deutlichere und richtigere Begriffe von den entferntesten Weltgegenden haben, wohin sich ihre Besitzungen erstrecken, als von ihren deutschen Nachbaren, mit denen sie durch Ursprung, und manche ähnliche Züge, gewissermaßen verschwistert sind. Und was man nur oberflächlich kennt, wird

man leicht veranlaßt, zu verkennen. Die Urtheilskraft des Menschen ist vielleicht unter allen seinen Geisteskräften die, welche sich am seltensten passiv erhält. Die Moralität, Lebensweise, und Literatur der Deutschen sind unerschöpfliche Themas der Rüge und des Tadels für englische Schriftsteller. Sie sprechen mit Verwerfung von der deutschen Schule, (the german School) in der sie nie gewesen sind.

Es giebt in diesem Lande mehr Menschen, die lateinisch, griechisch, und selbst arabisch verstehen, als deutsch. Der Edinburgher Recensent, der das Buch über Deutschland beurtheilte, hat diese Behauptung auf eine doppelte Weise bestätigt. Erstlich, durch seine Recension selbst, und dann, durch folgende Aeusserung:

„Vor dreissig Jahren, sagt er, gab es „wahrscheinlich so viele Menschen in London „die persisch, als die deutsch studirt hatten. „Weder Göthe, noch Schiller, besiegte diese „Abneigung ꝛc.“ *)

---

*) S. Edinburgh review No. XLIII. p. 201. thirty

Und nachdem er eine Stelle anführt, in welcher die Verfasserin sagt: „daß Klopstocks Genie durch Miltons und Youngs Werke entflammt worden sey,“ setzt er, ohne sich einen Zweifel über die Richtigkeit dieser Aeusserung zu erlauben, ganz ernsthaft hinzu:

„Die Vereinigung dieser Nahmen setzt „ein englisches Ohr in Erstaunen. Es er„regt ein Vorurtheil gegen Klopstocks poe„tisches Gefühl zu finden, (zu finden!) „daß er zwei Dichter zusammen brachte, die „in einer unermeßlichen Entfernung von „einander stehen ꝛc.“ *)

Da dieser Recensent ein ausgezeichnet unterrichteter Mann ist, so läßt sich leicht erachten,

---

years ago there were probably in London as many persian as german Scholars. Neither Goethe nor Schiller conquered the repugnance etc.

*) S. Edinburgh review No. XLIII. p. 215. „the genius of Klopstock was inflamed by the perusal of Milton and Young.“ This combination of names is astonishing to an english ear. It creates a presumption against the poetical sensibility of Klopstock to find, that he combined two poets, placed at an immeasurable distance from each other etc.

daß andere, minder gebildete Engländer, eben so glaubend und vertrauungsvoll ein Buch lasen, in welchem sie Deutschland, mit allen seinen Individualitäten, wie in einem Panorama, zu erblicken glaubten. Und die Zuversicht, mit welcher die heterogensten Gegenstände darin abgehandelt sind, theilt sich leicht Lesern mit, die keine vorhergehende Sachkenntniß haben. Ueberdieß ist das Buch in einer Sprache geschrieben, die man wohl in England ziemlich durchgängig liest, mit deren schwankenden, unbestimmten Idiomen man aber bei weitem nicht durchgängig bekannt ist. Und in diesem Falle begeht man oft den Selbstbetrug, zu glauben, daß man das versteht, was der fremde Autor zuweilen selbst nicht verstanden hat. Das Motto, das ich aus dem Werke einer geistreichen Irländerin entlehnt habe, drückt den Sinn dieser Beobachtung auf eine allgemeinere Weise aus.

„Die Eine Hälfte des Menschengeschlechts „weiß nicht was sie sagt, und die andere „Hälfte bemerkt es nicht.“

Doch war es nicht sowohl meine Absicht, die Aeusserungen der Frau von Stael zu widerlegen, weil mich dies zu weit geführt hätte, als vielmehr zu zeigen, wo sie sich selbst widerlegt, ich meine, wo sie sich selbst widersprochen hatte. Wenn man nur die Schatten des Irrthums verscheuchen kann, so bricht das Licht der Wahrheit leicht von selbst ein.

Ich darf mir schmeicheln, meinen Zweck gewissermaßen erreicht zu haben. Die Recensenten meines kleinen Werks stimmen darin überein, daß sich ein Deutscher am besten dazu eignete, den Werth oder Unwerth eines Buchs über Deutschland zu beurtheilen.

Auch ist es mir bei dieser kleinen Schrift gelungen, meinen Nahmen und mein Geschlecht zu verhehlen. Mich dünkt, das Urtheil der Leser ist unbefangener, und folglich unpartheiischer, wenn ihnen beide unbekannt sind. Man hat mir die Ehre erzeigt, sie für das Werk eines Mannes zu halten.

Dieser Irrthum ist zwar schmeichelhaft für mich, aber unendlich erfreulicher würde es mir

seyn, zu vernehmen, daß Sie diese Blätter mit Güte aufgenommen, und mit der Nachsicht beurtheilt haben, auf die eine Frau bei vorzüglichen Männern fast immer rechnen darf. In dieser schönen Hoffnung unterschreibe ich mich achtungsvoll

Ihre

unveränderliche Freundin

London,
am 9. Decbr. 1814.

eine deutsche Frau.

Vorrede

zur englischen Ausgabe.

Die späte Erscheinung dieses kleinen Werks, scheint wenigstens Eine der Bemerkungen zu bestätigen, welche die Frau von Stael über die Deutschen gemacht hat: ich meine die Bemerkung über den Mangel schneller Gewandheit, den sie ihnen so oft vorwirft.

Aber wenn ich auch die Beschuldigung in diesem Falle als gegründet anerkenne, so sey es mir dennoch erlaubt, einige Umstände anzuführen, durch welche diese Verzögerung veranlaßt worden ist.

Die zweite Auflage des Buchs über Deutschland war bereits hier angekündigt, ehe ich Gelegenheit gehabt hatte, es völlig durchzulesen; aber der Unwille, mit welchem ich es endlich las, stand in gleichem Verhältniß mit der Erwartung, die ich mir vorher von dem Inhalte desselben gemacht hatte. Denn ich muß gestehen, daß mir vor mehrern Jahren, als meine Urtheilskraft mehr als jetzt unter der Leitung meiner Fantasie stand, die Werke der Frau von Stael, die so viele Spuren einer lebhaften Einbildungskraft enthalten, großes Vergnügen gewährten. Und ich muß hinzusetzen, daß meine persönliche Bekanntschaft mit ihr in diesem Lande, meine Vorliebe für sie vermehrt hatte. Denn man kann sich unmöglich einen anspruchlosern weiblichen bel esprit denken, als sie im Umgange zu seyn scheint; da sie wirklich mehr Verlangen bezeigt, die Meinungen Anderer zu hören, als die ihrigen laut werden zu lassen.

Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich ihre absprechenden, strengen, und unbegründeten Aeusserungen über meine Landsleute las!

Der Adel hat keine Geistesbildung — das Militair keinen Muth — die Kaufmannschaft keine gute Manieren — und die Gelehrten haben

keinen Geschmack. Kurz, keine Klasse der Gesellschaft ist ihrer Geissel entgangen — mit der sie nicht immer allzusanfte Hiebe austheilt.

Ich kann nicht läugnen, daß mir der gröste Theil des Buchs äußerst misfiel. Denn ungeachtet ein langer Aufenthalt in diesem Lande, und der Antheil an den Genüssen einer freien Constitution, mir beinahe patriotische Gesinnungen für diese Insel eingeflößt haben; so ist doch meine Anhänglichkeit an mein Vaterland dadurch nicht in mir erstickt worden, eine Anhänglichkeit, die im menschlichen Gemüth so verwebt mit den Rückerinnerungen an Jugend und früher Glückseligkeit ist, daß sie fast niemals ausgerottet werden kann.

Aber je unangenehmer der Eindruck ist, den dieses Werk auf jeden aufmerksamen Deutschen machen muß (der sich für die Würde seiner Landsleute interessirt), je größer war meine Abneigung, eine Widerlegung desselben selbst zu übernehmen; zumal in der englischen Sprache, in der ich es bisher noch nicht gewagt hatte, für die Presse zu schreiben.

Ich wartete daher mehrere Monate, in der Hoffnung, daß irgend ein Deutscher eine gründliche Recension schreiben würde, die wahrscheinlich bald

wäre ins Englische übersetzt worden. Aber ich wartete vergebens. Ob die Deutschen gar keine Rücksicht auf das Buch genommen hatten, oder ob ihre Kritik darüber noch nicht in England bekannt worden ist, kann ich nicht entscheiden.

Indem ich endlich diese unzulänglichen kritischen Anmerkungen dem Druck übergebe, muß ich zugleich anzeigen, daß ich nicht das geringste von dem Verfasser der vier Briefe weiß, die an Sir James Mackintosch gerichtet, vor einigen Wochen erschienen sind. Ich bin im Gegentheil weit entfernt, zu denken, daß das Lob, welches der Edinburgher Recensent dem Buche über Deutschland beilegte, so unvermischt mit Tadel war, als diejenigen vorgaben, deren Interesse es ist, den Erfolg dieses Werks zu befördern. Vorzüglich aber enthält, nach meiner Meinung, die Stelle, die dem Verfasser der vier Briefe so anstößig war, nicht den geringsten Lobspruch. Denn, wenn der Recensent sagt, daß der Bericht, den die Frau von Stael über metaphysische Systeme giebt, der kühnste Versuch weiblicher Geisteskräfte sey, so beweist dies ja keinesweges, daß es zugleich ein gelungener Versuch seyn müsse. Etwas kühnes setzt ja nicht

nothwendigerweise etwas bewunderungswürdiges voraus.

Wer die Edinburgher Recension mit Aufmerksamkeit liest, wird sich leicht überzeugen, daß viele Fehler in dem Werke über Deutschland gerügt worden sind. Aber die Bemerkungen sind mit großer Schonung abgefaßt, und die folgenden Worte des Recensenten können füglich paraphrasirt, und auf ihn selbst angewandt werden:

„— — Er drückt häufig durch so scho-„nende und unhöfliche Winke den un-„günstigen Theil seiner Bemerkungen „aus, daß sie leicht der Aufmerksam-„keit eines flüchtigen Lesers entschlü-„pfen, und von einem ungebildeten „Geist gar nicht bemerkt werden dürf-„ten.“ *).

Aber ungeachtet mir der Verfasser der vier Briefe völlig unbekannt ist, so muß ich doch erwähnen, daß ich eine auffallende Uebereinstimmung in einigen angeführten Stellen und Gedanken in den Briefen, mit meinen Citationen und Gedanken, besonders in den ersten vierzig oder

*) S. Edinburgher Recension No. 43. S. 226.

funfzig Seiten der Analyse, gefunden habe. Ich mag diesen sonderbaren Umstand nicht auf die Weise erklären, die mir am einleuchtendsten ist, sondern begnüge mich damit, zu bemerken, daß die Erscheinung meines kleinen Werks schon vor ungefähr drei Monaten in den öffentlichen Blättern angezeigt worden ist, folglich mehr als zwei Monate vor der Ausgabe der vier Briefe.

London, den 24ten August 1814.

Der

Der literarische Ruf der Frau von Stael, der durch einige ihrer früheren Werke in diesem Lande einigermaßen gelitten hatte, ist durch ihre Schrift über Deutschland völlig wieder hergestellt worden.

Diese günstige Veränderung ist vielleicht weder einem höhern Grade der Vortreflichkeit in dem neuen Werke, noch einem verdorbenern Geschmack des Publikums zuzuschreiben; sondern dürfte vielmehr größtentheils den Umständen beigemessen werden, unter denen es hier wieder abgedruckt worden ist.

Die Frau von Stael erschien hier als eine Verbannte; ein tyrannischer Feind, den jedes rechtliche englische Herz verabscheute, hatte sie des Landes verwiesen; sie suchte Zuflucht in dieser begüterten Insel, und erbat sich die englische Preßfreiheit für die Wiederherstellung eines Buches, das Bonaparte's Wuth den Flammen geopfert hatte.

Mit solchen Ansprüchen auf die Großmuth der Engländer, konnte sie eines guten Erfolgs gewiß seyn. Jede tyrannische oder ungerechte Handlung füllt sie mit edlem Unwillen, und mit einem noch edlern Wunsche, durch Güte und Nachsicht für Kränkungen zu entschädigen, welche willkührliche Grausamkeit verursacht hat.

Auf diese Weise wurde ein Buch beliebt, welches vielleicht zu einer andern Zeit nicht bemerkt worden wäre.

Aber ein Leser, auf den keiner jener Umstände Einfluß hat, und der mit den Gegenständen ihrer Darstellungen bekannt ist, wird solche in den meisten Rücksichten fehlerhaft finden; und nachdem er sie sorgfältig durchblättert, wird er kaum wissen, was er gelesen hat. Ueberzeugung kann nur von einem Schriftsteller mitgetheilt werden, der selbst von dem völlig überzeugt ist, was er behauptet; welches der Frau von Stael Fall nicht oft gewesen zu seyn scheint, in ihren Schilderungen über Deutschland.

Wir wollen uns indessen nicht anmaßen, durch unsere individuelle Meinung allein zu entscheiden, ob sie die Deutschen zu sehr gelobt hat *), oder ob sich diese im Gegentheil nicht

*) Siehe die Edinburger Recension No. 43. S. 225.

werden berechtigt glauben, gegen mehrere ungünstige Behauptungen zu appelliren, welche sie weder durch gehörige Beweise, noch durch historische Fakta hinlänglich begründet hat.

Diese entgegengesetzten Anklagen mögen, so paradox es auch scheinen dürfte, beide vielleicht richtig befunden werden.

Wenn sich ein Schriftsteller durch eine allzulebhafte Einbildungskraft verleiten läßt, irgend einen unter Händen habenden Gegenstand mit allzugroßen Lobsprüchen zu überhäufen, so wird er in ruhigern Augenblicken, wenn die Vernunft ihre Rechte wieder behauptet, solche vielleicht durch einen eben so übertriebenen Tadel widerrufen; und um dem Vorwurf der Einseitigkeit zu entgehen, setzt er sich dem des Wankelmuthes aus. Solche Widersprüche in historischen Berichten, verwirren den Leser, der dann nicht weiß, ob er die Nation bewundern, oder verachten soll, deren Characterzüge er gelesen hat.

In Werken der Einbildungskraft darf man sich eher erlauben widersprechende Züge darzustellen; da mag die Phantasie ungehindert walten, und willkührliche Geschöpfe erschaffen; denn man kann Wahrheit nicht vermissen, wo man sie nicht erwartet hat.

Historische Berichte hingegen müssen unverfälscht seyn, in Verhältniß als sie wichtig sind, und Wahrheit ist ihre Conditio sine qua non.

Wir billigen indessen den Einwurf, den die Vertheidiger der Kontraste zu machen pflegen; nämlich, daß Menschen gewöhnlich in ihren Charactern, und zuweilen auch in der Anwendung ihrer geistigen Fähigkeiten, inconsequent sind, und daß ein getreuer Geschichtsschreiber sie schildern muß, wie sie sind. Man sollte jedoch erwägen, daß Inconsequenzen wie Licht und Schatten in einem Gemälde zu betrachten sind. Schnurgrade Extreme hingegen sind bloß wie schwarz und weiß, welche auffallende Kontraste in den Werken der Natur nicht anzutreffen sind, und folglich von den Nachahmungen der Kunst ausgeschlossen seyn sollten.

In wiefern diese Beobachtungen auf unsern jetzigen Gegenstand anzuwenden, oder ob sie überall auf ihn anwendbar sind, wird ein unpartheiisches Durchlesen dieser kurzen Analyse leicht lehren. Unser Wunsch ist, den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob der Frau von Stael Schilderungen mit sich selbst übereinstimmend sind, und ob sie im Ganzen großmüthig oder gerecht gegen die Deutschen gewesen ist. *)

*) Siehe die Edinburger Recension No. 43. S. 226.

Ein Geschichtsschreiber oder Recensent der großmüthig ist, kann nicht gerecht seyn. Unerschütterliche Anhänglichkeit an Wahrheit und Treue, ist eine moralische Obliegenheit gegen seine Leser, von welcher weder Höflichkeit noch Ausflüchte ihn freisprechen können.

Es ist wahr, einige ihrer Schilderungen scheinen die Deutschen zu dem höchsten Gipfel der Weisheit und Tugend zu erheben; aber einige andere hingegen stellen sie als einsame, betrachtende Anachoreten dar, die unter einer sapientia insaniens zu laboriren scheinen. Im Anfange des Buches sagt sie:

„In Deutschland ist Studium und Meditation so weit getrieben worden, daß man es als das Vaterland des Denkens betrachten darf." *)

„Deutsche Schriftsteller sind die unterrichtetsten und denkendsten Männer in Europa." **)

„Alle arbeitende Classen in Deutschland, selbst Steinhauer, ruhen mit einem Buche in der Hand von ihret Arbeit aus." ***)

*) De l'Allemagne vol. 1. p. 5.

**) ibid p. 7.

***) ibid p. 130.

Zufolge solcher Lobsprüche sollte man glauben, daß Menschen von ausgezeichnetem Sinne und von kräftigen Grundsätzen, das Vaterland des Denkens bewohnten, wo sogar gemeine Handwerker an den literarischen Genüssen Antheil nehmen.

Aber unsere Verfasserin versichert uns im nächsten Bande gerade das Gegentheil.

„Trauerspiele und Romane, sagt sie, haben in Deutschland viel mehr Gewicht als „in irgend einem andern Lande; alles thut „man da ernsthaft, und das Lesen irgend „eines Werkes, oder die Vorstellung irgend „eines Schauspiels, hat einen Einfluß auf „das Schicksal ihres Lebens." *)

Und nach einem angestellten Vergleich zwischen französischenu nd deutschen Schriftstellern, sagt sie:

„Finsterniß gefällt den Deutschen, und sie „hüllen daher häufig in Nacht, was vorher „klar wie der Tag war." **)

Im nächsten Theile erklärt sie jedoch offenherzig:

„Als ich das Studium der deutschen „Sprache begann, dachte ich, daß ich eine

*) Vol. 2. p. 30.
**) Vol. 1. p. 203.

„neue Sphäre beträte, wo das klarste
„Licht über alles verbreitet war,
„was ich vorher auf eine dunkle Weise be=
„griffen hatte.“ *)

„Es herrscht in jedem Stück so viel
„Ernsthaftigkeit und Redlichkeit in Deutsch=
„land, daß man dort allein die Natur und
„die Obliegenheiten jedes Berufes auf die
„vollkommenste Weise erlernen kann.“ **)

„Ich getraue mir zu behaupten, daß ein
„Mann, der jetzt ein ernsthaftes Werk über
„Geschichte, Philosophie oder Alterthümer
„schreiben will, nicht umhin kann die deut=
„schen Schriftsteller zu kennen, die sich da=
„mit beschäftiget haben.“ ***)

Diese beiden Stellen schildern freilich die Deutschen, als ob sie den höchsten Grad mora=lischer und literarischer Vortreflichkeit erreicht hätten. Aber in einer andern Stelle sagt sie:

„Man macht zuweilen dort Lärm über
„einige Ideen, ohne sich jedoch um ihre An=
„wendung zu bekümmern. Man mögte sa=
„gen, daß Denken und Handeln bei ihnen keine
„Verbindung mit einander hätten.“ ****)

*) Vol. 2. p. 363.
**) Vol. 1. p. 256—57.
***) Vol. 2. p. 362.
****) Vol. 1. p. 133.

In einem solchen Lande wäre es ohnmöglich die Obliegenheiten jedes Berufes kennen zu lernen; denn die erhabensten Gedanken, ohne praktische Anwendung, sind blos unnütze, müssige Träume, durch welche kein Mensch berechtigt wird, fremden Nationen moralischen oder wissenschaftlichen Unterricht zu geben.

„Die Bürger dieser idealischen Republik, „sagt sie, arbeiten im Finstern wie Erz„gräber." *)

„Sie überlassen höchst willig den Mäch„tigen der Erde das Wesentlichste des Le„bens." **)

„Die vegetirende Existenz im südlichen „Deutschland hat einige Aehnlichkeit mit der „meditativen im nördlichen; Ruhe, Träg„heit und Nachdenken finden sich in der „einen sowohl als in der andern." ***)

Und in demselben Theile sagt sie:

„Was man in Deutschland studiren nennt, „ist wirklich eine bewundernswürdige Sache; „funfzehn Stunden des Tages in Einsam„keit und Arbeit zuzubringen, während ganzer

*) Vol. 1. p. 128.

**) ibid p. 30.

***) ibid p. 70.

„Jahre, scheint dort eine völlig gewöhnliche „Lebensweise zu seyn.“ *)

Es kann jedoch nicht leicht vorausgesetzt werden, daß eine so erstaunliche Anstrengung mit Trägheit und einem vegetirenden Leben vereinbar seyn sollten. Es giebt vielleicht nicht zwei Begriffe, die entfernter von, und unvereinbarer mit einander sind, als eben Nachdenken und Vegetation. Das Erstere erhebt das verkörperte Gemüth zu höhern Regionen, da das Letztere hingegen solches selbst unter den Standpunct der thierischen Welt herabsetzt. Noch ist es moralisch möglich, daß das Schicksal einer Nation, die sich durch Gelehrsamkeit und Studium in Europa auszeichnet, von dem Einflusse eines Buchs oder eines Schauspiels abhängen sollte. Solche heterogene Charactерzüge lassen sich nicht auf dieselbe Nation anwenden; dergleichen Behauptungen widersprechen sich wechselseitig.

Weisheit setzt ein kräftiges thätiges Gemüth voraus, und Tugend zeigt sich allein in der Ausübung geselliger Pflichten. Die Erstere ist unvereinbar mit Trägheit, sie überläßt nie andern willig das Wesentlichste des Lebens; denn

*) Vol. 1. p. 132.

in einer gehörigen Schätzung seines Werthes besteht das wahre Criterium der Weisheit. Auch kann man denen nicht Tugend beimessen, die wiederholt als einsiedlerische Wesen geschildert werden; denn indem man sich willkührlich in eine beschränkte Sphäre der Einsamkeit zurück zieht, wird jedes Bestreben, das Wohl der Gesellschaft zu befördern, abgestumpft, und jeder Anspruch auf Tugend dadurch verwirkt.

Doch, ohngeachtet der manchen Einschränkungen und Ausnahmen, welche gegen die Berichte und Bemerkungen unserer Verfasserin gemacht werden dürften, so hat die allgemeine Tendenz ihres Buchs das Verdienst, eine Literatur bekannt zu machen, welche aus mehreren Gründen bis jetzt beinahe terra incognita geblieben ist.

Die Zahl derer, in England, Frankreich und Italien ꝛc., welche die deutsche Sprache wohl verstehen, ist verhältnißmäßig so klein, daß man in keinem dieser Länder bisher eine allgemeine Uebersicht davon gehabt hat.

Der einleuchtendste Grund, warum eine neuere Sprache fast ausschließend nur in ihrem eigenen Lande verstanden wird, dürfte wahrscheinlich von der großen Schwierigkeit hergeleitet werden, mit welcher das Studium derselben verknüpft ist.

Die gothische Bildung ihrer Buchstaben im Druck, von denen wiederum ihre Schriftzüge wesentlich abweichen; ihre abstracte Grammatik, und das eigene ihrer Wortsetzung, benehmen leicht den Muth zum Studium einer neuern Sprache, auf die nur wenige so viel Zeit zu verwenden würdigen, als irgend eine alte Sprache erfordern dürfte.

Auch mag die Leichtigkeit und Geläufigkeit, mit welcher Deutsche, im allgemeinen, fremde Sprachen schreiben und sprechen, ein Grund mehr seyn, warum die ihrige so selten von Ausländern gelernt wird. Sobald ein Deutscher irgend ein fremdes Land besucht, bemühet er sich, sogleich mit den Einwohnern in ihrer Muttersprache zu reden; daher vernachlässigen sie vielleicht, die seinige zu lernen; eine Vernachlässigung, welche nicht sowohl von Blödigkeit als vielmehr von einer Reizbarkeit der Eigenliebe herrührt, von der die Deutschen, im Ganzen, völlig frey zu seyn scheinen. Wenn sie nur von der Schicklichkeit dessen überzeugt sind, was sie sagen wollen, ist es ihnen fast gleichgültig wie sie es sagen, besonders in einer fremden Sprache. Ein auffallendes Beispiel hievon hat unsere Verfasserin in dem Berichte

geliefert, den sie von ihrem Streit mit Schiller über Dramaturgie giebt. *)

Wir wiederholen daher, daß die Nützlichkeit eines Werkes, welches die Geschichte eines Landes zu verbreiten bezweckt, nicht bestritten werden kann, da es sich auf das Axiom gründet: daß es keine wichtigere Wissenschaft für Menschen giebt, als Menschenkenntniß. Doch, je höher historische Berichte über andere intellectuelle Werke hervorragen, je genauer sollten sie untersucht werden; denn wenn irrige Meinungen erst Wurzel gefaßt haben, werden sie nicht so leicht wieder ausgerottet.

Man kann nicht umhin, einzusehen, daß selbst sehr geistreiche Reisende nicht im Stande sind, nach einem flüchtigen Aufenthalt in einem fremden Lande, eine richtige Kenntniß von dessen mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten zu erlangen. Schriftliche Berichte und mündliche Mittheilungen, zu denen man in solchen Fällen gewöhnlich Zuflucht nimmt, haben einen Einfluß auf individuelle Beobachtungen und deren Resultate; und Irrthümer werden solchergestalt häufig aus einem Lande ins andere verpflanzt.

Es ist wirklich eine Frage, ob nicht die

*) Vol. 1. p. 260.

unrichtigen Berichte mancher Reisenden größtentheils zu den Vorurtheilen beigetragen haben, welche alle Nationen mehr oder weniger gegen einander hegen. Das schlimmste ist, daß die Irrthümer, welche sie veranlaßt haben, nur von den wenigen entdeckt werden können, welche eine richtige Kenntniß von fremden Ländern und ihren Bewohnern haben.

Das folgende Geständniß unserer Verfasserin bestätigt diese Behauptung, und beweist, wie wenig man sich auf voreilige Beobachtungen verlassen kann, die flüchtig in einem fremden Lande gemacht worden sind.

„Es ereignete sich manchmal, sagt sie, „daß ich ganz gewöhnlichen Männern einen „ausgezeichneten Verstand beimaß, bloß weil „sie mit den idealischen Systemen, mit der „Morgenröthe eines neuen Lebens bekannt „waren." *)

Es ist klar, daß ein Reisender, der so viel Geistesfähigkeit besitzt, als unsere Verfasserin, einen so auffallenden Fehlschluß nicht gemacht haben würde, wenn sie mit der Sprache und Literatur des Landes vollkommen bekannt gewesen wäre.

---

*) Vol. 3. p. 128.

Man dürfte leicht zahllose ähnliche Irrthümer in allen solchen Bemerkungen entdecken, die nicht lange genug geprüft, und nicht gehörig durch Erfahrung berichtigt worden sind. Nonum prematur in annum.

Selbst die Außenseite eines fremden Landes wird das erste mal aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, als späterhin. Neuheit blendet leicht den Geist, oder verstimmt ihn, und in beiden Fällen wird er unfähig gemacht, richtig zu urtheilen.

Die Beschreibung, welche unsere Verfasserin bei ihrer Annäherung am Rheine von dem Zustande eines Verbannten macht, ist sehr interessant, das heißt, wenn man sie als eine für sich selbst bestehende Auseinandersetzung individueller Gefühle betrachtet; aber man muß gestehen, sie giebt dem Leser nicht die entfernteste historische oder geographische Idee vom Rheine und dessen reizenden Ufern.

„Die ersten Eindrücke, sagt sie, welche „man empfindet, wenn man ins nördliche „Deutschland kommt, besonders in der Mitte „des Winters, sind äußerst traurig; auch „wundere ich mich nicht, daß diese Gefühle „die meisten exilirten Franzosen, welche dort„hin kamen, abgehalten haben, es vorurtheillos

„zu betrachten. Die Gränze des Rheins
„ist feierlich; man fürchtet, wenn man sie
„überschreitet, die schrecklichen Worte zu hö=
„ren: Du bist nicht mehr in Frank=
„reich." *)

Aber diese relativen Gefühle können nicht als positive Züge in den Schilderungen wahrer Gegenstände dargestellt werden. Ein Verbannter dürfte dieselbe heiße patriotische Sehnsucht fühlen, beim Anblick von Italien und der Schweitz. Geistesunruhe wird selten durch Ortsveränderungen verscheucht. Eine Wahrheit, die Horaz so schön ausgedrückt hat:

„Coelum non animum mutant
„Qui trans mare currunt."

Auch hat unsere Verfasserin ihr Urtheil über den Rhein durch vorhergehende und nachfolgende Lobsprüche über denselben Gegenstand, theils gemildert und theils widerrufen.

„Die Gegenden, welche den Rhein umge=
„ben, sagt sie in einer andern Stelle, sind
„beinahe allenthalben prächtig." **)

Und dasselbe Lob ist, nur in etwas verschiedenen Ausdrücken, folgendermaßen wiederholt:

*) Vol. 1. p. 122.
**) ibid p. 11.

„Die Rheinufer sind ein wahres National-
„Bild für die Deutschen; sie besitzen nichts
„schöneres in ihrem ganzen Lande." *)

Solche ungleiche Berichte müssen dem Leser eine sehr unbestimmte Idee von jenem majestätischen Flusse, und der ihn umliegenden Landschaft geben. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß irgend jemand aus den folgenden Schilderungen viel richtige Belehrung schöpfen wird, da sie auf Deutschland nicht anwendbarer sind, als auf ein anderes Land.

„Die kleinen nördlichen Städtchen, sagt
„sie, wo man Männer von so hohen Be-
„griffen antrift, enthalten selten irgend eine
„Art von Vergnügen; kein Theater, wenig
„Gesellschaft; die Zeit fällt tropfenweise,
„und stört durch kein Geräusch einsames
„Nachdenken." **)

Ich habe diese Stelle beinahe wörtlich übersetzt, da mir der Sinn der letzten Zeile völlig unverständlich ist.

Wie kann man von der Zeit sagen, daß **sie** einsames Nachdenken **durch kein Geräusch stört**?

Man

*) Vol. 1. p. 511.
**) ibid p. 127.

Man hört die Zeit nie; man bemerkt fast nur die Spuren ihres Daseyns, nachdem sie geflohen ist.

Aber in welchem Lande trifft man in kleinen Städten ein Theater, das werth ist gesehen zu werden? und sollte man nicht vielmehr erwarten, daß jene Männer von hohen Begriffen, die man nur selten in kleinen Städten antrift, einem gebildeten Menschen einige Unterhaltung, oder vielmehr einigen geistigen Genuß, darbieten könnten? Solche Kriteleien zerstören das Vertrauen, welches ein unpartheiischer Leser willig ist in die Wahrheitsliebe seines Schriftstellers zu setzen.

Es giebt indessen in Deutschland eine Menge wandernder Komödianten, die häufig in Provinzial-Städten und selbst in Dörfern spielen. Göthe hat im Wilhelm Meister eine höchst komische Beschreibung jener Schauspieler gegeben, die das Land durchstreifen. „Ich wünsche, sagt er, daß die Schaubühne so schmal als der Drath eines Seiltänzers wäre, damit sich nicht so viele ungeschickte Leute darauf wagten.“ *)

„Die kleinste Stadt in Frankreich, sagt „unsere Verfasserin in einer Antithese, steht

*) Ich habe diese Stelle aus dem Gedächtniß citirt.

„mit der Hauptstadt in Verbin-
„dung, wo so viele wundervolle Gegen-
„stände vereinigt sind.“ *)

Jedoch nach einem kurzen Zwischenraume fügt sie hinzu:

„In Deutschland trifft man selbst in Dör-
„fern Professoren der griechischen und latei-
„nischen Sprache. Es giebt daselbst kein
„Städtchen, das nicht eine ziemlich gute Bi-
„bliothek enthält, und man kann fast allent-
„halben einige Männer citiren, die sich durch
„ihre Talente und Kenntnisse auszeichnen.
„Wenn man in dieser Rücksicht französische
„und deutsche Provinzen mit einander ver-
„gleichen wollte, so würde man glauben,
„daß ein Unterschied von drei Jahrhunderten
„zwischen den beiden Ländern Statt fände.
„Da Paris das beste des ganzen Reichs
„in sich vereinigt, entzieht es dem Uebrigen
„alles Interesse .... in Frankreich interes-
„sirt man sich auch nur für Paris, und man
„hat Recht; denn es stellt ganz Frankreich
„vor, und ein Mensch, der bloß in
„der Provinz gelebt hätte, könnte
„nicht die mindeste Vorstellung

---

*) Vol. I. p. 127.

„von dem haben, was jenes berühmte Land characterisirt.“ *)

Wenn aber die kleinste Stadt in Frankreich mit der Hauptstadt in Verbindung steht, wie ist es möglich, zu gleicher Zeit zu sagen, daß ein Mensch, der blos in der Provinz gelebt habe, sich nicht die geringste Vorstellung von dem machen könne, was jenes Land characterisirt. Wenn man mit einem Gegenstande in Verbindung stehet, so muß man sich ja wohl eine Idee davon machen können.

Solch ein Raisonnement ist so auffallend unlogisch, daß es jedem vernünftigen Leser einleuchten muß. Das ist aber nicht der Fall mit den folgenden Berichten; ihre Unrichtigkeit kann nur von denen bemerkt werden, die Deutschland kennen.

„Die Handelsstädte in Deutschland, sagt „sie, sind groß und wohlgebaut; aber sie „geben keine Vorstellung von dem, was den „Ruhm und das Interesse jenes Landes „ausmacht: ihr literarischer und philosophi„scher Geist.“ **)

Es ist erstaunlich, daß es der Verfasserin nicht bekannt gewesen ist, daß von jeher Schrift-

*) Vol. 1. p. 130. 131.

**) ibid. p. 125.

steller von hoher Bedeutung in Handelsstädten gewohnt haben. Hamburg ist lange der Wohnort von Klopstock, Reimarus, und andern ausgezeichneten Schriftstellern gewesen. Königsberg darf sich rühmen, daß Kant mehr als funfzig Jahre dort gelebt hat. Aber besonders Leipzig, wo eine Universität ist, wo dreimahl jährlich während der Messe mehrere handelnde Nationen zusammen kommen, nicht allein um die Colonial-Producte entfernter Welttheile, sondern auch die neuen Werke verschiedener Sprachen und verschiedener Länder gegen einander auszutauschen; besonders Leipzig, ohngeachtet es eine Handelsstadt ist, giebt, wie mich dünkt, einige Vorstellung von dem allgemeinen Zustande der Literatur in jenem Lande.

Aber ihre Bemerkungen über deutsche Kaufleute sind noch irriger.

„Die Deutschen, sagt sie, die eine außer„ordentliche Fähigkeit für abstrakte Studien „haben, behandeln Geschäfte, wenn sie sich „damit abgeben, mit so vieler Methode und „Schwerfälligkeit, daß sie beinahe niemals „eine allgemeine Idee daraus schöpfen. Sie „treiben ihre Geschäfte mit der Redlichkeit, „durch die sie sich auszeichnen; aber sie „geben sich dem so völlig hin, was sie un-

„ternehmen, daß sie alsdann in der Gesell=
„schaft nichts weiter suchen, als eine aufhei=
„ternde Erholung, wo sie von Zeit zu Zeit
„einige plumpe Scherze hervorbringen, wo=
„mit sie sich bloß selbst vergnügen. Durch
„solche Scherze werden Franzosen mit Un=
„muth erfüllt; denn man überläßt sich viel
„lieber der Langeweile, wenn sie ernsthaft
„und monoton ist, als jener scherzenden Lan=
„geweile, die schwerfällig und vertraulich
„die Pfote auf unsere Schulter
„legt." *)

Ich will diese Analyse nicht durch etymolo=gische Untersuchungen unterbrechen, ob es überall eine scherzende Langeweile giebt, welche noch dazu eine Pfote hat, oder ob diese Aus=drücke selbst als Metapher Statt finden können.

---

*) Vol. 1. p. 125. 126. Les Allemands eminemment capables des études abstractes, traitent les affaires, quand ils s'en occupent, avec tant de methode et de pesanteur, qu'ils n'en tirent presque jamais aucune idée générale. Ils portent dans le commerce la loyauté qui les distingue; mais ils se donnent tellement à tout ce qu'ils font, qu'ils ne cherchent plus alors dans la societé qu'un loisir jovial, et disent de tems en tems quelques grosses plaisanteries, seulement pour se divertir eux-mêmes. De telles plaisanteries accablent les Français de tristesse; car on se résigne bien plutôt à l'ennui sous des formes graves et monotones, qu'à cet ennui badin qui vient poser lourdement et familièrement la patte sur l'épaule.

Aber ich kann hier nicht umhin, anzumerken, daß ich weit entfernt bin, die Verfasserin für so gelinde und nachsichtig zu halten, als sie ein geistreicher Recensent geschildert hat. *)

Es zeigt wenigstens keine große Nachsicht an, daß sie ein so schimpfliches Urtheil über einen ganzen achtungswürdigen Stand von Männern fällt, von denen sie wahrscheinlich nur einige wenige Mitglieder, während ihres Aufenthalts in Deutschland, gekannt hat. Es muß im Gegentheil jedem einleuchten, daß Kaufleute, die mit so vielen angesehenen Schriftstellern in derselben Stadt leben, einige allgemeine Kenntnisse von Literatur erlangen müssen; denn nichts trägt ohnfehlbar mehr zur Erweiterung des menschlichen Geistes bei, als der Umgang mit unterrichteten Menschen.

Und wirklich haben sich auch verschiedene deutsche Kaufleute durch eigene schriftstellerische Werke rühmlich ausgezeichnet.

Mendelsohn, einer ihrer geachtetsten philosophischen Schriftsteller, war mehrere Jahre Buchhalter, und nachher Theilnehmer in einer Manufactur in Berlin.

Friedrich Nicolai, ein Buchhändler daselbst,

*) Siehe Edinburger Recension No. 43.

war ein sehr gelehrter Mann, dem die deutsche Literatur ohnstreitig viel zu verdanken hat.

Ephraim Kuh, ein Kaufmann in Breslau, war mit Einer der Ersten, welche griechische Poesie in Deutschland bekannt machten, und seine Version des Anacreon kann jetzt noch als ein zierliches Muster von andern Uebersetzern betrachtet werden.

Doch ich will den Katalog wohlunterrichteter Kaufleute nicht fortsetzen; diejenigen, welche sich in England niedergelassen haben, widersprechen hinreichend der Verfasserin strenges Urtheil über sie.

Aber auch ohne die ausgezeichneten schriftstellerischen Nahmen, die ich angeführt habe, und die in allen Classen der Gesellschaft nur unter die ehrenvollen Ausnahmen gerechnet werden können, darf man zuversichtlich behaupten, daß man die Generalität derselben nicht der mindesten Plumpheit in Worten oder Manieren beschuldigen kann.

Auch verdient es bemerkt zu werden, daß sie ihr Urtheil und ihre Ungerechtigkeit über diesen Gegenstand auf folgende indirecte Weise mildert. Sie sagt nämlich:

„Man trifft in Deutschland kaum einen „Menschen, wenn er nicht ganz zu den

„gemeinen Classen gehört, dem die Literatur „verschiedener Länder nicht genau bekannt „ist.“ *)

„Unwissenheit wird von ihnen als etwas „schimpfliches betrachtet.“ **)

Ungeachtet ich weit entfernt bin, mit diesen Behauptungen uneingeschränkt überein zu stimmen, so sind sie doch wenigstens hinreichend, zu beweisen, daß Kaufleute, die nirgend zu den gemeinen Classen gerechnet werden, von den durchgängig verbreiteten Kenntnissen nicht ausgeschlossen seyn können. Die meisten unter ihnen sind so unterrichtet, als man es von Menschen erwarten kann, die sich nicht ausschließend mit Wissenschaften abgeben. Ihre Häuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien, Breslau ꝛc. sind die Sammelplätze mancher Schriftsteller, wo Erholung von einer Seite, und einige allgemeine Kenntnisse von der andern, zur Zufriedenheit beider, ausgetauscht werden.

Auch ihre Frauen und Töchter sind größtentheils wohl erzogen und gebildet. Aber die Bemerkungen unserer Verfasserin über sie, stimmen nicht sehr mit ihren übrigen Schilderungen überein.

*) Vol. 1. p. 169.
**) Vol. 3. p. 262.

„Deutsche Frauen, sagt sie, sind zwar „modest, aber nicht so zurückhaltend als „die englischen. Man sieht, daß sie nicht „so oft mit Männern zusammen kommen, „die über sie erhaben sind.“ *)

In einem Lande aber, wo Gelehrsamkeit, zufolge ihrer wiederholten Berichte, so außerordentlich verbreitet ist, als in Deutschland, sollte man eher vermuthen, daß Frauen die Ueberlegenheit so vieler gelehrter Männer häufig fühlen müßten.

Der Umgang mit vorzüglichen Männern trägt gewöhnlich das meiste zur Bildung der Frauen bei, und wenn ihr schriftstellerischer Ruf auch noch so groß ist, so stehen sie in Rücksicht wissenschaftlicher Kenntnisse immer unter den Männern. Daher beargwöhnt man Schriftstellerinnen gewöhnlich, obgleich öfters ohne Grund, daß ihnen irgend ein Freund bei ihren literarischen Werken beigestanden habe.

Es gab in Deutschland nur Ein Frauenzimmer, die Tochter des bekannten Professors Schlötzer in Göttingen, die aus der Urquelle des Wissens selbst schöpfte, öffentlichen Vorlesungen beiwohnte, und den Grad eines Doctors der Philosophie erlangte. Aber ihr Beispiel

*) Vol. 1. p. 37.

erregte keine Nachahmung in ihrem Geschlecht; auch verfolgte sie nicht lange ihre einsame Laufbahn, sondern verwechselte vernünftigerweise den Doctortitel gegen die angemessenern Benennungen einer Gattin und Mutter.

Aber ein häufiger geselliger Umgang zwischen den beiden Geschlechtern in Deutschland, vermindert jene Schüchternheit, die den englischen Frauenzimmern einen so besondern Reiz giebt. Bloße Männergesellschaften finden dort verhältnißmäßig nur selten Statt; Frauenzimmer werden daher kaum jemals von dem Antheil an geselligen Genüssen ausgeschlossen, und da sie auf diese Weise häufige Gelegenheiten haben, Urtheile über Künste und Wissenschaften zu hören, so werden sie gewissermaßen mit beiden vertraut.

Aehnliche Ursachen brachten ehemals in Griechenland ähnliche Wirkungen hervor. Griechische Frauenzimmer, welche häufig zu öffentlichen Vorlesungen gingen, und öfters gelehrte Gespräche hörten, wurden dadurch in verschiedene Wissenschaften eingeweiht. Ja, man erzählt, daß nach dem Tode des Pythagoras, seine Frau, Theano, einer Menge Studenten Vorlesungen hielt, über die abstracte Philosophie, die ihr Mann gelehrt hatte.

Aber ohngeachtet deutsche Frauenzimmer im Allgemeinen mit einheimischer und fremder Literatur bekannt sind, findet man doch nicht unter ihnen so viele ausgezeichnete Schriftstellerinnen, als in England und in den beiden mit ihr verschwisterten Reichen.

Auch kann es wirklich nicht mit Wahrheit behauptet werden, daß deutsche Frauenzimmer mehr als andere mit Sentimentalität behaftet sind. *)

Einige wenige Beispiele von Affectation wird man leicht in jeder Nation antreffen; aber sie berechtigen einen historischen Schriftsteller nicht, solche als eigene Characterzüge eines Landes anzuführen.

Als Menschenhaß und Reue in Frankreich vorgestellt wurde, öffneten einige Männer im Parterre ihre Regenschirme, aus Furcht, daß sie von den Thränen der Damen in den Logen überschwemmt werden möchten.

Diese Karrikatur zeigt wenigstens, daß Empfindelei einigen Französinnen eben so wohl beigemessen werden kann, als einigen deutschen Frauen. Schwache Köpfe machen in allen Ländern Anspruch auf schwache Nerven, und auf eine allzuverfeinerte Empfänglichkeit.

---

*) Vol. 1. p. 39.

Einige deutsche Frauenzimmer sind vielleicht nicht ganz so frei von einer andern Art von Affectation, die weiblichen Reizen noch nachtheiliger ist, als selbst Empfindelei.

Durch den gesellschaftlichen Umgang mit Kant's Schülern und Auslegern, haben sich einige Frauenzimmer, aber auch nur Einige, mehrere Kunstwörter angewöhnt, die im Munde eines hübschen Weibes etwas lächerlich klingen.

Aber dieses sind Ausnahmen, ich wiederhole es. Deutsche Frauenzimmer, deren Geist wirklich erweitert und gebildet ist, vermeiden Pedanterie, welche gewöhnlich nur die Begleiterin oberflächlicher Kenntnisse zu seyn pflegt. Sie sind vorzüglich aufmerksam auf ihren häuslichen Beruf; und wie kann auch ein vervollkommneter Mensch seine Größe ruhmvoller beweisen, als durch eine feste Anhänglichkeit an die Pflichten, die jedem Stande besonders eigen sind?

Doch unsere Verfasserin begnügt sich nicht damit, deutsche Frauen allein der Empfindelei zu beschuldigen; sie dehnt denselben Vorwurf auch auf Männer aus. Und wie es öfters der Fall ist, daß man sich einer Sophisterei bedient, um eine Träumerei zu erklären, so mißt sie den Wetteifer der Empfindelei

zwischen den beiden Geschlechtern in Deutschland dem Einflusse bei, den Werther, nach ihrer Angabe, dort haben soll. *)

Ich getraue mir indessen zu behaupten, daß jenes bewundernswürdige Buch, ungeachtet seiner großen Berühmtheit, jetzt nicht von einem Dutzend Menschen in Deutschland gelesen wird. Und eben so irrig ist daher die folgende Aeusserung über denselben Gegenstand:

„Werther, sagt sie, hat mehr Selbstmorde „verursacht, als die schönste Frau in der „Welt. Poesie, Philosophie, kurz, das „idealische hat oft mehr Gewalt über „die Deutschen, als Natur und Leidenschaf„ten.“ **)

Es ist gewiß, daß man zuweilen in London im neblichten Monat des Octobers oder Novembers, in Einem Tage von mehr Selbstmorden hört, als in Deutschland verübt worden sind, seit Werther erschienen ist.

Doch, die Bemerkungen unserer Verfasserin über das Militair in Deutschland, welche durch neuere Ereignisse so practisch widerlegt worden sind, zeichnen sich vielleicht im ganzen Werke am meisten durch ihre Sonderbarkeit aus.

---

*) Vol. 1. p. 228—230.
**) Vol. 2. p. 33.

„Es kann keine lächerlichere Erscheinung „geben, sagt sie, als das kriegerische Ansehen „in ganz Deutschland. Bei jedem Schritt „begegnet man Soldaten, und doch führt „man ein ganz häusliches Leben dort. „Man fürchtet jede Beschwerde und jede „rauhe Luft, als wenn die ganze Nation „blos aus Kaufleuten und Gelehrten be„stände. . . . . Der Ofen, das Bier und „der Tobacksrauch bilden um die gemeinen „Leute in Deutschland eine Art warmer und „dicker Atmosphäre, die sie nicht gern ver„lassen mögen. Diese Atmosphäre schadet „der Thätigkeit, die im Kriege wenigstens so „nothwendig ist, als der Muth selbst." *)

Aber wie außerordentlich elend würde das Loos eines Soldaten seyn, wenn es ihm selbst in Friedenszeiten nicht erlaubt wäre, sich zuweilen mit einem Glase Bier und einer Pfeife am Ofen zu erquicken! Daß solche kleine Genüsse mit Thätigkeit und Muth bestehen können, beweist der englische Soldat, wenn er ins Feld zieht. Zu Hause führt er ein gemächliches Leben, und doch kann kein Mensch bereitwilliger seyn, es fürs Vaterland aufzuopfern, als eben Er.

*) Vol. 1. p. 25—26.

Deutsche Soldaten, zumal in den preußischen Staaten, sind ohne Ausnahme die thätigsten Menschen irgend eines Landes. Friedrich der Große fügte, aus ökonomischen und andern vernünftigen Gründen, die Beschäftigungen des Feldbaues zu den militairischen Uebungen seiner Soldaten, wodurch sie, selbst während eines langen Friedens, in ununterbrochener Thätigkeit erhalten werden.

Die preußische Armee bestand im Jahr 1805 ohngefähr aus 250000 Mann; sie ist also verhältnißmäßig die stärkste in Europa, da sie den 36sten Theil der ganzen Volksmenge ausmacht, und sich solche in andern Staaten kaum auf den 60sten Theil derselben beläuft. *)

Der Last und den Schwierigkeiten, die in Friedenszeiten mit einer so großen Armee verknüpft sind, wurde durch Friedrichs Weisheit folgendermaßen abgeholfen: Zwei Drittheile der Soldaten sind während eilf Monaten des Jahrs, des Dienstes in Städten entlassen, welche Zeit sie sich als Tagelöhner bei Pächtern vermiethen. Und so vertheidigen dieselben Hände den vaterländischen Boden, die ihn bebauen.

Auf diese Weise wird eine Armee, die unter andern Umständen eine drückende Last für die

*) Siehe Schummels kleine Weltstatistik. Seite 373.

preußischen Staaten gewesen wäre, ein Segen für sie. Und die Beschäftigungen dieser Tagelöhner sind zuweilen so einträglich, daß sie selbst nach einigen Jahren Eigenthümer kleiner Striche Landes werden. Einmal im Jahre verfügen sich diese Soldaten nach irgend einer Hauptstadt, wo sie während vier Wochen exerciren müssen, und gemustert werden. Aber das ist noch nicht alles; die Soldaten, welche in Städten einquartirt sind, werden gewöhnlich, wenn sie nicht Militair-Dienste thun, als Hausknechte, Aufwärter, und kurz zu allen Geschäften gebraucht, welche Treue und Thätigkeit erfordern.

„Die Liebe zum Ruhme, sagt die Ver„fasserin, kann da nicht lebhaft seyn, wo „es keinen Mittelpunct, keine Hauptstadt „und keine Gesellschaft giebt.“ *)

„Indem Friedrich seine Unterthanen von „dem befreiete, was er Vorurtheile nannte, „hat er ihre Vaterlandsliebe verlöscht.“ **)

„Die militairischen Gebräuche haben den „kriegerischen Geist der Preußen eher ge„schwächt als genährt.“ ***)

Was

*) Vol. 1. p. 28.
**) ibid p. 145.
***) ibid p. 157.

Was sie unter militairischen Gebräuchen verstehen mag, ist schwer zu errathen. Das Andenken an Friederich ist noch so lebhaft unter den preußischen Soldaten, daß sie sich haufig während ihrer Märsche mit kriegerischen Gesängen wechselseitig aufmuntern, zur Ehre dessen, der sie und ihre Väter so oft zum Siege und zum Ruhme geführt hat.

Die Vaterlandsliebe der Deutschen, besonders der Preußen, kann nicht länger bezweifelt werden. Sie bewiesen solche anfangs durch eine ruhige, gesetzmäßige Unterwürfigkeit gegen den Willen ihres Beherrschers, und nachher, durch den Antheil, den sie mit einer Bereitwilligkeit und Thätigkeit an seinen Lasten und Kämpfen nahmen, von denen kein Blatt der römischen Geschichte ein ruhmvolleres Beispiel aufweisen kann.

In Monarchien giebt es für den Unterthan nur zwei Alternative; entweder unbedingter Gehorsam, oder Empörung, und die Erstere ist oft ein stärkerer Beweis von Energie, als die Letztere. Es ist unendlich edler und weiser, sich der Ordnung zu unterwerfen, als sie umzustoßen. Daß das Nachgeben der Preußen nicht aus Feigheit oder Apathie entstand, bedarf jetzt keines weitern Beweises mehr.

Sobald der König von Preußen durch eine Proclamation seinen Wunsch hatte bekannt machen lassen, daß seine Unterthanen die Waffen gegen den allgemeinen Feind ergreifen sollten, war jedermann sogleich bereit, Geschäfte, Professionen und die theuren häuslichen Kreise zu verlassen, um der Fahne ihres geliebten Monarchen zu folgen; und so allgemein war der Wunsch, seine Gefahren und seinen Ruhm zu theilen, daß sich dieser vorsichtige König zuletzt wirklich genöthigt sah, ihrem Enthusiasmus Einhalt zu thun, damit nicht auch Civil-Bedienten ihre Posten verlassen möchten, um sich zur fechtenden Armee zu begeben.

Aber schon im Jahr 1806 wurde in einem englischen Magazine eine ähnliche Nachricht in folgenden Worten gegeben:

„Zufolge aller Nachrichten kann nichts „den Enthusiasmus übertreffen, der die „preußische Armee beseelt. Krieg war das „allgemeine Losungswort in Berlin, und „die Einwohner waren so empört gegen die „Franzosen, daß man sich nicht mehr der „französischen Sprache bedient, die vorher „in der preußischen Hauptstadt überall ge- „sprochen wurde. Bei einem Mittagsessen, „welches die Königin den Officieren ihres

„Regiments gab, erschien sie in voller Uni=
„form.“ *)

Es ist schwer, über ein Land zu schreiben, wenn man mit dessen Geschichte nicht genau bekannt ist.

Die schimpflichen körperlichen Strafen der Soldaten, über welche die Verfasserin jetzt ihre Anmerkungen macht **), sind seit mehreren Jahren im Preußischen abgeschafft worden.

Aber nicht nur das deutsche Militair, sondern auch alle andere Classen der Gesellschaft werden von ihr des Mangels an Energie beschuldigt.

„Die Deutschen, sagt sie, nehmen sowohl
„in Politik als in Literatur, zuviel Rücksicht
„auf Ausländer, und haben nicht genug
„National=Vorurtheile. In Individuen ist
„Selbstverläugnung und Achtung für andere,
„eine liebenswürdige Eigenschaft; aber die
„Vaterlandsliebe der Nationen sollte egoi=
„stisch seyn.“ ***)

In einem andern Theile hingegen macht sie eine durchaus entgegengesetzte Bemerkung über denselben Gegenstand, indem sie sagt:

---

*) Siehe the Gentleman's Magazine. October 1806. p. 968.

**) Vol. 1. p. 157.

***) Vol. 1. p. 17. und Vol. 3. p. 252.

„Die Deutschen haben oft die richtigsten „Bemerkungen verworfen, bloß weil unsere „Schriftsteller sie gemacht haben.“ *)

Aber ohngeachtet dieser Ueberzeugung wiederholt sie dennoch ihre erste Bemerkung, und da sie, wie es scheint, keinen Zweifel hat, daß die Deutschen große Rücksicht auf Ausländer nehmen, so sagt sie ohne Umschweif in ihrer Vorrede:

„Ein Gemälde der Literatur und Philoso„phie mag diesem Moment nicht angemessen „scheinen, aber dem armen edlen Deutsch„land dürfte es vielleicht tröstlich seyn, sich „während den Verheerungen des Krieges „seiner intellectuellen Reichthümer zu erin„nern.“ **)

Was für eine Einfalt und Apathie würde es voraussetzen, wenn eine Nation, welche literarische Schätze besitzt, sich deren nicht erinnerte, bis das Buch einer Ausländerin solche in ihr Gedächtniß zurück riefe! —

Einige Stellen aus deutschen Schriftstellern werden unsere Leser überzeugen, daß eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen Ausländer keinesweges ein Characterzug der Deutschen ist,

---

*) Vol. 2. p. 377.
**) Siehe Vorrede p. 20.

und daß es ihnen ganz und gar nicht an nationalem Egoismus fehlt.

„Es würde nicht schwer seyn, sagt Schum„mel, einen ganzen Band von Lobreden auf „die Deutschen zu sammeln, aber wir wollen „uns bloß auf die folgenden einschränken:

„Vor mehreren Jahren besuchte ein fran„zösischer Edelmann auf seinen Reisen durch „Deutschland den Carlsruher Hof. Er war „mit unserer Sprache und unsern besten „Schriftstellern nicht unbekannt, aber er be„hauptete demohngeachtet, daß die Deutschen „keine Schriftsteller hätten, welche mit den „berühmten französischen verglichen werden „könnten. Die Markgräfin Louise hatte „den Patriotismus, sich ihrer Landesleute „anzunehmen, und sie forderte ihren Gegner „auf, sechs französische Namen niederzu„schreiben, die er für vorzüglich ausgezeich„net hielt. Er schrieb auf eine Karte:

„Carthesius, Fontenelle, Moliere,
„Büffon, Montesquieu, Gresset.

„Die Markgräfin setzte gegenüber:

„Leibnitz, Haller, Lessing,
„Gmelin, Grotius, Gleim.

„Der französische Edelmann war betroffen, „ersuchte aber die Fürstin, die Aufforderung „nun selbst zu thun. Sie schrieb dann:

„Copernicus, Friederich 2, Luther,
„Hasse, Winkelmann, Klopstock.
„Der Franzose küßte das Blatt und er=
„klärte sich für überwunden.“ *)

Ein anderer deutscher Schriftsteller drückt sich auf folgende Weise aus:

„Bei keinem Volke hat die schöne und „täuschende Idee von immer steigender Ver=„edlung des Menschengeschlechts mehr gläu=„bige Verehrer und Anhänger gefunden, als „bei den Deutschen; vielleicht mit darum, „weil sie noch das moralisch beste „Volk unter den kultivirten Völ=„kern dieser Erde sind.“ **)

Dieses beweist, daß man den Deutschen keinen Mangel an Nationaldünkel vorwerfen kann.

„Das ganze nördliche Deutschland, sagt „die Verfasserin, ist voll von den gelehrte=„sten Universitäten Europa's. Man findet „in keinem Lande, selbst in England nicht, „so viele Wege, Geistesfähigkeiten zu er=„weitern und zu vervollkommnen. Was „kann daher die Ursache seyn, daß es der „Nation an Energie fehlt?“ ***)

*) Siehe Schummels kleine Weltstatistik Seite 347.
**) Siehe Betrachtungen und Gedanken über Gegenstände der Welt.
***) Vol. 1. p. 159. 160.

Und auf diese schimärische Grundlage errichtet sie ein angemessenes Bauwerk, und beantwortet ihre eigenen Fragen durch Abhandlungen über intellectuelle und practische Erziehung, auf die wir den Leser verweisen, wenn er Lust hat sie durchzublättern.

Ein Mann von großen Geistesfähigkeiten hat in einem neuen Werke eine ganz verschiedene Auskunft über diesen Gegenstand gegeben.

„Preußen, sagt er, hat während der Zeit, „da es dem unwiderstehlichen Andringen eines mit der Gewalt und dem Ungestüm „der Meereswogen überziehenden Volkes „weichen mußte, seine vaterländischen Gesetze „und Verfassung beibehalten. . . . Auch „Sachsen hat, sogar in den Jahren, da es „von den fremden Tyrannen zu eignem „Untergange gemißbraucht ward, seine innern Verhältnisse unverändert erhalten. . . . „Der Herzog von Dessau hat im Jahre „1812 ein unter seine Pflege übergegangenes Völkchen von der Schmach wieder „befreit, der es durch Einführung des Code „Napoleon und der französischen Verfassung „wirklich schon preis gegeben war.“ *)

---

*) Siehe Vorrede zum Code Napoleon von A. W. Rehberg, Geh. Cabinetsrath in Hannover.

Wenn daher eine Nation standhaft in der Beobachtung seiner Landesgesetze beharrt, selbst während des drückenden Zeitpuncts einer Unterjochung (die zu einer oder der andern Zeit das Loos der meisten Nationen gewesen ist), dann darf sie mit Recht Anspruch auf Energie und Gemeingeist machen. *)

Alles, was ein einfallender Feind sich zueignet, kann mit der Zeit wieder ergänzt, und durch folgende Generationen wieder erstattet werden; aber durch den Bruch einer Landes-Constitution schleichen sich leicht Verschlimmerungen ein, die zuletzt zu den blutigen Auftritten einer Revolution leiten können.

Auch in andern Characterzügen der Deutschen hat sich die Verfasserin nicht minder geirrt. Es ist schwer, ihre wahren Gesinnungen über den Einfluß, den Scherz und Spöttelei in Gesellschaft haben sollten, auszumachen. In manchen Stellen mißt sie ihnen jeden geselligen Reiz und jede Grazie bei. **)

Und dann spricht sie wieder von ihnen, als wenn sie, in manchem Betracht, zu den Schreck-

*) General Tarleton widerrief auf eine edle Weise die irrige Meinung, die er ehemals über den Mangel der Energie der Deutschen geäußert hatte. S. die öffentlichen Blätter vom 28. März dies. J.

**) Vol. 1. p. 98.

nissen und Abscheulichkeiten beigetragen hätten, die in Frankreich verübt worden sind. *)

Aber es giebt eine Art von erblichen Glauben unter den Franzosen, den sie von einer Generation zur andern überliefern, und den die Verfasserin uneingeschränkt angenommen zu haben scheint; sie bilden sich nämlich ein, daß alle andere Nationen sich fürchten, von ihnen lächerlich gemacht zu werden.

Im Anfang ihres Werkes sagt sie:

„Die Waffen des Spottes haben keinen „Einfluß auf die Deutschen.“ **)

Nachher aber setzt sie hinzu:

„Die Franzosen haben sich in Europa, „besonders aber in Deutschland, dadurch „furchtbar gemacht, daß sie alles was lä„cherlich ist, sogleich auffassen und darstellen „können.“ ***)

In einer andern Stelle hingegen ließt man folgende Aeußerung:

„Man muß sich dort nicht der Autorität „des Spottes bedienen, gegen den sich die „Deutschen völlig empören.“ ****)

---

*) Vol. 1. p. 99 — 109. etc.

**) ibid p. 16.

***) ibid p. 84.

****) ibid p. 207.

Und nachdem sie denselben Gegenstand nochmals auf mannigfaltige Art und Weise berührt hat, sagt sie endlich gegen das Ende des Werks:

„Da sich die Deutschen fürchten, daß man „ihre Redlichkeit lächerlich machen könnte, „so bestreben sie sich zuweilen, so sehr es „auch gegen ihre Neigung ist, einen Anschein „von Unmoralität anzunehmen, um sich ein „brillantes, zwangloses Ansehen zu geben.“ *)

Wie ist es aber möglich, daß sich dieselbe Nation, auf welche die Waffen des Spottes keinen Einfluß haben, so besonders fürchten sollte, lächerlich gemacht zu werden?

Oder läßt es sich vernünftigerweise voraussetzen, daß eine denkende, ernste und gelehrte Nation, den Anschein der Unmoralität annehmen sollte, um sich keiner Lächerlichkeit auszusetzen?

Man wird zuweilen geneigt, zu glauben, daß Schriftsteller ihre Manuscripte nicht lesen, ehe sie gedruckt werden, oder wie könnte man sich sonst die Menge widersprechender Dinge erklären, auf die man in manchen Büchern stößt?

*) Vol. 3. p. 252.

Eine Nation muß auf jeden Fall äußerst albern seyn, wenn sie der Spöttelei Autorität einräumt. Die Furcht vor einer solchen Autorität, und ein ängstliches Bestreben, gerade so zu handeln wie Andere, um nicht lächerlich gemacht zu werden, verleitet solche eitle und schwache Menschen zur Empörung, zum Königsmord, und endlich zur Unterwürfigkeit gegen das schmachvolle Joch eines unrechtmäßigen Herrschers; und nur nachdem sie zahllose Fehltritte begangen haben, kehren sie zuweilen wieder auf den Weg des Schicklichen zurück.

Mit den Engländern macht die Verfasserin indessen eine Ausnahme in Hinsicht der Furcht, welche ganz Europa vor der französischen Nation hegt.

„Die Engländer, sagt sie, die sich nicht „vor den Spötteleien der Franzosen fürchten, „haben sich zuweilen unterfangen, das Vergeltungsrecht gegen ihre Meister auszu„üben.“ *)

Aber wenn sie mit der deutschen Literatur genauer bekannt gewesen wäre, so würde sie gewußt haben, daß jeder Versuch von Seiten der Franzosen, die Deutschen lächerlich zu ma=

---

*) Vol. 1. p. 86.

chen, in der nachdrucksvollen Sprache der letztern erwiedert worden ist. Wenn sie von ihren lebhaften Nachbaren des Mangels an Grazie und Gewandtheit beschuldigt werden, so werfen sie ihnen ihren Leichtsinn und ihre Inconsequenzen vor.

Auch war es nicht Lessing allein, wie die Verfasserin zu glauben scheint, der den Muth hatte, einen großen französischen Schriftsteller zu kritisiren, und sich anzüglicher Scherze gegen den großen Spötter, Voltaire, zu erlauben. *) Schon seit Gottsched's Zeiten sind französische Gebräuche und Manieren ein unerschöpfliches Thema kritischer Anmerkungen für deutsche Schriftsteller gewesen; aber die witzigen Ausfälle der Franzosen, deren Sprache beinahe in der ganzen Welt bekannt ist, werden leicht allgemein verbreitet, da die sinnreichsten Antworten der Deutschen hingegen, nur zur Kenntniß der Wenigen gelangen, welche ihre Sprache verstehen.

Das innere Bewußtseyn einer moralischen Würde erhebt eine Nation sowohl als ein Individuum, über eine kindische Furcht lächerlich gemacht zu werden. So liest man, daß So-

*) Vol. 1. p. 241.

crates mehr als einmal gegenwärtig war, als man ein Stück von Aristophanes aufführte, in welchem der Gang und das ganze äußere Ansehen des Philosophen auf die auffallendste Weise lächerlich gemacht wurden.

Vernünftige Menschen, sowohl Engländer als Deutsche, haben vielleicht von jeher Ursache gehabt, die Beispiele der Franzosen mehr zu fürchten, als ihren Witz. Addison sagt im Zuschauer: „Ich wünsche herzlich, daß eine „Parlements-Acte die Einführung französischer „Albernheiten verbieten möchte.“

Wenn die Verfasserin Lichtenberg's und Kästner's Werke gelesen hätte, so würde sie sich haben überzeugen können, daß es wirklich einige deutsche Schriftsteller gab, die sich in Hinsicht feiner Scherze mit Voltaire messen konnten. Ein Talent, welches sie ihnen eigenmächtig abspricht, und zwar aus dem Grunde, weil sie der Wahrheit zu sehr anhängen. *)

Kästner's Epigramme enthalten so viel sarkastische Satyre, als irgend eine Schrift von Voltaire.

Lichtenberg ist durch seine sinnreichen Erklärungen der Hogarthschen Karrikaturen ziemlich allgemein in England bekannt.

---

*) Vol. 1. p. 223.

Jean Paul Richter weicht in Witz und Lebhaftigkeit keinem Schriftsteller neuerer Zeiten. Anhänglichkeit an Wahrheit, welche von der Verfasserin als ein Hinderniß treffender Scherze angesehen wird, scheint mir vielmehr ihre erste Bedingung zu seyn; denn ohne eine Grundlage der Wahrheit, werden Witz und Scherz leicht zur Satyre und zur Spaßmacherei herabgewürdigt.

Nachdem Jean Paul Richter, in einem seiner spätern Werke, mehrere witzige Vergleichungen zwischen den Eigenthümlichkeiten der Franzosen und Deutschen gemacht hat, sagt er: „Wir wollen ungern aus einer alten Lage her„aus, und ich wette, die Deutschen wenden „sich in ihren Betten seltner um als die Fran„zosen.“ *)

Dies ist eins von den vielen Beispielen, welche beweisen, daß Wahrheit und Scherz sehr vereinbar sind.

Die folgenden Bemerkungen, ich muß gestehen, sind mir nicht ganz verständlich:

„Die Deutschen, sagt die Verfasserin, „haben eher eine Heiterkeit des Characters „als des Geistes; sie sind heiter so wie sie

*) Siehe Dämmerung für Deutschland. S. 45.

„ehrlich sind, nämlich für die Beruhigung
„ihres eigenen Gewissens; und sie lachen
„über das was sie sagen, lange vorher,
„ehe sie daran gedacht haben, Andere zum
„lachen zu bewegen.“ *)

Es wird allgemein als das Kennzeichen eines Narren angesehen, wenn ein Mensch über seine eigenen Einfälle lacht, und schon Lord Chesterfield hat diese Schwäche auf eine angemessene Weise gerügt.

Aber was kann die Phrase bedeuten: daß sie heiter sind für die Beruhigung ihres eigenen Gewissens? Ein gutes Gewissen erzeugt allerdings Heiterkeit; aber dies kann nicht umgekehrt werden; kein Mensch ist heiter, um sein Gewissen zu beruhigen.

Im zweiten Theile spricht sie wieder von Heiterkeit, und zwar auf keine mehr verständliche Weise als die obige ist:

„Die ernsthafte Heiterkeit, sagt sie, welche
„über nichts scherzt, sondern unterhält, ohne
„es zu wollen, und die Andere zum Lachen

*) Vol. I. p. 112. Les Allemands ont plutôt la gaieté du caractère que celle de l'esprit; ils sont gais comme ils sont honnêtes, pour la satisfaction de leur propre conscience; et rient de ce qu'ils disent long tems avant même d'avoir songé à en faire rire les autres.

„bewegt, ohne selbst gelacht zu haben; diese
„Heiterkeit, welche die Engländer Humour
„nennen, trifft man auch in verschiedenen
„deutschen Werken an.“ *)

So sagt sie in einem Theile, daß sie allein über ihre eigenen Worte lachen, und im nächsten behauptet sie, daß ihre Heiterkeit Andere zum Lachen reizt, ohne daß sie selbst gelacht haben.

Aber diese Stellen enthalten nicht nur Widersprüche, sondern auch einige Metapher, die den Sinn verwirren, anstatt ihn heller zu machen.

Und eben so wenig übereinstimmend sind ihre Bemerkungen über Spötteleien, die sie in deutschen Gesellschaften so sehr vermißt hat, daß ihr diese schmacklos vorgekommen sind.

„Kann Grazie oder irgend eine Annehm-
„lichkeit in einer Gesellschaft Statt finden,
„sagt sie, wo man sich jene süßen Spötte-
„leien nicht erlaubt, die den Geist so sehr
„erheitern u. s. w.“ **)

Aber

*) Vol. 2. p. 327. La gaieté serieuse qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir, et fait rire sans avoir ri; cette gaieté que les Anglais appellent *Humour*, se trouve aussi dans plusieurs écrits Allemands.

**) Vol. 1. p. 98.

Aber welch Urtheil ist so fein, immer eine gehörige Gränzlinie zwischen argloser Spöttelei und vorsetzlicher Bösartigkeit beobachten zu können? Die letztere entfremdet das Herz, statt den Geist zu erheitern.

Und unsere Verfasserin nimmt auch bald wieder die Lobsprüche zurück, die sie der Grazie beigelegt hat, welche mit Spöttelei verknüpft ist.

„Das heiligste in der Welt, sagt sie, ist „durch jene äußere Grazie erschüttert wor„den, die für nichts Schonung hat, und „alles lächerlich macht.“ *)

Eine so gefährliche Grazie sollte aus jedem geselligen Zirkel verbannt werden, wo wohlmeinende Menschen zusammen kommen, um sich gegenseitig zu unterhalten und zu vergnügen. Doch wahre Grazie ist die Frucht eines verfeinerten Geschmackes und gebildeten Verstandes; sie weilt öfter in freundlichen Zirkeln, als in jenen Gesellschaften, wo eine beständige Furcht vor den vergifteten Pfeilen des Hohnes und Spottes jedes aufkeimende Gute erstickt, und offenes Vertrauen in Angst und Bangigkeit verwandelt.

*) Vol. 1. p. 99.

Es würde mich zu vielen Weitläuftigkeiten verleiten, wenn ich der Verfasserin mannigfaltige Bemerkungen über deutsche Gesellschaften, und ihre wiederholten Behauptungen, daß es keine Gesellschaft in Deutschland gäbe, sammeln und anführen wollte. Ich muß mich daher nur auf einige Untersuchungen über diesen Gegenstand einschränken.

Ihre Schilderung der Gesellschaft in Wien und Berlin, dürfte, mit einigen wenigen Abänderungen, oder vielleicht ohne irgend eine Abänderung, auf die meisten Versammlungen großer Städte angewandt werden.

„Eine genaue Beobachtung der Höflich„keitsregeln, sagt sie, die in gewisser Hin„sicht eine Tugend genannt werden darf, „weil sie manches Opfer erheischt, hat in „Wien die langweiligsten Gebräuche einge„führt. Diejenigen, welche zur guten Ge„sellschaft gehören, begeben sich in Masse „drei oder viermal die Woche aus einem „Zirkel in den andern. Man verliert Zeit, „um sich für solche große Versammlungen „gehörig anzukleiden, dann in der Straße, „auf der Treppe, wenn man auf den Wa„gen wartet, und dann wieder, indem man „drei Stunden am Tische bleibt, und es ist

„unmöglich, in solchen zahlreichen Gesell„schaften etwas zu hören, das sich über „das Gewöhnliche erhebt. Die täglichen „wechselseitigen Ausstellungen dieser Men„schen, scheinen eine geschickte Erfindung mit„telmäßiger Geister zu seyn, um die Fähig„keiten Anderer zu zernichten." *)

Aber dies sind keine besondere Eigenthümlichkeiten der Wiener Gesellschaften. Dasselbe läßt sich von allen großen Zusammenkünften in allen Städten der Welt sagen. In den Versammlungen, deren Anzahl nicht begränzt ist, muß man nicht erwarten, daß ein Wechsel der Ideen Statt finden kann. Die Unterhaltung wird gewöhnlich beschränkt, in Verhältniß, daß eine Gesellschaft ausgedehnt ist.

Swift sagte zum Herzog von Ormond: „Ich habe nie gesehen, daß sechszehn Men„schen eine gute Gesellschaft ausmachten; nein, „in der That, acht sind beinahe zu viel." **)

Kant hat einen ähnlichen Gedanken auf folgende angenehme Weise ausgedrückt: „Eine „Gesellschaft sollte nicht unter der Zahl der „Grazien, und nicht aus mehr als die der „Musen bestehen."

---

*) Vol. 1. p. 77—78.
**) Siehe Swifts Journal an Stella.

Man könnte einen ganzen Band mit Denksprüchen über diesen Gegenstand füllen; denn alle weise Menschen kommen darin überein, daß man in großen Assembleen auf keine vernünftige Gespräche rechnen darf, die doch eigentlich der Zweck der Gesellschaft seyn sollten.

„Die Gesellschaften in Wien können wohl „gefallen, sagt die Verfasserin, wegen der „eleganten und edlen Manieren, welche die „Frauenzimmer darin einführen; aber man „weiß nicht, was man sagen, was man ma„chen soll; es fehlt an einem Zweck, an „Interesse. Man möchte gern, daß der „heutige Tag verschieden wäre vom gestri„gen. . . . Monotonie in der Einsamkeit „beruhigt das Gemüth, aber in der großen „Welt ermüdet sie den Geist." *)

Einer steten Wiederholung derselben Vergnügen in großen Städten, und in der großen Welt, folgt gewöhnlich Abspannung und Sättigung. Aber dies ist der Fall in London und Paris, sowohl als in Wien.

Auch ist es leicht zu erklären, warum sich in den Gesellschaften der Hauptstadt Deutschlands verhältnißmäßig so wenig Deutsche befinden. **)

*) Vol. 1. p. 80.
**) ibid ibid.

Die Unterthanen des Kaisers von Oestreich bestehen aus neun oder zehn verschiedenen Nationen; Sclavonier, Ungarn, Italiener, Griechen ꝛc. und es läßt sich leicht voraussetzen, daß mehrere Individuen jener verschiedenen Länder, durch die Annehmlichkeiten in Wien häufig dahin gezogen werden. Ramler sagt in einer seiner Oden, daß Maria Theresiens Unterthanen in zwölf verschiedenen Sprachen für sie beteten. Joseph II. bemühte sich, die deutsche Sprache in alle seine Länder einzuführen; aber fast keine philantropische Absicht jenes guten Monarchen gelang ihm.

Literatur ist freilich in den Oestreichischen Staaten nicht so allgemein verbreitet, als in andern Theilen von Deutschland; aber es ist schwer, einen zureichenden Grund hievon anzugeben. Die mühsamsten Untersuchungen werden zuweilen durch etwas unbegreifliches gehemmt, und das Verlangen, eine Ursache für jede auffallende Erscheinung anzugeben, verleitet oft dazu, Irrthümer statt Wahrheit zu verbreiten.

Das Verbot gegen die Einführung ausländischer Bücher kann nicht allein den nachtheiligen Einfluß auf Gelehrsamkeit gehabt haben, den man ihm ziemlich allgemein beimißt; denn ein unterrichteter Mann, der meh-

rere Jahre Censor in Wien gewesen, versichert, daß die Einfuhr ausländischer Bücher einer der einträglichsten Handlungszweige war, so lange jenes Verbot noch Statt fand. Nachdem der Kaiser Joseph es aufgehoben hatte, wurden weniger Bücher eingeführt, als unter Maria Theresiens Regierung. *)

Diese Berichte stimmen zu sehr mit practischer Menschenkenntniß überein, um ihre Gründlichkeit zu bezweifeln.

Auf jeden Fall ist es schwer zu begreifen, warum das Gesetz sollte wirksamer gegen die Einführung philosophischer Werke gewesen seyn, wie unsere Verfasserin behauptet, als gegen die Einfuhr unmoralischer Schriften. **)

Wenn dieses der Fall gewesen wäre, so müßte man es lediglich dem bösen Hange der Nation zuschreiben.

Man muß indessen nicht vergessen, daß auch Oestreich zu allen Zeiten einige gute Schriftsteller besessen hat.

Die Beschreibung, welche die Verfasserin von Berlin giebt, auf welches die Deutschen in mancher Hinsicht mit Recht stolz sind, ist eben nicht sehr befriedigend. Sie bedauert, daß es

*) Siehe de Luca über das Oestreichische Gouvernement.
**) Vol. 1. p. 60.

keine gothische Monumente enthält; aber sie hätte erwägen sollen, daß die ganze Stadt selbst ein ruhmvolles Monument ist, welches künftigen Jahrhunderten zeigen wird, was die Kraft Eines Individuums, wenn solche zweckmäßig angewandt wird, in einem verhältnißmäßig kleinem Zeitraum von funfzig Jahren hervorbringen kann! Der größte Theil von Berlin ist von Friedrich II. erbaut worden; auf wüsten Sandflächen hat er bequeme und zierliche Häuser errichtet, die seine Weisheit bald mit betriebsamen Bewohnern zu füllen wußte.

„Diese moderne Stadt, sagt sie, so schön „sie auch ist, macht keinen hinlänglich ernsten „Eindruck. Man bemerkt daselbst keine „Spuren von der Geschichte des Landes." *) Aber wo steckt die Nothwendigkeit, daß eine Stadt einen ernsthaften Eindruck machen soll? Und in einer andern Stelle klagt sie darüber, daß selbst die schönsten Gegenden in Deutschland immer etwas ernsthaftes hätten. **) Doch wo kann man frischere Spuren von der Geschichte eines Landes finden, als eben in Berlin? Friedrich's Geist ist noch bemerk-

*) Vol. 1. p. 153.
**) ibid p. 10.

bar in jeder öffentlichen Anstalt, in jedem National-Gesetz, und auf jedem Schritt, den man in jener Stadt thut.

„Bei den Mahlzeiten der Männer, bei „den Ministern rc. sagt sie, beobachtet man „nicht so sehr den Unterschied des Ranges, „der so nachtheilig für Deutschland ist, und „Männer von Talenten aus allen Classen „versammeln sich da.“ *)

Aber auf der nächsten Blattseite sagt sie:

„Es befanden sich nur wenig Männer „in den Gesellschaften in Berlin.“ **)

Und endlich versichert sie uns, daß:

„Große Gesellschaften in Berlin nicht „mehr Interesse haben als in Wien.“ ***)

Aber selbst in Weimar, wo es ein Theater gab, das der größte Dichter Deutschlands dirigirte, und einen herablassenden, unanmaßenden Hof, und wo sie zuweilen die Gesellschaft eines Wieland's, Schiller's und Göthe's genießen konnte, selbst dort scheint sie Langeweile empfunden zu haben.

„Man führt, sagt sie, auf jenem Land- „sitz, Stadt genannt, ein regelmäßiges,

*) Vol. 1. p. 154.
**) ibid p. 155.
***) ibid p. 156.

keine gothische Monumente enthält; aber sie hätte erwägen sollen, daß die ganze Stadt selbst ein ruhmvolles Monument ist, welches künftigen Jahrhunderten zeigen wird, was die Kraft Eines Individuums, wenn solche zweckmäßig angewandt wird, in einem verhältnißmäßig kleinem Zeitraum von funfzig Jahren hervorbringen kann! Der größte Theil von Berlin ist von Friedrich II. erbaut worden; auf wüsten Sandflächen hat er bequeme und zierliche Häuser errichtet, die seine Weisheit bald mit betriebsamen Bewohnern zu füllen wußte.

„Diese moderne Stadt, sagt sie, so schön „sie auch ist, macht keinen hinlänglich ernsten „Eindruck. Man bemerkt daselbst keine „Spuren von der Geschichte des Landes.“ *) Aber wo steckt die Nothwendigkeit, daß eine Stadt einen ernsthaften Eindruck machen soll? Und in einer andern Stelle klagt sie darüber, daß selbst die schönsten Gegenden in Deutschland immer etwas ernsthaftes hätten. **) Doch wo kann man frischere Spuren von der Geschichte eines Landes finden, als eben in Berlin? Friedrich's Geist ist noch bemerk-

*) Vol. 1. p. 153.
**) ibid p. 10.

Statt finden in Dingen, die den besondern Geschmack eines Individuums, oder einer Nation betreffen.

„Es giebt kein Land, sagt sie, wo schrift„stellerische Beschäftigungen so nothwendig „sind, als in Deutschland, da Gesell„schaft daselbst so wenig Genuß „gewährt." *)

„Die langweiligen Gesellschaften dort ver„mehren die Sehnsucht nach Einsamkeit." **) Kurz, alle ihre Aeußerungen über den Mangel an Gesellschaft, werden durch wiederholte Bemerkungen über die Langweiligkeit derselben, gleichsam durchkreuzt.

Aber nichts ist relativer, und nichts hängt mehr von frühen Gewohnheiten und einer angenommenen Lebensweise ab, als unsere Begriffe von Vergnügen und Langerweile. Was junge Leute anzieht, scheucht Alte vielleicht zurück, und was einen frohen Menschen unterhält, ist einem Ernsthaften vielleicht widrig.

Wenn ein Engländer oder Deutscher von ernsthaftem Character genöthigt wäre, die Stunden seiner Muße in solchen französischen Gesellschaften zuzubringen, als un-

*) Vol. 1. p. 52.
**) ibid p. 132.

sere Verfasserin sie schildert, so würden seine Lebensgeister mehr verwirrt, als erheitert werden.

„Es ist, wie ich glaube, allgemein aner„kannt, sagt sie, daß es keine Stadt in der „Welt giebt, wo der Geist und Geschmack „der Unterhaltung so verbreitet ist, als in „Paris. . . . . Alle Classen in Frankreich „fühlen ein Bedürfniß zu sprechen. Worte „werden daselbst nicht blos als ein Mittel „betrachtet, um sich Gedanken, Gefühle, „Geschäfte mitzutheilen, sondern sie sind ein „Instrument auf das man spielt, um die „Lebensgeister aufzuheitern." *)

Aber eine solche immerwährende Musik, so angenehm sie auch für den seyn mag, der sie selbst macht, würde gewiß bald die Ohren ruhiger und ernsthafter Menschen betäuben.

„Es giebt über jeden Gegenstand in „Frankreich, sagt sie, so viele fertige Re„densarten, daß selbst ein Narr mit ihrer „Hülfe eine Zeitlang erträglich sprechen, und „eine augenblickliche Aehnlichkeit mit einem „vernünftigen Manne haben kann." **)

---

*) Vol. 1. p. 95. 96.

**) ibid p. 92.

Dergleichen fertige Redensarten können aber durchaus keinem Menschen von Sinn ein daurendes Interesse einflößen. Sie bringen einen Laut hervor, aber keine Harmonie; und nachdem die augenblickliche Aehnlichkeit eines Narren mit einem vernünftigen Manne vorüber ist, wie kann sich nachher der wirklich vernünftige Mann angenehm unterhalten?

Ich würde kaum gewußt haben, ob solche Aeußerungen über französische Gesellschaften Lob oder Tadel bezweckten, wenn sie sich nicht nachher deutlicher darüber ausgedrückt hätte.

„Jene unerklärbare Sehnsucht, sagt sie, „mit der man ans Vaterland zurück denkt, „selbst unabhängig von den Freunden, die „man dort zurück gelassen hat, bezieht sich „hauptsächlich auf das Vergnügen zu spre„chen, welches ein Franzose nirgend in dem „Grade findet, als in seiner Heimath.“ *)

„Die Rechte der untern Classen, des „Parlements, des Adels, selbst die Macht „des Königs war auf keine unabänderliche „Weise festgesetzt; alles, wenn man so sagen „darf, wurde durch geschickte Gespräche be„trieben.“ **)

*) Vol. 1. p. 95. 96.
**) ibid p. 104.

Aber haben nicht die allerschrecklichsten Erfolge die Unzulänglichkeit und Gefahr bewiesen, die mit leichtsinnigen Gesprächen über ernsthafte Materien verknüpft sind?

Doch den Klimax dieser Aeußerungen hat die Verfasserin in folgender Stelle ausgedrückt:

„Ein Franzose kann auch dann noch spre-
„chen, wenn er auch gar keine Ideen hat. . . .
„Er kann unterhalten, selbst wenn er keinen
„Verstand besitzt. Er erzählt, was er ge-
„than, was er gesehen hat, wie vortheilhaft
„er von sich selbst denkt, die Lobsprüche die
„er empfangen, die Edelleute die er kennt,
„den Vortheil den er erwartet u. s. w." *)

Dies mag ein getreues Gemälde seyn; aber es ist nicht sehr geschickt, einen vernünftigen Mann zum Umgang mit solchen Menschen anzuziehen.

Eine stete Wiederholung derselben unbedeutenden Gegenstände des Gesprächs, ist unerträglich für einen Menschen von geradem Sinne. Wenn Redseligkeit mit einem Mangel von Ideen

*) Vol. 1. p. 91. 92. Un Français sait encore parler lors même qu'il n'a point d'idées. . . . On peut s'amuser avec un Français quand même il manque d'ésprit. Il vous raconte tout ce qu'il a fait, tout ce qu'il a vu, le bien qu'il pense de lui, les eloges qu'il a reçus, les grands seigneurs qu'il connait, le succés qu'il espère.

verknüpft ist, dann wird sie einem vernünftigen Wesen gewiß drückender, als das beharrlichste Stillschweigen seyn könnte. Und doch gefallen fast nur solche Gesellschaften den meisten Franzosen. So habe ich irgendwo gelesen, daß Menschen, die lange nahe bei einer Mühle gewohnt hatten, Kopfschmerzen hatten, wenn sie davon weg zogen. Allgemeine Regeln können daher nicht möglicher Weise für den individuellen Geschmack verschiedener Nationen bestimmt werden.

„Die Deutschen, sagt sie, könnten sich „eine Gesellschaft bilden, die mit ihrem „Geschmack und Character übereinstimmend „wäre.“ *)

Man sollte aber fast glauben, daß die gelehrteste Nation in Europa längst Vernunft genug gehabt haben müßte, sich eine ihr angemessene Gesellschaft zu bilden.

Es ist gewiß, daß man in keinem Lande einen höhern Grad von Geselligkeit antrifft, als in Deutschland. Alles trägt dort bei, sie zu befördern. Die Strenge des Klimas zwingt die Menschen, einen Theil des Jahrs in den Stuben zu bleiben, und die Menge ihrer Lebens-

*) Vol. 1. p. 86.

mittel erleichtert die Tugend der Gastfreiheit. Auch halten sie nicht so viel auf ein in die Augen fallendes Aeußere, welches in andern Ländern zuweilen ein Hinderniß häufiger, geselliger Zusammenkünfte ist.

Nachdem sie den Tag im Studium abstracter oder schöner Wissenschaften zugebracht haben, besuchen sie gewöhnlich des Abends einen kleinen freundschaftlichen Zirkel. Und wie beschränkt müßte auch ihr Geist seyn, wenn sie beständig in freiwilliger Einsamkeit lebten! Arbeit erhöht den Reiz der Gesellschaft, und gelegentliche Erholungen geben der Seele neue Spannkraft.

Locke sagt: wenn man seine Zeit nützlich anwenden will, muß man sich zuweilen entschließen, einen Theil derselben zu vertändeln.

Jeder Mensch von Sinn ist von der Gründlichkeit dieser Behauptung überzeugt. Eine vernünftige Gesellschaft, wo eine freimüthige Auswechselung der Gedanken Statt finden kann, ist so vortheilhaft für den Geist, als Erneuerung der Luft für den Körper. Und die Zeit, die man zweckmäßiger Erholung widmet, kann gewiß nicht als verlohren angesehen werden.

Aber die Verfasserin schildert die Deutschen gleich den Anachoreten, von denen Zimmermann

in seiner Einsamkeit ein so treffendes Bild entworfen hat. Man darf jedoch zuversichtlich behaupten, daß es einem talentvollen Manne in Deutschland kaum möglich wäre, ein einsames Leben zu führen, wenn er auch Neigung dazu hätte; denn es giebt gewiß keine andere Nation, wo die höheren Classen so allgemein wetteifern, ausgezeichnete Schriftsteller in ihre gesellschaftlichen Zirkel zu ziehen, als in Deutschland.

Selbst bei der verstorbenen Königin von Preußen hatten Schriftsteller Zutritt. Jean Paul Richter hatte im Jahre 1800, während seines kurzen Aufenthalts in Berlin, die Ehre, bei Ihrer Majestät eingeführt zu werden, und sie empfing ihn nicht nur gnädig, sondern mit dem Wohlwollen, das sie immer für Genie und Talente bezeigte.

Aber ohngeachtet unsere Verfasserin wiederholend behauptet, daß die höhern Classen in Deutschland keinen Umgang mit Schriftstellern haben, so sagt sie dennoch in ihren Beschreibungen von Berlin und Weimar, daß ausgezeichnete Männer zu den vorzüglichsten Gesellschaften des Landes eingeladen würden.

„Göthe's Wilhelm Meister, sagt sie, „enthält Schilderungen einer gewissen Classe

„von

„von Gesellschaft, die man in Deutschland „häufiger als in andern Ländern antrift; „eine Classe, in welcher Künstler, Schau„spieler und Abentheurer mit Bürgern zu„sammen kommen, die gern ein unabhängi„ges Leben führen, und mit Edelleuten, „die sich einbilden, daß sie Beschützer der „Künste sind.“ *)

Ob nun jener löbliche Hang der Großen, sich zu Männern von Geistesfähigkeiten zu gesellen, aus Eitelkeit entspringt, wie unsere Verfasserin vorzugeben scheint, oder aus edleren Bewegungsgründen, gehört nicht hieher; der Umstand allein beweist hinreichend die Unzulänglichkeit der folgenden Aeußerung:

„Deutsche Moralisten schildern Gesell„schaft mit einer solchen Unwissenheit, die „zwar anfangs interessirt, zuletzt aber ganz „eintönig wird.“ **)

Und in einem vorhergehenden Bande sagt sie, daß die Deutschen

„das bewundernswürdige Talent besäßen, „sich in Jahrhunderte, Länder und Cha„ractere zu versetzen, die von den ihrigen „durchaus verschieden wären.“ ***)

*) Vol. 2. p. 316 – 17.
**) Vol. 3. p. 244.
***) Vol. 1. p. 327.

Mit einem solchen Talent müssen sie ja wohl fähig seyn, die Gesellschaft ihres eigenen Zeitalters zu schildern, ohne Unwissenheit zu verrathen.

„Ein deutscher Schriftsteller, sagt sie, „bildet sein Publikum; in Frankreich hin„gegen werden die Autoren vom Publikum „geleitet. . . . . Französische Schriftsteller „sind immer in Gesellschaft, selbst wenn sie „schreiben; denn sie denken immer an die „Urtheile, an die Spötteleien, und an den „Geschmack, die gerade dann in der Mode „sind; das heißt, an die literarische Auto„rität, unter welcher man eben in diesem „oder jenem Zeitpunkte lebt." *)

Es ist wieder schwer zu entscheiden, ob diese Aeußerungen über französische Schriftsteller, als Lobeserhebungen oder Tadel anzusehn sind. Denn wenn eine solche knechtische Unterwürfigkeit gegen den herrschenden Geschmack und der Mode wirklich Statt gefunden hätte, so würde sie gewiß den Ruhm der französischen Literatur verdunkelt haben.

Es ist kein Zweifel, daß in allen Ländern Gesellschaft und Literatur einen wechselseitigen

*) Vol. 1. p. 201 — 202.

Einfluß auf einander haben. Wenn französische Gesellschaft ihre Schriftsteller mit Begeisterung erfüllen kann, so muß ihr diese erst durch literarische Werke mitgetheilt worden seyn; denn es läßt sich nicht denken, daß eine ungebildete Gesellschaft die Macht haben sollte, die gute Aufnahme eines Geistesproducts zu befördern, oder zu verhindern.

Dieser anscheinende Zirkel führt zuletzt zu einer graden logischen Demonstration — nämlich, daß da, wo Literatur blühet, das Publikum gebildet ist; und daß daher Männer von Verdienst die Gesellschaft daselbst nicht langweilig, sondern anziehend finden müssen.

Auch kann der Mangel einer Hauptstadt in Deutschland keinen so nachtheiligen Einfluß auf Gesellschaft haben, als unsere Verfasserin vorgiebt. Selbst in Paris vertheilte sich die beste Gesellschaft immer in verschiedene kleine Zirkel. Die Briefe der Madame de Sevigné, und Marmontel's Memoiren beweisen, daß im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die gebildetesten Gesellschaften in Paris aus einer beschränkten Anzahl derselben ausgesuchten Individuen bestand. In einer Hauptstadt kann man sich kein Privilegium lange ausschließend zueignen. Wenn es daselbst eine größere Anzahl ausge-

zeichneter Menschen giebt, als in kleinern Städten, so giebt es in demselben Verhältniß auch mehrere Mitwerber, die auf ihre Gesellschaft Anspruch machen.

„Vom Rhein bis zum baltischen Meere, „sagt sie, hört man Göthens und Bürgers „Gedichte wiederholen, und unsere französischen Dichter, die jeder gebildete Mensch „in Frankreich und im übrigen Europa bewundert, sind unsern gemeinen Leuten, und „selbst den Bürgern, völlig unbekannt.“ *)

Dieser Kontrast läßt sich leicht erklären. Wenn Schriftsteller und Künstler so zerstreut in einem Reiche leben, als in Deutschland, so werden ihre Werke allgemein bekannt und beliebt. Kenntnisse werden auf mannigfaltige Wege durchs ganze Land verbreitet, und Bildung und Vervollkommnung bezeichnen ihren Lauf. Dies war ehemals der Fall in Griechenland, das in verschiedene kleine Königreiche vertheilt war. Wenn aber der Urquell alles Wissens in einer Hauptstadt eingeschlossen bleibt, dann zeigt sich eine Geistesarmuth in entfernten Provinzen, außer wenn diesem Uebel durch eine Constitution, wie die englische, abgeholfen wird,

*) Vol. 1. p. 290.

wo jedes nahe oder ferne Individuum ein Glied von gleichem Werthe, in der schönen großen Kette des Ganzen, ausmacht.

„Da die ausgezeichneten Männer in „Deutschland, sagt sie, nicht in derselben „Stadt leben, so sehen sie sich kaum jemals; „und sie kennen sich daher nur aus ihren „Schriften. Jeder geht seinen eigenen „Weg u. s. w.“ *)

Aber der Einfluß, den gleichzeitige Schriftsteller auf einander haben, hängt gewiß nicht davon ab, daß sie in derselben Stadt mit einander leben.

Gegen das Ende von König Wilhelm's und der Königin Maria Regierung, und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, als mehrere Zweige der englischen Literatur den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht hatten, und alle Männer von Talenten und Gelehrsamkeit in London versammelt waren, trennte sie das verschiedene Interesse der Whigs und Torys so weit von einander, als wenn sie an entgegengesetzten Polen der Weltkugel gelebt hätten.“ **)

---

*) Vol. 1. p. 131 — 132.

**) Wenig deutschen Lesern wird der Partheigeist der Whigs und Torys in diesem Lande unbekannt seyn.

Wetteifer ist nicht immer, wie unsere Verfasserin zu vermuthen scheint, die unfehlbare Folge eines vertrauten Umgangs zwischen kenntnißreichen und gelehrten Männern. Menschen von Werth werden öfter beneidet, als nachgeahmt, und das Verderbniß menschlicher Natur ist so groß, daß man sich gewöhnlich mehr Mühe giebt, die Ueberlegenheit Anderer herab zu stimmen, als sich selbst zur Größe Anderer zu erheben.

Jedoch, deutsche Schriftsteller scheuen keine Entfernung, um ihre berühmten Landsleute zu besuchen. Eine Reise nach Berlin und Weimar wird mit demselben Eifer unternommen, als gläubige Katholiken eine Pilgerschaft nach Loretto antreten.

Kant ist vielleicht der einzige deutsche Schriftsteller, der während mehr als funfzig Jahren seinen Wohnort nicht verlassen hatte. Aber er schrieb dennoch eine Antropologie, die viele gründliche und philosophische Menschenkenntniß enthält.

Wie dem indessen auch sey, ob deutsche Schriftsteller in Einsamkeit oder in Gesellschaft leben; wir stimmen darin völlig mit unserer Verfasserin überein, daß sie in allem, was die Schicklichkeit und Nützlichkeit ihrer

Werke anbetrifft, sich weniger vom Publikum, als von ihrer eigenen Beurtheilungskraft leiten lassen.

„Keine Rücksicht auf den Erfolg, auf „Mode, oder auf Vorurtheil, sagt sie, „würde Schiller bewogen haben, seine „Schriften zu ändern, denn sie waren ein „Theil seiner Selbst, sie drückten seine „Seele aus ꝛc.“ *)

Aber dasselbe ließe sich, wie mich dünkt, von den guten Schriftstellern aller Zeitalter und aller Länder sagen. Ein ausgezeichnetes Genie verwirkt seine Ansprüche auf Unsterblichkeit, wenn es sich ausschließend mit der Hoffnung eines guten Erfolgs beschäftigt, und auf die grillenhaften Vorschriften der Mode Rücksicht nimmt. Die bewunderungswürdigsten Werke des menschlichen Geistes sind nicht immer unmittelbar durch einen guten Erfolg gekrönt worden.

Kepler starb in Deutschland in einem Dachstübchen, und ohngeachtet englischer Freigebigkeit, sind einige vorzügliche Schriftsteller in diesem Lande aus Noth umgekommen. Aber ihre Namen sind unsterblich, da hingegen der

*) Vol. 1. p. 257.

literarische Ruhm während einer kurzen Jahrszeit oft eben so vorübergehend ist, als die Jahrszeit selbst. *)

„Franzosen, sagt sie, denken und leben „in Andern . . . man bemerkt in ihren „meisten Schriften, daß nicht der Gegen„stand über den sie schreiben, sondern die „Wirkung, die sie hervorzubringen hoffen, „ihr Hauptziel ist.“ **)

Wenn diese Behauptung gegründet wäre, so würde sich Frankreich nicht so vieler classischer Schriftsteller rühmen können, als es einst besaß. Aber die Verfasserin widerruft einen Theil davon auf derselben Blattseite, und im nächsten Bande sagt sie:

„Die Schöpfungen schöner Künste erfordern „Einsamkeit und Ueberlegung, und man

---

*) Ich habe in dieser Stelle Schwierigkeiten gehabt, meine eigenen Gedanken, die ich englisch niederschrieb, ins Deutsche zu übersetzen. So wahr ist es, daß wenn man lange in einem fremden Lande gelebt hat, man zuweilen National-Ideen in seine eigene Gedankenmasse überträgt, ohne es selbst zu ahnden. Es giebt keine Nation, außer die englische, die das Epithet modisch einer Jahrszeit beilegt. Ich sagte im Original: a fashionable season, so wird die Zeit von März oder April, bis Ende Juni genannt. Die meisten begüterten Engländer versammeln sich dann in London, und die meisten neuen Bücher erscheinen während der modischen Jahrszeit.

**) Vol. 1. p. 201. 202.

„hört auf, natürlich zu seyn, wenn „man an's Publikum denkt." *)

Doch ein guter Schriftsteller wird diese beiden Extreme mit gleicher Sorgfalt vermeiden. Er wird sich, und muß sich mehr oder weniger nach dem Geschmack der Nation richten, sonst würde man seine Werke nicht lesen. Sobald aber der Geschmack des Publikums ausartet, so wird er ihn zu verbessern suchen, statt sich ihm zu unterwerfen. Er läßt sich weder von Furcht vor Spötteleien, noch von dem Wunsche, modischen Zirkeln zu gefallen, irre führen. Er begnügt sich nicht mit dem Beifalle gleichzeitiger Richter, sondern strebt nach der ruhmvollen Auszeichnung, von künftigen Generationen gekannt und gewürdigt zu werden.

Als Racine das Schauspiel Esther schrieb, wurde allgemein behauptet, daß er damit eine Schmeichelei für Madame de Maintenon bezweckte. Aber weder der Wunsch, sich in ihre Gunst fest zu setzen, noch die Hoffnung, eine größere Pension vom Könige dafür zu erhalten, scheinen auf den großen Tragödier sichtbaren Einfluß gehabt zu haben. Esther enthält Stellen, welche, wie seine übrigen Meister=

*) Vol. 2. p. 297.

stücke, die Unabhängigkeit seines erhabenen Geistes beweisen.

Selbst Voltaire, dessen Eitelkeit und Eigenliebe vielleicht so groß waren, als seine Talente, und der das zutrauliche Kopfnicken eines Günstlings am Hofe so hoch schätzte, als den Weihrauch der ganzen Academie; selbst Voltaire war nicht so schwach, sich bei seinen Werken durch das Lächeln oder die Unfreundlichkeit der Gesellschaft, in welcher er lebte, leiten zu lassen. Im Gegentheil, er beherrschte die Zirkel, die ihn umgaben, weit mehr als Göthe oder irgend ein anderer deutscher Schriftsteller, dessen Gewalt über das Publikum die Verfasserin zu hoch anschlägt.

Voltaire hatte wirklich auf seinem Landsitz, Ferney, einen kleinen Hof um sich versammelt, wo seine Urtheile über Literatur und über Geschmack im Allgemeinen, von dem Heer seiner Bewunderer als unabänderliche Gesetze betrachtet wurden; dies ist auch nichts besonderes, denn ein vorzügliches Verdienst darf in jedem civilisirten Lande auf Auszeichnung rechnen. Und es verräth keine Geistesschwäche in einer Nation, wenn sie so viel Ehrerbietung für ihre großen Schriftsteller bezeigt; es beweist vielmehr die edle Fähigkeit, hohen Werth würdigen zu können.

„Deutsche Schriftsteller, sagt sie, die weit „über ihre Richter erhaben sind, beherrschen „diese, statt sich den Gesetzen derselben zu „unterwerfen. Daher verbessern sich „diese Schriftsteller so wenig durch „Kritik.“ *)

Aber in einem Lande, wo Gelehrsamkeit, wie sie versichert, so allgemein ist, daß selbst Gastwirthe mit ausländischer Literatur bekannt sind, **) müssen sich ja wohl diese Richter ihren Schriftstellern mehr nähern, als in irgend einem andern Lande der Welt.

„Kritik, sagt sie in einer andern Stelle, „ist allenthalben nach schriftstellerischen Mei„sterstücken erschienen; aber in Deutschland „sind diese durch die Kritik entstanden.“ ***)

Wenn Meisterstücke durch die Kritik entstanden sind, so beweist dies, daß jene Schriftsteller sich durch Kritik vervollkommnet haben.

Indem sie im zweiten Theile wieder über diesen Gegenstand spricht, und zwar, als wenn sie ihn noch gar nicht berührt hätte, sagt sie:

„Ich will ein paar Worte von dem er„wähnen, was man als die Gesetzgebung

*) Vol. 1. p. 201.
**) ibid p. 130.
***) ibid p. 239.

„jenes Reichs ansehen kann; ich meine, „Kritik. Kein Zweig deutscher Literatur „ist mehr entwickelt worden.“ *)

Wenn das der Fall ist, und sie dennoch wenig zur Vervollkommnung deutscher Schriftsteller beiträgt, so läßt sich daraus folgern, daß die Deutschen, ohngeachtet des höchsten Grades der Gelehrsamkeit, unverbesserliche Dummköpfe sind.

Wie groß aber auch der Einfluß seyn mag, den eine Hauptstadt, oder Gesellschaft, oder auch Nacheifer in andern Ländern auf Geistesproducte hat, so übertrifft er doch gewiß die Gewalt nicht, die ein kritisches Tribunal in Deutschland ausübt.

Jeder Anspruch auf schriftstellerischen Ruhm, der nicht durch Talente und Genie gerechtfertigt ist, wird durch entscheidende Anathemas zurückgewiesen, die für Schriftsteller fast so furchtbar sind, als jene blutigen Decrete des heimlichen Tribunals waren, dessen die Verfasserin erwähnt hat. **)

Im Jahr 1760 — 65 begannen einige der gelehrtesten, damals lebenden Männer, als Lessing, Nicolai, Mendelssohn u. s. w. die

*) Vol. 2. p. 363 – 64.
**) ibid p. 139.

allgemeine deutsche Literaturzeitung, in welcher neue Werke mit größter Genauigkeit recensirt werden; eine Genauigkeit, welche man leichter lächerlich machen, als nachahmen kann. Sie zeigt auf jeden Fall, ob der Recensent mit dem Gegenstand, über den er urtheilte, vollkommen bekannt gewesen, und beweist zugleich die Aufmerksamkeit, mit welcher er das Werk, das er auseinander setzt, durchlesen hat. Denn wenn sich ein Recensent erlaubt, sein Misfallen über ein Buch in allgemeinen Ausdrücken, oder seinen Beifall per autoritatem darzuthun; dann giebt er vielleicht der Beurtheilungskraft seiner Leser eine gewisse Stimmung, ohne ihr jedoch eine klarere Uebersicht des Ganzen zu verschaffen. Ein Recensent muß die Gründlichkeit seiner Urtheile durch Stellen beweisen, durch welche diese Urtheile veranlaßt worden sind. Er hat kein Recht, auf blinden Glauben zu rechnen, da man erwarten darf, daß er Ueberzeugung geben wird. Umständliche Kritik, die selbst unbedeutende Irrthümer rügt, verbannt leere, nichtssagende Tiraden aus den Werken schöner Wissenschaften, und vervielfältigt die Zugänge zu ernsten Kenntnissen. Solcher Kritik verdankt ein Land zum Theil seine classischen Schriftsteller.

Wenn aber Kritik auf die engen Gränzen eingeschränkt würde, welche die Theorie unserer Verfasserin ihr bestimmt (eine Theorie, die jedoch oft durch ihre strengen, ungegründeten Ausfälle gegen literarische Werke widerlegt worden ist); wenn Kritik keine andere Obliegenheit hätte, als die Schönheiten eines Werks anzudeuten, ohne zugleich die Mängel desselben zu berühren, dann würden kritische Untersuchungen wenig zur Vervollkommnung der Schriftsteller, oder zur Veredlung der Literatur beitragen, und Recensenten würden als particeps criminis anzusehen seyn.

„Es ist nicht schwer, sagt sie, Werke „der Kunst abzufeilen; aber kein Recensent „kann Seele und Talent geben, die daher „geachtet werden sollten, wo man sie antrifft, und wie mannigfaltig auch die „Wolken seyn mögen, welche jene himmlischen Strahlen verdunkeln.“ *)

Aber die Kunst, überflüssige Theile abzufeilen, ohne dem Ganzen dadurch zu schaden, ist sehr schwer, und vielleicht so schwer, als die Kunst ist, ein körperliches Glied geschickt abzulösen. Auch kann man vernünftiger-

*) Vol. 2. p. 88.

weise nicht begreifen, warum Kritik einen Mangel von Achtung für Seele und Talent voraussetzen sollte. Der Astronom bemerkt, ohngeachtet des strahlenden Glanzes der Sonne, Flecken in ihr.

Indem sie in einer andern Stelle, wie gewöhnlich, nochmals über denselben Gegenstand spricht, sagt sie:

„Man kann Wilhelm Schlegel's Manier,
„wenn er von Poesie spricht, mit der von
„Winkelmann vergleichen, wenn er Statuen
„beschreibt; und so nur ist es ehrenvoll, ein
„Recensent zu seyn. Alle Männer von der
„Profession sind im Stande, anzuzeigen,
„welche Fehler und Vernachlässigungen man
„hätte vermeiden können." *)

Aber sie hätte uns sagen sollen, wie man einen Mann von der Profession nennen muß, der die Fehler eines Buchs andeuten kann; der Mann, der ausschließend die Schönheiten eines Werks bemerkt, ohne die Mängel desselben zu berühren, kann kein Recensent genannt werden; er ist blos ein Lobredner.

Die Etymologie des griechischen Wortes, Kritik, widerlegt hinreichend ihre Aeußerungen über diesen Gegenstand.

*) Vol, 2. p. 572.

Kritisiren ist gleichbedeutend mit wägen. Ein kritischer Richter hält eine Wagschaale in der Hand, und indem er das Gleichgewicht literarischer Verdienste und Fehler in beiden Schaalen vergleicht, spricht er, zufolge des Uebergewichts der einen oder der andern, sein Endurtheil aus.

Diese Art von Kritik ist durch unbestreitbare literarische Autoritäten in England, Frankreich und Deutschland, sowohl theoretisch als practisch, empfohlen worden. Doctor Bentley in seinen gelehrten Auslegungen, Bailey in seinem Dictionair, und Herder in seiner Metakritik, haben in ihren Meinungen über diesen Gegenstand vollkommen übereingestimmt.

Aber unsere Verfasserin ist weit entfernt, ihre milden Vorschriften selbst zu befolgen, und zwar ohne einen einzigen Beweis zu liefern, der ihre strengen Behauptungen rechtfertigen könnte. Nachdem sie einen großen Theil ihres Werks mit Auszügen aus den Schriften eines Lessing, Schiller, Göthe, Werner, Wieland, Klopstock ꝛc. angefüllt hat, deren Talente sie mit den höchsten Lobsprüchen, welche die Einbildungskraft erfinden kann, belegte; nachdem sie behauptet hat, daß deutsche Schriftsteller einen Mittelpunct entbehren können,

(wo=

(womit sie vermuthlich eine Hauptstadt meint,) weil sie alle denselben Zweck beabsichtigen, *) erklärt sie demohngeachtet auf einmal auf eine ganz entscheidende Weise:

„daß es keinen bestimmten Geschmack „irgend einer Art in Deutschland „gäbe. Alles ist unabhängig und indivi„duel. Man beurtheilt ein Werk nach dem „Eindruck, den es macht, und niemals nach „Regeln, denn sie haben keine allgemein „angenommene; jeder Schriftsteller „darf sich eine neue Sphäre er„schaffen.“ **)

Aber in welchem Lande beurtheilt man ein Geistesproduct anders, als nach dem Eindruck, den es macht? Des Autors Uebereinstimmung mit festgesetzten Regeln, oder seine Abweichung von denselben, bringt vielleicht unbemerkbar ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl hervor; aber dies Gefühl ist schnell; es entsteht weit früher im Gemüth, als eine klare Idee technischer Regeln.

Der Geschmack, in dem, was Literatur betrifft, ist unwandelbar fest in Deutschland. Aesthetische Regeln werden gewissenhaft beob-

*) Vol. 1. p. 128.
**) ibid p. 200.

achtet. Eine Abweichung von denselben ist blos in Kant's, und seiner Nachahmer abstracten Schriften geduldet worden; in den Werken schöner Wissenschaften aber darf man sich solche nicht ungestraft erlauben. Selbst Jean Paul Richter ist, ohngeachtet seiner mannigfaltigen Kenntnisse, und seines vielumfassenden Genies, ihrem Tadel nicht entgangen, wenn sie glauben, daß er sich von ihrer Theorie des Schönen entfernt habe, und vielleicht würdigt man ihn weniger in seinem Vaterlande, als solche Schriftsteller, die weit unter ihm stehen, die sich aber mehr nach dem herrschenden Geschmack der Nation gerichtet haben. Auch können wir das nicht zugeben, was sie in der folgenden Stelle über Göthe äußert:

„Man darf sagen, daß er den Verstand „seiner Zeitgenossen (sie meint vermuthlich „seiner Landsleute) als sein eigenes Reich „behandelt, und daß seine Schriften Decrete „sind, welche die Mißbräuche, die sich zu„weilen in Künste einschleichen, bald geneh„migen und bald verwerfen." *)

Ja im ersten Bande geht sie sogar so weit, zu äußern:

*) Vol. 2. p. 135.

„Daß Göthe's Einfluß in Deutschland so
„außerordentlich wäre, daß Viele daselbst
„glauben würden, sie entdeckten Genie in der
„Aufschrift eines Briefes, die er geschrieben
„hätte.“ *)

Aber diese übertriebenen Berichte können leicht durch historische Facta widerlegt werden.

Göthe und Schiller gaben einst eine Sammlung Gedichte heraus, welche sie Xenien nannten. Sie waren freilich witzig, da sie aber mehrere Ausfälle enthielten, die dem Publiko misfielen, so wurden sie äußerst strenge recensirt, und umwölkten sogar für einen Augenblick den glänzenden Ruf jener ausgezeichneten Schriftsteller.

Doch wahrlich der sinnreichste Recensent könnte die Meinungen unserer Verfasserin nicht nachdrücklicher widerlegen, als sie es häufig selbst thut. Denn im letzten Theile sagt sie:

„Die Deutschen, welche so nachsichtig sind,
„was die Form eines Werks betrifft, haben
„keine Schonung in Hinsicht seines wahren
„Werthes, und wenn sie im Sinne, im
„Geiste, oder in den Kenntnissen eines
„Schriftstellers etwas oberflächliches ent-
„decken, so bedienen sie sich sogar franzö-

*) Vol. 1. p. 255.

„tischer Spötteleien, um das, was seicht ist, „lächerlich zu machen.“ *)

Diese Bemerkung enthält einen starken Beweis, daß ihr Geschmack bestimmt ist, und daß sich nicht jeder deutsche Autor anmaßen darf, eine neue Sphäre für sich selbst zu erschaffen. Die Gesetze des Landes erlauben es ihm zwar, denn die Preßfreiheit ist in den meisten Theilen Deutschlands uneingeschränkt; aber die strengen Gesetze der Kritik verwerfen die Erschaffung neuer Sphären, ausgenommen, wenn die Leere derselben mit neuen Gedanken, mit Kenntnissen und Wissenschaften ausgefüllt wird. Und diese wohlüberlegte, standhafte Verwerfung beweist, daß ihr Geschmack bestimmt ist.

„Der Styl in Deutschland, sagt sie, ver„ändert seine Natur fast jedes mal, zufolge „des Schriftstellers; und so oft Ausländer „ein neues Buch lesen wollen, so oft sind „sie genöthigt, ein neues Studium anzu„fangen.“ **)

Wenn die Verschiedenheit des Styls in verschiedenen Autoren stets ein neues Studium der Sprache erforderte, so könnte man fast nie

*) Vol. 3. p. 97.
**) Vol. 1. p. 217.

die Schule verlassen; denn jedermann sieht ein, daß der Styl von Virgil und Horaz sich nicht gleichen, und daß Plinius nicht wie Livius schreibt. Noch weichen Corneille und Racine, oder Rousseau und Montesquieu in ihrer Schreibart weniger von einander ab; und ein aufmerksamer Leser wird leicht im Zuschauer entdecken, welcher Aufsatz von Addison, und welcher von Steele geschrieben worden ist.

Literatur würde den Reiz der Abwechselung verlieren, wenn alle Bücher in demselben Style abgefaßt wären.

In einer andern Stelle kehrt sie zu diesem Gegenstand zurück, und sagt:

„Die Sprache ist nicht bestimmt in „Deutschland; der Geschmack verändert sich „bei jedem neuen Werke, das ein Mann „von Talenten herausgiebt.“ *)

Die letzte Zeile ist wieder ein bloßer Pleonasmus; denn sie hat dasselbe schon vorher gesagt. Und ich verstehe auch nicht, was sie damit meint, daß die Sprache nicht bestimmt ist.

Wenigstens hat Adelung den grammatikalischen Theil derselben mit der größten Klarheit

*) Vol. 1. p. 292.

bestimmt, und die von ihm festgesetzten Regeln werden von guten Schriftstellern genau beobachtet. Während eines warmen Streites zwischen Mendelssohn und Jakobi, führte der Erstere in einem seiner Briefe Adelungs grammatikalische Autorität an, als etwas entscheidendes gegen seinen Widersacher. *)

Derselbe gelehrte Grammatiker hat ein Wörterbuch verfaßt, das man als ein bewunderungswürdiges literarisches Werk betrachten muß, wenn man bedenkt, daß es von Einem Manne allein verfertigt worden ist. Es enthält Erläuterungen in mehr als zwanzig verschiedenen Sprachen.

„Die Deutschen, sagt sie, sehen einen „brillianten Ausdruck als eine Art von „Charlatanerie an." **)

Aber ohngeachtet dieser sonderbaren Aeußerung, sagt sie nachher von Kant — von dem abstractesten Philosophen, der vielleicht je gelebt hat — „daß er eine Menge brillianter „Gedanken über alle Gegenstände „ausgedrückt habe." ***)

---

*) Mein Adelung, sagte Mendelssohn in einem jener Briefe, mein Adelung lehrt mich anders.

**) Vol. 1. p. 119.

***) Vol. 3. p. 95.

Ehe ein Schriftsteller glänzend seyn kann, muß er klar seyn, welches Kant selten war, ausgenommen für diejenigen, die seine Philosophie ausschließend studierten. Manche seiner Werke sind vielleicht minder schwer zu verstehen, als die übrigen; aber auf keine seiner moralischen Untersuchungen läßt sich das Beiwort brilliant anwenden. Swift sagte sehr richtig: „das ist ein guter Styl, wo gehörige Worte „in gehörigen Stellen schicklich gebraucht wer„den."

Wenn daher philosophische Abhandlungen, oder historische Berichte, mit schimmernden Einfällen durchwebt werden, so darf man sie billigerweise als Lückenbüßer betrachten, welche die Gedankenleere ausfüllen sollen. Und diese mögen mit Recht von den Deutschen Charlatanerien genannt werden.

„Wirkungen mit einander zu verbinden, „sagt sie in einer andern Stelle, wird von „den Deutschen als eine Abweichung von „Wahrheit angesehen, und Berechnung „halten sie für unvereinbar mit Begeiste„rung." *)

*) Vol. 2. p. 157. Mais combiner les effets, semble presque aux Allemands de l'hypocrisie, et le calcul leur parait inconciliable avec l'inspiration.

Es läßt sich vernünftigerweise nicht denken, daß irgend ein Schriftsteller so sehr ein Märtyrer der Wahrheit seyn sollte, Wirkungen nicht verbinden zu wollen, um nicht für einen Heuchler gehalten zu werden! —

Wenn es aber diesen Schriftstellern an den wesentlichsten Mitteln zu gefallen fehlt, was auch die Ursache davon seyn mag, wodurch können die extasischen Gefühle erweckt worden seyn, welche die Verfasserin vorgiebt, beim Lesen oder bei der Vorstellung jener Werke empfunden zu haben.

„Von welcher Seite man auch die Schön„heiten oder die Fehler von Klopstocks Mes„sias betrachtet, sagt sie, so sollte man „öfters einige Verse davon lesen .... beim „jedesmaligen Lesen derselben athmet man „einen Wohlgeruch der Seele, wo„durch man zu himmlischen Gegen„ständen hingezogen wird." *)

Und Göthens Faust macht einen noch stärkern Eindruck auf sie.

„Kein Glaube, keine Meinung, sagt sie, „bleibt unerschüttert, nachdem man Mephi„stophiles gehört hat, und man frägt sich

*) Vol. 1. p. 232.

„selbst, ob es etwas wahres in der Welt
„giebt, oder ob man nur denkt, um
„über diejenigen zu spotten, die
„sich einbilden, daß sie denken.“ *)

Ich muß bekennen, daß ich die letzte Zeile nicht ganz verstehe, auch habe ich keine klare Idee von einem Wohlgeruch der Seele. Indessen, wenn der böse Feind in Göthens Schauspiel die Gewalt hatte, ihren Glauben und ihre Meinungen zu erschüttern, so ist es freilich kein Wunder, daß sie wähnt, ein Buch, oder ein Schauspiel habe so vielen Einfluß auf die Deutschen **), denn jeder Mensch begeht mehr oder weniger den Irrthum, Andere nach seinen eigenen Gefühlen zu beurtheilen.

Aehnliche enthusiastische Bemerkungen über Herders Werke, und fast über alle Schriften, aus denen sie Auszüge gemacht hat, müssen entweder als Uebertreibungen, als Geschöpfe der Einbildungskraft angesehen werden; oder wenn sie wahr, wenn sie das Resultat kritischer Urtheile sind, dann beweisen sie, daß jene Schriftsteller Meister in der Kunst sind, die Wirkungen zu berechnen, die sie hervorbringen wollen.

*) Vol. 2. p. 191 – 92.
**) Siehe dies Werk Seite 6.

Um stufenweise fort zu schreiten, muß ich meine Leser zuweilen rückwärts führen; denn, allen rhetorischen Regeln zuwider, unterstützt unsere Verfasserin häufig ihre Untersuchungen anfangs mit den kräftigsten Beweisgründen, und endet solche zuletzt mit dem schwächsten Raisonnement.

Nachdem sie behauptet, daß deutsche Schriftsteller, die eine unermeßliche Gelehrsamkeit besitzen, mit allen französischen Büchern so bekannt sind, als Franzosen selbst *), fügt sie in einer andern Stelle hinzu:

„Französische Putzhändlerinnen schicken „nach den Kolonien, nach Deutschland und „dem Norden, was ihnen, wie man „es im gemeinen Leben nennt, auf dem „Halse geblieben ist; und was von „Putzsachen wahr ist, läßt sich auch auf „den Verstand anwenden. Wir haben einen „Haufen Madrigals, Calembourgs „und Vaudevilles, die wir ins Aus„land schicken, wenn sie kein Mensch mehr „in Frankreich liest." **)

Zufolge dieser Aeußerungen muß man annehmen, daß ein großer Theil der Welt in

*) Vol. 1. p. 8.
**) ibid p. 89 – 90.

Geisteßfinsterniß eingehüllt ist, da der Auswurf französischer Literatur daselbst Eingang finden kann.

Aber sie sagt auch, daß sie in Deutschland Gastwirthe und Thorschreiber sah, welche mit der französischen Literatur bekannt waren; *) diese können sich also in diesem Punkte nicht so auffallend haben hintergehen lassen.

Was ist es überhaupt für ein Vergleich zwischen Moden und schriftstellerischen Werken? Die Erstern sind ohnstreitig aus Frankreich in die meisten europäischen Länder eingeführt worden; denn da Franzosen im allgemeinen immer als Tändler betrachtet worden sind, so haben ihnen die meisten Nationen gern die Wahl des Schnittes und der Farbe ihrer Kleidungsstücke überlassen; und wenn Franzosen den Ausländern alte Moden statt neuer Erfindungen aufgebürdet haben, so zeigt dies blos, daß sie hinterlistig sind, ohne deshalb einen Mangel an Scharfsinn in denen zu verrathen, die hintergangen worden sind; denn die Mode mag, wie die Glücksgöttin, mit einem Rade vorgestellt werden: was jetzt oben ist, befindet sich bald nachher unten, dann wieder oben, und so fort.

*) Vol. 1. p. 130.

Aber dies ist nicht der Fall mit Geistesproducten. Es giebt eine gewisse Richtschnur geistiger Schönheit und literarischer Vortreflichkeit, die seit Jahrhunderten immer unverrückt geblieben ist.

Auch ist der Verfall französischer Literatur, den die Verfasserin mit Recht beklagt, der Beobachtung anderer Nationen nicht entgangen, und es beweist guten Geschmack und richtige Beurtheilungskraft, daß sie ihren frühern Zustand dem jetzigen vorziehen.

„In manchen Theilen des Norden, sagt „sie, erinnern sie sich noch der Hofanekdoten „Ludewig des XIV., und Ausländer, die „gern den französischen Ton nachahmen, „erzählen die Streitigkeiten zwischen Ma„demoiselle de Fontagne und Madame de „Montespan, mit einer Umständlichkeit, die „langweilig seyn würde, selbst wenn die „Rede von einer Begebenheit wäre, die sich „gestern zugetragen hätte.... Diese hart„näckige Anhänglichkeit an einige alte Ideen, „da sie den Vorrath derselben nicht wohl „zu erneuern wissen, ist äußerst beschwer„lich." *)

*) Vol. 1. p. 89.

Die lebhaften Anekdoten von Ludewigs Hofe können nicht vergessen werden, so lange es geschmackvolle Menschen giebt, die Witz und Eleganz zu würdigen verstehen: doch die Verfasserin führt selbst in der Vorrede einige veraltete naive Worte an, die Mademoiselle Mancini zu Ludewig sagte. Und im letzten Theil ihres Werkes berichtet sie selbst eine Anekdote von Ludewig XIV! — *)

Und warum sollte es überhaupt schwierig seyn, literarischen Vorrath zu erneuern? Französische Schriftsteller haben es der Welt nie an neuen Anekdoten, Memoires und dergleichen fehlen lassen.

Es läßt sich auf keinen Fall denken, daß man aus Unwissenheit in Deutschland des längst verflossenen Zeitpuncts eingedenk geblieben, da französische Literatur, wie sie häufig sagt, dort so allgemein verbreitet ist.

Ihre Anmerkungen über die Refügies, die sich in Deutschland niedergelassen haben, kann man eben so leicht widerlegen.

„Die Refügies, sagt sie, schwächten ein „wenig die deutschen Anlagen, deren Berlin „wohl fähig ist. Sie beharren in einer vor-

*) Vol. 3. p. 135.

„urtheilsvollen Verehrung für Ludewig XIV.
„Zeitalter. Ihre Gedanken über Literatur
„haben sich, in der Entfernung von dem
„Lande, wo sie ihren Ursprung nahmen,
„nicht weiter entwickelt." *)

Es ist wieder unmöglich zu begreifen, warum sie annimmt, daß die Refügies nicht sollten fähig gewesen seyn, gleichen Schritt mit der Literatur ihres Vaterlandes zu halten, wenn diese selbst fortgerückt wäre.

Aber es ist im Gegentheil in die Augen fallend, daß sich der Gehalt französischer Literatur seit einem Jahrhundert vermindert hat, und daß wenig französische Bücher seit den letzten dreißig oder vierzig Jahren erschienen sind, die man mit den Werken früherer Zeiten vergleichen könnte. Daher ziehen vernünftige Männer jene Periode vor, von welcher man den gradeweisen Verfall französischer Literatur rechnen darf.

Die englische Nation allein, die sich in mehreren Zweigen ernster und schöner Wissenschaften, der gelehrtesten und elegantesten Schriftsteller rühmen darf; die englische Nation allein rechtfertigt zum Theil die Behauptung unserer Verfasserin, daß man eine Menge

*) Vol. 1. p. 156.

Bücher, die niemand mehr in Frankreich liest, ins Ausland schickt, wo sie so gut aufgenommen werden, als neue Hauben und Bänder. Mehrere Werke sind hier wirklich neu aufgelegt worden, an die kein Mensch in Frankreich seit dreissig Jahren gedacht hat.

Ich mag es nicht versuchen, hievon einen Grund anzugeben. Man darf sagen: die Engländer gleichen oft dem Löwen, der geringern Thieren erlaubt, mit seinen Mähnen zu spielen.

Wenn es schwer ist, größere Lobsprüche zu erfinden, als die Verfasserin deutschen Schriftstellern beilegt, so ist es eben so schwer, sich etwas demüthigenderes zu denken, als die Lehren, die sie sich erlaubt hat, ihnen zu geben.

Wir wollen blos einige wenige Beispiele von beiden anführen:

„Deutschland, sagt sie, enthält Schätze „von Gedanken und Kenntnissen, welche die „andern europäischen Nationen lange nicht „erschöpfen können.“ *)

„Selbst Schriftsteller vom zweiten oder „dritten Range in Deutschland besitzen „Kenntnisse genug, um anderswo Meister „seyn zu können.“ **)

*) Vol. 2. p. 361.
**) Vol. 3. p. 96.

„Die Unterhaltung eines deutschen Phi-
„losophen, einer von denen, die ich erwähnt
„habe, ruft Plato's Gespräche ins Gedächt-
„niß zurück; und wenn man einen dieser
„Männer über irgend einen Gegenstand
„befrägt, so verbreitet er so vieles Licht
„darüber, daß man glaubt, wenn man ihn
„anhört, daß man zum erstenmale denke." *)
Und in einem der vorhergehenden Theile drückt sie sich nicht minder günstig über das aus, was die Reinheit und selbst den Geschmack deutscher Literatur betrift.

„Es giebt dort keine unanständige Schrif-
„ten, sagt sie, wie in Frankreich, wo sie
„von allen Classen gelesen würden." **)

„Ihre Sittlichkeit hat ihre Sprache un-
„verdorben erhalten." ***)

Und nachdem sie einige Auszüge aus Göthens Braut aus Corinth gegeben, sagt sie:

„Dies ist das einzige Stück unter
„den Dichtungen berühmter deutscher Schrift-
„steller, gegen welches der französische
„Geschmack etwas einzuwenden hätte.

„In

*) Vol. 3. p. 128.
**) Vol. 1. p. 48. 49.
***) ibid p. 120.

„In allen andern scheinen die beiden
„Nationen übereinzustimmen.“ *)

Wer hätte nach solchen bestimmten Lobsprüchen die folgenden lehrreichen Ermahnungen erwarten sollen:

„Die Deutschen, sagt sie, sollten von den
„Franzosen lernen, sich bei unbedeutenden
„Anlässen weniger reizbar zu zeigen, um
„ihre Kraft für wichtigere Gelegenheiten
„aufzubewahren; sie sollten von den Fran-
„zosen lernen, Hartnäckigkeit nicht mit Ener-
„gie, und Grobheit nicht mit Festigkeit zu
„verwechseln .... kurz sie sollten suchen,
„sich durch die Kunst der Unterhaltung die
„Gewohnheit zuzueignen, ihren Büchern
„jene Klarheit mitzutheilen, durch die sie
„der Menge verständlich würden; jenes
„Talent für Abkürzungen, welche von Völ-
„kern erfunden worden, die sich lieber unter-
„halten als beschäftigen, und jene Achtung
„für eine gewisse Schicklichkeit, welche nicht
„fordert, daß man die Natur aufopfern,
„sondern blos, daß man die Einbildungs-
„kraft im Zügel halten soll. Sie würden
„ihre Schreibart durch einige Beobachtungen

*) Vol. I. p. 349.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„vervollkommnen, welche durch das Talent
„zu sprechen veranlaßt werden.“ *)

Diese Stelle scheint mir in allen ihren Theilen vorzüglich fehlerhaft zu seyn.

Dieselbe Blattseite, auf welcher Abkürzungen empfohlen werden, enthält zugleich die größten Umschweife. Zum Beispiel:

„... sie sollten suchen, sich durch die
„Kunst der Unterhaltung die Gewohnheit
„zuzueignen, ihren Büchern die Klarheit
„mitzutheilen ꝛc.

„Sie würden ihre Schreibart durch einige
„Beobachtungen vervollkommnen, welche das
„Talent zu sprechen veranlaßt.“

Diese Paraphrase lehrt die Kunst der Abkürzungen eben nicht sehr practisch.

---

*) Vol. 1. p. 113 — 114. Ils devroient apprendre des Français: à se montrer moins irritable dans les petites circonstances, afin de reserver toute leur force pour les grandes; ils devroient apprendre des Français à ne point confondre l'opiniatreté avec l'energie, la rudesse avec la fermeté .... enfin ils devroient puiser dans l'art même de la conversation, l'habitude de repandre dans leurs livres cette clarté qui les mettroit à la portée du plus grand nombre, ce talent d'abréger inventé par les peuples qui s'amusent bien plutôt que par ceux qui s'occupent, et ce respect pour des certaines convenances qui ne portent pas à sacrifier la nature, mais à ménager l'imagination. Ils perfectionneroient leur manière d'écrire par quelques-unes des observations que le talent de parler fait naitre.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auch giebt sie diesen Gegenstand noch lange nicht auf; sie wiederholt ähnliche Lehrsätze, blos in andern Worten.

„Die Deutschen, sagt sie, sollten sich „alles dessen enthalten, welches einen natür„lichen Geschmack beleidigt; alles, wodurch „Bilder erweckt werden, die den Gefühlen „widrig sind: keine philosophische Theorie, „und sey sie auch noch so sinnreich, kann „den Ekel der Gefühle überwinden." *)

Um ihren Scharfsinn zu beweisen, hätte sie der Gelegenheit erwähnen sollen, wo sie die Deutschen reizbar, hartnäckig und grob fand; sie hätte die Werke anzeigen sollen, die einen natürlichen Geschmack beleidigen, und sie würde wohl gethan haben, einige der Stellen anzuführen, die widrige Vorstellungen erwecken und Ekel einflößen. Aber statt dessen mißt sie einer Menge deutscher Schriftsteller nicht nur gründliches Denken und mannigfaltige Geisteskräfte bei, sondern sie giebt auch zu, daß sie Geschmack und Grazie

*) Vol. 1. p. 358. 359. Les Allemands devroient s'interdire tout ce qui offense le gout naturel, tout ce qui retrace des images que les sensations repoussent: aucune théorie philosophique, quelque ingenieuse qu'elle soit, ne peut aller contre les répugnances des sensations.

besitzen; und von einem jener französischen Schriftsteller, von denen die Deutschen Geschmack lernen sollen, führt sie noch obendrein eines der widrigsten Bilder an, daß je entworfen worden ist.

„Ein französischer Philosoph, sagt sie,
„der sich des ekelhaftesten Ausdrucks bedient
„hat ꝛc.“ *)

Und indem sie erklärt, daß es ein ekelhafter Ausdruck ist, wiederholt sie ihn.

Es ist kaum zu glauben, daß sich ein Philosoph dessen sollte bedient haben.

In einer so ausgebreiteten Republik der Wissenschaften, als die deutsche, giebt es natürlich auch manche unbedeutende Bücher, und gleich Fielding, muß man sich oft wundern, daß so viele Schriftsteller dieselben Dinge auf so verschiedene Weise sagen können.

Nach Meusels Berechnung, in seinem gelehrten Deutschland, gab es daselbst im Jahr 1800 nicht weniger als Achttausend sechshundert und zwei und sechszig Schriftsteller. Und doch getraue ich mir zu behaupten, daß wenn sich unter dieser Menge Schriften einige befinden, welche widrige Bilder, oder irgend etwas

*) Vol. 3. p. 24.

Ekel erweckendes enthalten, so gehören sie zu den Ausnahmen.

Es ist im Gegentheil bemerkungswürdig, daß deutsche Literatur, die sich nach französischen und englischen Mustern bildete, einen so reinen, keuschen Geschmack beibehalten, oder vielmehr wiedererlangt hat; und dies allein ist hinreichend, sie mit Originalität zu stempeln; denn während die Literatur anderer europäischen Nationen durch unmoralische und zügellose Schriften befleckt worden, ist die deutsche Muse unangesteckt geblieben. Vor ohngefähr siebzehn, achtzehn Jahren erschien ein deutscher Roman, welcher berechnet war, die Reinheit des Nationalgeschmacks zu verderben. Aber der Verfasser, der damals jung war, vereitelte seinen Zweck, indem er sich einer Sprache bediente, die nicht mit ihren Begriffen von Delicatesse und Anständigkeit übereinstimmte, und ehe das Buch Unheil stiften konnte, war es vergessen. Wie ließe es sich auch vernünftigerweise denken, daß in einem Lande, wo tausende von neuen Büchern jährlich erscheinen, ein daurender Eindruck durch ein einziges derselben bewirkt werden könnte! Dieser Umstand allein beweist die Unzulänglichkeit jener Behauptung, daß ein Buch oder ein Schauspiel Einfluß auf das Schicksal der Deutschen habe.

Kotzebue, dessen Talente allgemein bewundert werden, und dessen Schriften in so viele Sprachen übersetzt worden sind, ist vielleicht in Deutschland weniger geschätzt als im Auslande. Seine Werke werden zwar auch dort allenthalben gelesen, und seine Schauspiele aufgeführt, aber sie gewähren kein unvermischtes Vergnügen, weil er zuweilen von gewissen festgesetzten literarischen Regeln abgewichen ist.

Die Verfasserin bestätigt diese Wahrheit durch den folgenden Bericht, der aber, wie gewöhnlich, unbestimmte Zweifel im Gemüth des Lesers zurück läßt:

„Einige deutsche Schriftsteller, sagt sie, „haben Kotzebues dramatischen Talenten „nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. „Aber man muß gestehen, die Ursache ihres „Vorurtheils ist sehr löblich: denn Kotze„bue hat nicht immer gehörige Achtung für „strenge Tugend und positive Religion ge„zeigt; welches aber nicht sowohl von schlech„ten Grundsätzen, als vielmehr von dem „Wunsche herzurühren scheint, größere Wir„kung auf dem Theater hervorzubringen.“

Wenn dies der Fall ist, so haben ihm deutsche Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn kein Bewegungsgrund berechtigt

einen Schriftsteller, von Tugend und Religion abzuweichen, und keine Theaterwirkung kann für eine solche Abweichung entschädigen.

Zügellose und religionswidrige Schriften haben zuerst in Frankreich den Weg zu einer Sittenverderbniß gebahnt, die endlich in Unmenschlichkeit ausartete, die gewöhnliche Folge der Unmoralität. Aber auch Kotzebues Werke enthalten kein Bild, das selbst dem zartesten Gefühle widrig seyn könnte. Manche seiner Bilder sind vielleicht nur zu anziehend. *)

Seit Lessing und einige andere angesehene Recensenten die Mängel fremder Geistesproducte anschaulich gemacht haben, sind die Deutschen

*) Es hat gewiß noch keinen Schriftsteller in irgend einem Lande gegeben, der so viel gelobt und so viel getadelt wird, als Kotzebue. Aber practisch bezeigt man ihm Beifall, und theoretisch verwirft man ihn. Alle Menschen, oder vielmehr alle Nationen, drängen sich hinzu, seine Stücke zu sehen, und Alle klagen ihn hinterdrein der Unmoralität an. Aber nirgend geht man so weit in beiden, als in England. Kotzebue ist fast der einzige deutsche Schriftsteller, dessen Stücke hier aufgeführt werden. Das Vorurtheil der Engländer gegen das deutsche Drama, das sie nur durch ihn kennen, muß daher größtentheils durch seine Stücke erweckt worden seyn. Und doch hat Rollas Tod mehr als irgend ein neueres Stück die Theaterkasse bereichert, und Menschenhaß und Reue war das vorletzte Stück, in welchem die wirklich große Siddons spielte, als sie sich im Frühling 1812 vom Theater zurückzog!

auch gewählter in ihren Uebersetzungen geworden; und sie verpflanzen nicht mehr jedes fremde Gewächs in ihr eigenes Erdreich, ohne vorher zu untersuchen, ob es heilsam oder schädlich sey.

Im Jahr 1799 lehnte Iffland die Uebersetzung einer Fieldingschen Comödie, die ihm fürs Theater zugeschickt wurde, in folgenden Worten ab. Nachdem er sich höflich über die gelungene Uebersetzung ausgedrückt hatte, fügte er hinzu:

„Nicht zu rechnen, daß der Plan dieses „Stückes für unsern jetzigen Geschmack zu „veraltet ist, so enthält es auch einige un„delikate Auftritte und Ausdrücke, die dem „Berliner Publiko Anstoß geben würden.“

Man wird sich ohne Zweifel in künftigen Jahrhunderten wundern, wenn man lesen wird, daß die reinsten häuslichen Sitten in England mit den schamlosesten Auftritten auf der Bühne, und den verführerischsten Darstellungen in Romanen, gleichzeitig gewesen sind. Die angebohrne Sittlichkeit einer Nation muß wirklich groß seyn, wo solche undelikate Werke keinen schädlichen Einfluß haben. Rousseau, der zu überspannt war, um immer richtig zu urtheilen, sagt in der Vorrede zur neuen Heloise: „Das

junge Mädchen, das dies Buch liest, ist verloren." Aber er scheint nicht bedacht zu haben, daß das, was für einige Leser Gift ist, vielleicht unschädliche Nahrung für andere seyn mag. Vieles hängt von dem vorhergehenden Zustande des Gemüths ab, das durch äußere Eindrücke affizirt wird. In einem Lande, wo alle gesellschaftlichen Einrichtungen berechnet sind Tugend und Sittsamkeit zu befördern, und die Gesetze der Schicklichkeit zu beobachten; da mag vielleicht die Bettlers-Opera, Liebe für Liebe, und mehrere ähnliche leichtsinnige Stücke, der Moralität beider Geschlechter nicht schaden.

Vorsicht räth jedoch die Gefahr lieber zu vermeiden, als ihr zu widerstehen; denn manches mag im Streit verlohren gehen, was selbst im Siege nicht wieder erlangt werden kann. Literarische Vergnügungen, die mehr als irgend ein geistiger Genuß, einen Vorschmack himmlischer Seeligkeit geben, (weil sie von den meisten irdischen Vortheilen unabhängig sind,) sollten nicht durch die geringste unedle Vermischung verunreinigt werden: denn wenn auch die höhern Seelenkräfte unverdorben bleiben, so wird wenigstens die Einbildungskraft erhitzt, und das größte Genie, welches sich zu solchen ge-

fährlichen Hülfsmitteln herabläßt, um die Gunst der Leser zu gewinnen, verräth einen Mangel an edlern Geistesfähigkeiten. Voltaire, und mehrere andere französische Schriftsteller, die sich weder durch Religion noch Tugend im Zügel halten ließen, und sich erlaubten, in dem gränzenlosen Gebiete der Einbildungskraft umher zu schweifen, konnten daher, unabhängig von ihren literarischen Talenten, leicht allgemein beliebt werden; denn witzige Einfälle sind dem Geschmack der Menge angemessener, als Moralprincipien. Aber weder Göthe, Schiller, Jean Paul Richter, Voß ꝛc., noch irgend einer der deutschen Schriftsteller, der mit Recht in seinem Vaterlande ausgezeichnet wird, hat jemals zu solchen verwerflichen Hülfsquellen Zuflucht genommen, um Beifall zu erhalten. Keiner derselben hat je versucht, sich über Lehrsätze lustig zu machen, die man ehren sollte. Diese Schonung, die mehr als ein negatives Verdienst ist, erhebt sich über viele französische, und auch über einige englische Schriftsteller, die im siebzehnten, und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in großem Ansehn standen.

Es giebt kein Werk in der deutschen Sprache, außer vielleicht eine Uebersetzung früherer Zeiten, welches so viele widrige Bilder

und ekelhafte Aeußerungen enthält, als Voltaires Candid.

Nachdem die Verfasserin den Deutschen einige Rathschläge gegeben hat, wie sie ihren Geschmack und ihre literarische Anständigkeit verbessern könnten, spricht sie ihnen eine Kenntniß der ersten Elemente ab.

Denn ungeachtet der geistigen Schätze, die sie ihnen einräumt; *)

Ungeachtet sie behauptet, daß jetzt kein Mensch ein ernsthaftes Werk unternehmen könne, ohne vorher deutsche Schriftsteller darüber nachgesucht zu haben; **)

Ungeachtet zahlloser ähnlicher Aeußerungen, erklärt sie auf einmal ganz bestimmt, daß sie es nicht verstehen, ein Buch zu machen!

Die bloße Idee, ein Buch zu machen, hat etwas so mechanisches und unwürdiges in sich, daß eine Nation stolz seyn mag, von der man sagen darf, daß sie unfähig ist, das zu fabriziren, was allein freie Schöpfung des Geistes seyn sollte.

„Sie verstehen es nicht in Deutschland „ein Buch zu machen, sagt sie; sie bringen „selten die Ordnung und Methode darin an,

*) Vol. 2. p. 361.
**) ibid p. 362.

„durch welche allein die Gedanken im Geiste „des Lesers eine gehörige Richtung erlangen „können. Dieser Fehler mißfällt vorzüglich „den Franzosen; nicht blos weil sie unge„duldig sind, sondern weil sie eine richtige „Urtheilskraft besitzen.“ *)

Und so werden dieselben Menschen, denen sie in einem vorhergehenden Theile zu viele Methode in kaufmännischen Geschäften vorwirft, **) des Mangels derselben in schriftstellerischen Beschäftigungen beschuldigt!

Doch in einer andern Stelle hat sie auf Methode in Büchern Verzicht gethan, und die Schriften vorzüglich gelobt, die keine haben.

„Es ist wahr, sagt sie, Herders Werke „haben nicht jene methodische Form, die „man übereingekommen ist, den Büchern zu „geben. Unter dem Portiko, und im Gar„ten der Academie erklärte Plato seinen „Schülern das System der geistigen Welt. „Man bemerkt in Herder jene edle „Nachlässigkeit des Talents, welches „stets ungeduldig strebt, zu neuen Ideen „fortzuschreiten. Es ist blos eine moderne

---

*) Vol. 2. p. 277. On ne sait pas faire un livre en Allemagne etc.

**) Vol. 1. p. 125.

„Erfindung, was man ein gut gemach=
„tes Buch nennt. . . . Die meisten
„philosophischen Werke der Alten sind Ab=
„handlungen oder Gespräche, welche einer
„geschriebenen Unterhaltung gleichen. Auch
„Montaigne folgte dem natürlichen Laufe
„seiner Gedanken.“ *)

Nachlässigkeit kann eigentlich niemals edel genannt werden. Im Gegentheil, es zeigt eine der edelsten Kräfte der Seele an, jenen Hang zur Nachlässigkeit zu überwinden, der den Menschen nur allzu eigen ist. Und wenn die Alten, und Montaigne, ungeachtet des Mangels an Methode, Gedanken im Geiste der Leser ordnen konnten: warum sollte jener Fehler in deutschen Schriften, der richtigen Urtheilskraft der Franzosen so vorzüglich misfallen?

Doch wenn deutsche Philosophen im Stande sind, Licht über jeden Gegenstand zu verbreiten **) — ein Licht, welches so stark auf die Verfasserin wirkte, als sie die deutsche Sprache zu lernen anfing, ***) dann müssen wohl jene Männer vorzüglich

*) Vol. 2. p. 359.
**) Vol. 3. p. 128.
***) Vol. 2. p. 363.

fähig seyn, ihre Gedanken mitzutheilen; denn Licht, oder auch nur Klarheit, im metaphorischen Sinne des Worts, kann gewiß nicht ohne eine gehörige Ordnung der Gedanken Statt finden.

Aber ich zweifle stark, ob es unserer Verfasserin gelungen ist, die Gedanken ihrer Leser zu ordnen. In Bemerkungen über literarische Fehler sollte sich ein Schriftsteller besonders in Acht nehmen, nicht in dieselben Irrthümer zu verfallen, die er an Andern tadelt.

Congreve hat diese Meinung in den folgenden Zeilen treffend ausgedrückt:

. . . . well do they play the coreful critic's part,
instructing doubly by their matchless art:
rules for good verse they first with pains endite,
then show us what is bad, by what they write. *)

Uebereinstimmung mit sich selbst ist das erste Erforderniß eines Schriftstellers. Talente allein sind nicht hinlänglich, ein Werk hervorzubringen, das bleibende Spuren eines geistigen Genusses im Gedächtniß zurück läßt.

---

*) . . . . Sie spielen meisterhaft die Recensentenrolle,
Und geben wohlgemeint Euch doppelt weisen Rath,
Erst lehren sie, wie man geschmackvoll dichten solle,
Dann zeigt ihr eigner Styl, was man zu meiden hat.

Ein Schriftsteller muß seine Gedanken gehörig ordnen, ehe er es wagen darf, solche mitzutheilen. Er muß mit jedem einzelnen Theile, aus dem das Ganze bestehen soll, genau bekannt seyn, ehe er anfängt, sein Werk zusammen zu setzen. Wenn den Vorstellungen auf diese Weise hinlängliche Zeit gelassen wird, sich in der Seele des Menschen zu entwickeln, dann erreichen sie eine Klarheit, die sich leicht mittheilen läßt.

Aber kein solch wohl durchdachter Plan ist bemerkbar in dem Werke über Deutschland. Unbestimmte und schwankende Meinungen werden dem Leser vorgetragen, und eine Furcht, auf der einen Seite zu viel gesagt zu haben, veranlaßt die Verfasserin unaufhörlich, zu viel auf der andern zu sagen; eine Furcht, die sie besonders in der folgenden Stelle verrathen hat:

„Mich dünkt, sagt sie, ich suche das „Unangenehme von Deutschland nicht zu „verhehlen.“ *)

Diesem Mangel einer innern Ueberzeugung, und ihrem Wunsche, unpartheiisch zu scheinen, muß man es vielleicht zuschreiben, daß sie sich oft bestrebt hat, eingebildete Schwächen zu

*) Vol. 1. p. 127.

rügen, die sich, wenn sie auch wirklich existirten, kaum eigneten, in einer freundschaftlichen Unterhaltung erwähnt zu werden.

„Die alten Formalitäten, sagt sie, die „fast noch in ganz Deutschland beobachtet „werden, schließen Zwanglosigkeit und Ver„traulichkeit aus der Unterhaltung aus. „Der kleinste Titel wird jedem der Länge „nach beigelegt, und zwanzig mal bei je„dem Mittagsessen wiederholt. Von jeder „Schüssel, von jedem Weine bieten sie mit „einer Sorgfalt und Emsigkeit an, die einem „Ausländer besonders beschwerlich fällt." *) Diese Bemerkung enthält wieder wenig neues; denn die Rede kann hier blos von den Classen der Gesellschaft seyn, deren Sitten nicht verfeinert worden sind, und die ihre Gastfreiheit in jedem Lande auf dieselbe Weise äußern. Aber an den Tafeln derer, die Rang und Erziehung haben, wird diese beschwerliche Aufmerksamkeit keinem der Gäste bezeigt. Und dies ist wiederum der Fall in jedem Lande.

Iffland hat das Lächerliche einer zudringlichen Gastfreiheit in den Jägern treffend geschildert; aber die brave alte Hausfrau, die ihre

*) Vol. 1. p. 97—98.

ihre Gäste nöthigt, von allen guten Dingen, die auf dem Tische stehen, zu kosten, wird von ihm als eine ununterrichtete unwissende Frau dargestellt. Wohlerzogene Menschen beobachten fast in jedem civilisirten Lande dieselben Höflichkeitsregeln.

Nachdem die Verfasserin, wie gewöhnlich, nochmals über diesen Gegenstand spricht, sagt sie:

„Die Furcht, Schmerz zu verursachen, ist „stärker bei den Deutschen, als der Wunsch, „zu gefallen; daher haben sie so viel als „möglich, die Höflichkeit unter Regeln ge„bracht, und ihre Sprache, die in Büchern „so kühn ist, verfällt im Gespräch in einen „knechtischen Ton, wegen der Formalitäten, „mit denen sie solche überhäufen." *)

Und nachdem sie der metaphysischen Vorlesung eines Mannes in Sachsen erwähnt, welcher den Baron Leibnitz häufig anführte, setzt sie hinzu:

„Nichts konnte ihn im Verlauf seiner „Rede bewegen, den Baron-Titel auszu„lassen." **)

*) Vol. 1. p. 118.
**) ibid ibid.

Und aus diesem einzelnen, vielleicht einzigen Umstande der Art, sucht sie die Formalität der deutschen Sprache zu beweisen.

Die Deutschen sind nur wenig formal, wenn sie von abwesenden oder verstorbenen großen Männern sprechen. Hofleute sind vielleicht daselbst die einzige Classe von Menschen, welche Personen von Range mit dem Grade der Würde erwähnen, die ihnen zukommt. Ich wenigstens habe niemals gehört, daß man den Titel eines Barons mit dem berühmten Namen Leibnitz verband.

Die Engländer sind in diesem Stücke unendlich ceremoniöser und höflicher als die Deutschen. Sie erwähnen selten Newton oder Bacon, ohne ihre Titel; die höfliche Weise, mit welcher sie sogar zu und von ihren nächsten Verwandten sprechen, ist etwas unerhörtes in Deutschland, wo sich Mann und Frau ohne irgend eine Titulatur anreden.

Wenn solche unbedeutende Zufälligkeiten in historischen Berichten erwähnt werden, so sollten ihnen wenigstens keine lange Abhandlungen vorhergehen oder nachfolgen, um ihren etwanigen Ursprung zu erklären, oder ihre mögliche Wirkung zu prophezeihen.

Dergleichen Weitläuftigkeiten haben das

Ansehen, als wenn der Bericht blos gegeben wäre, um dem Schriftsteller als Vehikel für seine Bemerkungen zu dienen. Dieser Gebrauch mag ein unbestreitbares literarisches Privilegium in Dichtungen seyn; historische Darstellungen hingegen müssen ungeschmückt gegeben werden, damit der Leser das Vergnügen habe, selbst darüber urtheilen zu können.

Die folgende Nachricht enthält Solöcismen, die vielleicht kein Logiker im Stande seyn dürfte, befriedigend aufzulösen.

„Wenn es den lächerlichen und gemeinen „Scherzen einiger deutschen Werke, sagt sie, „die komisch seyn sollen, an Geschmack fehlt, „so rührt es nicht daher, daß sie zu natür- „lich sind, sondern weil es wenigstens eben „so lächerlich ist, Energie zu affectiren als „Grazie. Ich stelle mich lebhaft, sagte „ein Deutscher, und sprang aus dem Fenster. „Wenn man sich blos so stellt, so ist man es „nicht. Man muß zu französischem Geschmack „seine Zuflucht nehmen, gegen die nachdrück- „liche Uebertreibung der Deutschen; und zur „Gründlichkeit der Deutschen, gegen den dog- „matischen Leichtsinn einiger Franzosen.“ *)

*) Vol. 2. p. 378. Si les plaisanteries bizarres et vulgaires de quelques ouvrages pretendu comiques,

Eine nachdrücklichere Uebertreibung läßt sich freilich nicht denken, als aus dem Fenster zu springen, um einen Beweis der Lebhaftigkeit zu geben. Aber ich glaube, französischer Geschmack würde kein so wirksames Mittel dagegen seyn, als ein Bund Stroh und Ketten.

Und sollte es wohl möglich seyn, daß sich dieser Grad von Kraftäußerung und ein Mangel an Energie in demselben Individuum könnten vereinigt finden? Derjenige, der seine Ansprüche auf Energie durch solche Beweise geltend macht, braucht sie nicht zu affectiren.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die Leser des Werks über Deutschland, durch dergleichen Bemerkungen eben mit keiner neuen Idee bereichert worden sind. Doch bin ich weit entfernt, sie irgend einer absichtlichen Verfälschung der Gegenstände beschuldigen zu wollen; ich glaube vielmehr, daß sie ihre Bemerkungen niederschrieb, zufolge der abwech-

---

manquent de gout, ce n'est pas à force de naturel, c'est parceque l'affectation de l'energie est au moins aussi ridicule, que celle de la grace. *Je me fais vif*, disoit un Allemand, en sautant par la fenêtre: quand on se fait, on n'est rien etc. Wird man wohl in spätern Zeiten glauben, daß eine gescheute Frau im neunzehnten Jahrhundert so etwas geschrieben habe? Und — was noch viel ärger ist — daß gescheute Leute es gelesen haben?

selnden Eindrücke, die jeder abwechselnde Moment auf sie machte, ohne jemals nachher die Resultate derselben mit einander zu vergleichen.

Daher drückt sie häufig in verschiedenen Werken völlig entgegengesetzte Meinungen über denselben Gegenstand aus. Systeme, die sie in einem Buche verächtlich und höhnisch verwirft, vertheidigt sie mit Sophisterei in einem andern.

Von den vielen Beispielen, die ich anführen könnte, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu beweisen, will ich mich blos auf die zwei folgenden, über Erziehung, einschränken.

„Ein Kind, sagt sie, das Rousseau's
„System gemäß, bis zum zwölften Jahre
„nichts gelernt hätte, würde sechs wichtige
„Jahre seines Lebens verloren haben. . . .
„Und der Grad von Aufmerksamkeit, den
„Rousseau von einem Lehrer fordert, würde
„jeden Menschen zwingen, sein ganzes Leben
„der Erziehung eines andern zu widmen,
„und auf diese Weise würden Grosväter
„allein im Stande seyn, eine eigene Lauf-
„bahn zu beginnen. Dergleichen Vor-
„schläge sind fantastisch." *)

*) Vol. 1. p. 172. 173.

Und in einem frühern Werke, welches jedoch mehrere Monate nach ihrem Buche über Deutschland hier neu aufgelegt worden ist, drückt sie sich folgendermaßen über denselben Gegenstand aus:

„Man beklagt sich, daß eine solche Erziehung mit großer Schwierigkeit verknüpft „seyn würde. Freilich, in einem Aufenthalte, wo die Pest herrscht, muß man sich „sorgfältig vor Ansteckung in Acht nehmen. „Aber in einer Stadt, die blos von Emiles „bewohnt wäre, würde sich ein Emile selbst „erziehen können. Und gesetzt, die Hälfte „eines Lebens wäre der Glückseligkeit eines „andern Lebens gewidmet, giebt es viele „Menschen, die solch einen Gebrauch ihrer „Zeit bereuen sollten?“ *)

Wenn unsere Verfasserin ihre Briefe über Rousseau's Schriften nochmals gelesen hätte, ehe sie hier wieder gedruckt wurden, so müßten ihr diese widersprechenden Meinungen über Erziehung selbst aufgefallen seyn.

Gute Schriftsteller äußern in allen ihren Werken dieselben Gesinnungen und Meinungen, die sie einmal für gut anerkannt haben; oder

*) Siehe Lettres sur les écrits et le caractère de J. J. Rousseau, par Madame de Stael p. 41.

wenn sie Ursache finden, solche zu ändern, so zeigen sie diese Ursachen an.

Beharrlichkeit in Grundsätzen, die man nach reifer Ueberlegung gewählt hat, sey es in moralischer oder in wissenschaftlicher Hinsicht, ist nichts weniger als monotonisch; sie führt vielmehr gewöhnlich zu einem geringern oder höhern Grade von Vollkommenheit.

Aber die Verfasserin scheint nicht immer einen gehörigen Unterschied zwischen schwankenden Begriffen und einem vielumfassenden Genie gemacht zu haben. Die Erstern verrathen Geistesschwäche, und das Letztere ist ein Beweis vorzüglicher Seelenkräfte.

Ich habe mir wenig Mühe gegeben, die Deutschen zu vertheidigen; denn, wie gesagt, es ist schwer zu entscheiden, ob sie in ihrem Lobe, oder in ihrem Tadel, zu weit gegangen ist. Aus Partheilichkeit für einige Individuen, übertreibt sie zuweilen ihre Lobsprüche auf die ganze Nation, und manchmal beschuldigt sie die ganze Nation, was vielleicht nur der Fehler einiger Individuen war.

Die meisten Bemerkungen über das Land selbst, zeigen, daß sie keine Kenntniß von Deutschland hatte, ehe sie es besuchte. Daher ihre irrigen Begriffe, daß mehrere Gegenstände, welche ihr neu vorkamen, wirklich neu sind.

Seit der Reformation haben sich Wissenschaften, Künste, Manufacturen, Ackerbau rc. fortschreitend vervollkommnet; aber Deutschland, so wie es die Frau von Stael beschreibt, scheint sich nur eben aus dem Chaos entwickelt zu haben, oder kann höchstens als eine neue Kolonie betrachtet werden, wo man kaum angefangen hat, gesellschaftliche Einrichtungen zu treffen. So sagt sie:

„Civilisation und Natur scheinen sich noch „gar nicht recht vermischt zu haben." *)

Und in einem andern Theile fügt sie eine stärkere, obgleich weniger verständliche Behauptung hinzu, indem sie äußert:

„Die Deutschen haben kaum eine eigentliche Welt." **)

Es ist in der That schwer, den Sinn dieser Worte auszumachen; eine Abweichung von Wahrheit scheint inzwischen darin enthalten zu seyn.

Doch ich glaube genug gesagt zu haben, um die Unzulänglichkeit ihrer meisten Schilderungen zu beweisen. Diese Analyse würde so stark werden als ihr Werk, wenn ich alle widersprechenden Bemerkungen und Aeußerungen

*) Vol. 1. p. 24.
**) Vol. 2. p. 327.

anführen wollte, die blos da zu stehen scheinen, um Lücken auszufüllen.

Auch will ich mich nicht lange bei ihren Bemerkungen über die philosophischen Systeme einiger berühmten deutschen Schriftsteller aufhalten.

Die Einwendung, welche Mendelssohn gegen das Schachspiel machte, dürfte vielleicht, mit einer kleinen Abänderung, auf ihre Bemerkungen über diese abstracten Gegenstände angewandt werden. „Es ist zu wissenschaftlich für ein Spiel, sagte er, und zu spielend für eine Wissenschaft.“

„Was Fichte über das metaphysische „Selbst schreibt, sagt sie, gleicht einigermaßen dem Erwachen der Natur des „Pygmalion, die bald sich selbst, und bald „den Stein berührt, auf dem sie sich befindet, und abwechselnd ausruft: Ich bin „es — und ich bin es nicht.“ *)

Dieser Vergleich ist der Ernsthaftigkeit des Gegenstandes wenig angemessen, und was noch sonderbarer ist, sie hat ihn beinahe wörtlich von Baron Grimms Recension über Rousseaus Pygmalion abgeschrieben. Indem sie aber den

*) Vol. 3. p. 109.

Sinn seiner Anmerkungen umkehrte, hat sie ihn verdreht. Er drückt sich folgendermaßen aus:

„Wenn die Statue sich belebt fühlt, be„rührt sie ihr Herz, und sagt: „Ich bin „es“ — und indem sie eine andere unbe„lebte Statue berührt, sagt sie: „das „bin ich nicht ꝛc.“ Dies ist vielleicht „ein bischen zu metaphysisch, denn das „Wort Ich setzt einen Begriff voraus, „der für den ersten Gedanken, oder vielmehr „für das erste Gefühl, ein wenig zu ab„stract ist ꝛc.“ *)

Diese Recension des Barons konnte durchaus nicht auf einen Gegenstand angewandt werden, der von dem seinigen so völlig verschieden war.

Dergleichen unzeitige Scherze in ernsthaften Abhandlungen bringen einen höchst unangenehmen Kontrast hervor, welcher die Aufmerksamkeit der Leser vom Hauptgegenstande abzieht, ohne sie zweckmäßig auf einen andern zu lenken.

Die Werke eines Kant, Fichte, Schelling ꝛc. müssen nicht als elementarische Schriften betrachtet werden, durch welche sich die Geisteskräfte der Leser, wie die Verfasserin zu

*) Siehe Memoires historiques, literaires etc. par Monsieur le Baron de Grimm. Vol. I. p. 33. 34.

glauben scheint, entwickeln können. Sie setzen vielmehr gründliche Kenntnisse voraus, ohne die sie nicht mit Nutzen studirt werden können. Man darf sie das Criterium nennen, durch welches der Leser den Umfang seiner eigenen Seelenkräfte genau kennen lernen kann.

Die Verfasserin verräth daher eine falsche Ansicht dieses Gegenstandes, da sie sagt:

„Was man auch von Metaphysik denken „mag, so läßt sich nicht läugnen, daß sie „eine Gymnastik des Verstandes ist. Kin„der werden in der Jugend in mancherlei „körperlichen Bewegungen geübt, ohne daß „sie nachher immer genöthigt sind, Gebrauch „davon zu machen. Man darf mit Wahr„heit sagen, daß das Studium der ideali„schen Metaphysik ein sicheres Mittel ist, „die Geistesfähigkeiten derer zu entwickeln, „die sich ihm widmen." *)

Dies scheint aber durchaus kein treffendes Gleichniß zu seyn. Kinder werden zu gymnastischen Uebungen angehalten, damit sie ihre körperlichen Kräfte versuchen und vermehren mögen; Geisteskräfte hingegen müssen bereits versucht worden seyn; sie müssen den höchsten

*) Vol. 3. p. 110.

Grad ihrer Entwickelung erreicht haben, ehe sie fähig sind, die tiefen metaphysischen Systeme zu ergründen.

Kant, Fichte rc. haben die Metaphysik gewiß nicht als ein Hülfsmittel betrachtet, um andere Studien dadurch zu erleichtern; sie haben sie selbst als den Hauptzweck, als das Ende aller mühevollen Nachforschungen angesehen.

Kant hat vielleicht seine Lehrsätze geflissentlich in einer schwierigen Sprache vorgetragen, um schwache Köpfe vom Studium derselben abzuhalten. So wurde ehemals aus ähnlichen Ursachen die lateinische Sprache für religiöse Untersuchungen gebraucht, um die Ungelehrten vom Lesen derselben abzuhalten.

Die Verfasserin aber sagt:

„Er lebte allein mit seinen Gedanken, „und überredete sich, daß neue Worte für „neue Begriffe nöthig wären; da es doch „eigentlich Worte für jede Sache giebt." *)

Es ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser ausgezeichnete Gelehrte nicht gewußt haben sollte, d a ß e s W o r t e f ü r j e d e S a c h e g ä b e.

*) Vol. 3 p. 93.

Es ist gewiß, daß der Grad der Verehrung, die seine Landesleute für seine Schriften hegen, mit ihrer eigenen Gelehrsamkeit in genauem Verhältniß steht. Einer seiner Anhänger, der Professor Kiesewetter in Berlin, ging in seinem Eifer so weit, zu behaupten, daß Christus selbst mit Kants Moralprincipien übereingestimmt haben würde, wenn er sie gekannt hätte.

Die Verfasserin erzählt, daß sich Schiller in einem Epigram folgendermaßen über Kants System der Moral ausgedrückt habe:

„Es macht mir Vergnügen, meinen Freun„den zu dienen, es ist mir angenehm, meine „Pflichten zu erfüllen; aber dies beunruhigt „mich, denn auf diese Weise bin ich nicht „tugendhaft."

„Dieser Scherz, sagt sie, (froh, sich wie„der in ihrem Elemente zu finden,) dieser „Scherz enthält einen tiefen Sinn." *)

Aber Epigramme und Scherze eignen sich schlecht dazu, philosophische Lehrsätze zu widerlegen, zumal wenn sie sich, wie diese, auf die erhabensten Gesinnungen gründen, die je einen menschlichen Kopf, oder ein menschliches Herz erfüllt und veredelt haben.

*) Vol. 3. p. 216.

Wenn sich Schiller, dessen Seele mit Kant so verwandt war, einen so unheiligen Spott erlaubte, so muß es in einem jener Augenblicke geschehen seyn, wenn zuweilen himmlische Gnade dem schwachen Sterblichen entzogen wird.

Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß dieses System nicht ausschließend Kant allein eigen war. Swift, den gewiß kein Mensch für einen philosophischen Träumer gehalten hat, scheint mit Kants Grundsätzen über die Uneigennützigkeit wahrer Tugend völlig übereingestimmt zu haben. Er sagte:

„Ich habe manchmal das Vergnügen,
„das Glück anderer zu befördern, und ich
„fürchte beinahe, daß es ein zu großes
„Vergnügen ist, um eine Tugend seyn zu
„können." *)

Sollte dies Sophisterei seyn, so ist sie wenigstens von einer so edlen Art, daß sie schwerlich Unheil stiften wird.

Ich will diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen, denn ernsthafte und angemessene Untersuchungen würden mich weit über die Gränzen dieses kleinen Werks hinausführen. Religion und Moralität sollten nie auf eine oberflächliche, unbefriedigende Weise berührt werden.

*) S. Swifts Lebensgeschichte von Sheridan. S. 176.

Auch will ich nur einige der Bemerkungen anführen, welche die Verfasserin über mehrere ausgezeichnete Schriftsteller und ihre Werke gemacht hat. Diese Bemerkungen sind aber auf eine so besondere Weise durch alle drei Theile des Buchs zerstreuet, daß es unmöglich ist, solche in einen Punkt zu sammeln, ohne den Leser unaufhörlich von einem Theil auf den andern zu verweisen.

Göthe wird in mehr als zwanzig verschiedenen Stellen, und vielleicht auf eben so viele verschiedene Weisen, von ihr erwähnt.

Im ersten Theile wird seine Characteristik angefangen, *) und nachdem sie mehrere Blattseiten eingenommen hat und beendigt zu seyn scheint, folgen einige Bemerkungen über Schiller. **)

Aber nach einem Zwischenraum von ungefähr siebzig Seiten, werden die Urtheile über Göthens Werke erneuert, und bis zu Ende des ersten Theils fortgesetzt. ***)

Im zweiten Theile erscheinen neue Abhandlungen über Göthe, und zwar so, als wenn er noch gar nicht erwähnt worden wäre. ****)

*) Vol. 1. p. 249.
**) ibid p. 256.
***) ibid p. 328 – 30.
****) Vol. 2. p. 134. 141. 158. 175. 182. etc.

Und mit kleinen Unterbrechungen wird er bald bewundert, bald recensirt, bald einmal sogar lächerlich gemacht, und dann wieder gelobt bis zum Ende des zweiten Theils. *)

Und ungeachtet dieser ewigen Wiederholungen, erlaubt sich die Verfasserin zu sagen:

„Die Deutschen sind gewöhnlich in Verlegenheit, wenn sie endigen müssen. . . . „Es erfordert eine gewisse Geschicklichkeit, „einen gewissen Takt, um zu wissen, wenn „es Zeit ist, eine Sache abzubrechen, die „sich nicht leicht mit der leeren, unbestimmten Einbildungskraft vereinigen läßt, die „in allen Werken der Deutschen bemerkbar „ist." **)

Freilich kann diese Beschuldigung nicht füglich auf Franzosen angewandt werden, denn sie sind vielleicht nie verlegen, sondern vielmehr oft zu vermessen, um abzubrechen, wenn es Zeit ist. Und auf diese Weise ist blos die Ursache verschieden, ohne das unangenehme der Wirkung zu vermeiden.

Wenn die Verfasserin wirklich so gründlich in der deutschen Sprache ist, um bemerken zu kön-

*) Vol. 2. p. 316. 323. 384 etc. und Vol. 3. p. 224.
**) Vol. 2. p. 156 – 57.

können, daß Göthe, Schiller, Wieland, Klopstock ꝛc. in jenen literarischen Fehler verfallen sind, so hätte sie einige Stellen der Werke anführen sollen, welche Beweise der gerügten Weitschweifigkeit enthalten. Sie würde nicht nur dadurch die Leser von der Richtigkeit ihrer Behauptung überzeugt, sondern auch jeden Zweifel verscheucht haben, ob sie auch in der That die Fähigkeit besaß, die Schönheiten und Mängel einer Literatur beurtheilen zu können, welche ein anhaltendes Studium von früher Jugend erfordert, um gehörig verstanden zu werden.

Eine so genaue Auseinandersetzung, um die Gründlichkeit ihrer Berichte zu beweisen, würde ihrem eigenen gedrängten Style hoffentlich nicht sehr nachtheilig gewesen seyn.

Wie unbestimmt und unentschieden ihre Meinung über Göthe ist, erhellet aus mehreren Stellen, die ich von ihren mannigfaltigen Urtheilen über ihn, hersetzen will:

„Wenn er sich in neue Gegenden und
„neue Lagen versetzt, sagt sie, so nimmt
„seine Poesie leicht die Farben fremder Län-
„der an. Er ergreift mit einem ihm nur
„eigenen Talent, was am meisten in den
„National-Gesängen jedes Volks gefällt.

„Er wird, je nachdem es ihm beliebt, ein „Grieche, ein Indianer, ein Molacke ꝛc.“ *)

„Nachdem Göthe sich uns als Grieche ge= „zeigt hatte, führt er uns nach Asien.“ **)

Aber im nächsten Theile sagt sie:

„Göthe ist der sorgloseste Mensch, denn „er weiß, daß er sein Publikum beherrschen „kann. . . . Man bemerkt eine solche Ab= „neigung (impatience?) in ihm gegen „alles, was der Affectation ähnlich ist, daß „er sogar die Kunst verwirft, welche erfor= „derlich ist, um seinen Werken eine daurende „Form zu geben.“ ***)

„Er hält es nicht der Mühe werth, dra= „matische Scenen so zu ordnen, daß sie „theatralisch würden. Das deutsche Publi= „kum in Weimar wünscht nichts besseres, „als ihn zu bewundern und seine Gedanken „zu errathen. Es ist so geduldig und ver= „ständig als die Chöre der Griechen. Ein „solches Publikum zeigt durch seine Urtheile, „daß es selbst Künstler ist.“ ****)

Gesetzt auch, daß Göthe das Publikum in Weimar nicht genug achtete, um es der Mühe

---

*) Vol. 1. p. 328.
**) ibid p. 330.
***) Vol. 2. p. 141.
****) ibid p. 157 — 58.

werth zu halten, seinen Werken eine dauernde Form zu geben, oder seine dramatischen Scenen theatralischer zu machen; ist es möglich zu glauben, daß ein so ausgezeichnetes Genie nicht an die Nachwelt denken sollte? So lange die deutsche Sprache existirt, wird man seine Werke mit Bewunderung lesen. Doch, wenn das Publikum in Weimar das Lob der Verfasserin verdient, wenn es wirklich selbst Künstler ist, so würde Göthe wahrscheinlich nicht unterlassen haben, sich vor solchen gebildeten Richtern so vortheilhaft zu zeigen, als es ihm möglich war.

Nach einer ziemlich langen Abhandlung über Göthens Iphigenie in Tauris, sagt sie:

„Die auffallendsten Bilder, ein Rhytmus, „der den Gefühlen am angemessendsten ist, „geben diesem Gedichte die Farbe eines Na„tionalgesanges. Es ist der höchste Beweis „eines großen Talents, sich so ins Alterthum „hinein zu denken, und das aufzufassen, was „unter den Griechen muß gefallen haben, „und was nach Jahrhunderten noch einen „so feierlichen Eindruck macht." *)

Aber bald nachher liest man die folgende Bemerkung:

*) Vol. 2. p. 164.

„Mir scheint, daß Göthe im Torquato „Tasso die Farben des Südens nicht genug „ausgedrückt hat. Es ist vielleicht schwer, „in der deutschen Sprache die Empfindungen „mitzutheilen, welche durch die italienische „erweckt worden sind. Aber es ist haupt„sächlich in den Characteren, wo man eher „Züge deutscher als italienischer Natur wahr„nimmt. Eleonore von Este ist eine deutsche „Prinzessin . . . auch Tasso ist ein deut„scher Dichter. Jene Unbehülflichkeit, sich „in die gewöhnlichen Zufälligkeiten des ge„meinen Lebens zu schicken, welche Göthe „dem Tasso beimißt, ist ein Zug des nach„denkenden, einsamen Lebens der nördlichen „Schriftsteller.“ *)

Wenn Göthe vermögend war, die Gebräuche und Eigenheiten der Griechen so treffend darzustellen, die er nur aus schriftlichen Ueberlieferungen kennt; wenn er so leicht die Farben fremder Nationen nachahmen konnte, (eine Lieblingsphrase der Verfasserin, wie es scheint,) warum sollte er wohl die Italiener so fehlerhaft geschildert haben, da er mehrere Jahre unter ihnen lebte, und die er daher kennen mußte?

*) Vol. 2. p. 169 – 70.

„Die Sprache des Götheschen Tasso ist „oft zu metaphysisch." *)

„Die Eleganz und Würde des poetischen „Styls im Tasso, sagt sie bald darauf, sind „unvergleichlich, und Göthe hat sich da als „den Racine der Deutschen gezeigt." **)

Wie ist es aber möglich, daß der Styl poetisch seyn kann, wenn die Sprache metaphysisch ist? Sprache und Styl, im obigen Sinn der Worte, sind gleichbedeutende Ausdrücke. Die Erstere ist anwendbarer auf mündliche Unterhaltungen, und der Letztere wird mehr ausschließend von geschriebenen Werken gebraucht. Da aber beide häufig dieselbe Meinung ausdrücken, so beweist das allein schon, daß kein eigentlicher Unterschied zwischen ihnen Statt findet.

„Bald, sagt sie, überläßt sich Göthe den „Eingebungen der Liebe, wie im Werther „und im Grafen Egmont; bald erschüttert „er die Einbildungskraft durch seine einzelnen Gedichte; bald bleibt er mit gewissenhafter Genauigkeit der Geschichte getreu, „wie im Götz von Berlichingen. In Herrmann und Dorothea ist er naiv wie die

*) Vol. 2. p. 169—70.
**) ibid p. 171.

„Alten. Mit Faust stürzt er sich in den „Strom des Lebens. Im Tasso, in der „natürlichen Tochter, und selbst in der Iphi„genie, betrachtet er die dramatische „Kunst als ein Monument, das „nahe an den Gräbern errichtet „ist.“ *)

Ich kann den Sinn dieses Gleichnisses wiederum nicht errathen. Die dramatische Kunst dürfte vielleicht den Todten ein daurendes Denkmal errichten; wie kann man aber sagen, daß die dramatische Kunst wie ein Monument, nahe bei Gräbern, errichtet wird?

„Seine Werke, setzt sie hinzu, haben „dann die schönen Formen, den Glanz und „Schimmer des Marmors, aber sie besitzen „auch zugleich dessen kalte Unbeweglichkeit. . . „Er gleicht beinahe der Natur, die alles „und allerlei hervorbringt.“ **)

Wir wollen nicht untersuchen, ob dramatische und andere schriftstellerische Werke kalt und unbelebt seyn können, wenn sie schöne Formen haben, und schimmernd und glänzend sind. Aber man kann gewiß keinem Schriftsteller ein größeres Lob beilegen, als ihn

*) Vol. 2. p. 165.
**) ibid ibid.

mit der Natur zu vergleichen. Doch ungeachtet der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Talente, die sie ihm beimißt, entgeht er ihrem Spotte nicht.

„In der natürlichen Tochter, ein „anderes Stück von Göthe, sagt sie, nennt „der Verfasser seine Personagen: Herzog, „König, Vater, Tochter ꝛc. ohne irgend „eine andere Bezeichnung; als wenn er „den Zeitpunct und das Land, in welchem „die Handlung vorgeht, und die Vornahmen, wie häusliche Angelegenheiten betrachtete, mit welchem die Dichtkunst nichts „zu thun hat." *)

Und das Auslassen der Vornahmen der handelnden Personen, veranlaßt folgenden Scherz:

„Eine solche Tragedie, bemerkt sie, eignet „sich in der That, im Pallast des Odin „aufgeführt zu werden, wo die Todten gewöhnlich die Beschäftigungen fortsetzen, die „sie während ihres Lebens gehabt haben. „Eifrig verfolgt dort der Jäger, der selbst „nur ein Schatten ist, den Schatten eines „Rehes, und die Fantome der Krieger fechten auf dem Felde der Wolken." **)

*) Vol. 2. p. 173.
**) ibid ibid.

Es scheint fast keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der Wunsch, diesen sonderbaren, unnatürlichen Vergleich anzubringen, die Kritik über diese Tragedie veranlaßt hat. Denn es läßt sich nicht leicht begreifen, wie das Interesse eines Trauerspiels darunter leiden kann, wenn man nicht weiß, ob des Herzogs Nahme Ferdinand oder Gustav ist; oder ob man die natürliche Tochter Caroline oder Elisabeth nennt. Und was haben überdies jene Personagen mit den Schatten in Odins Pallaste zu thun?

Die Bemerkungen über Schiller sind wenig von denen über Göthe verschieden; außer, vielleicht in Ausdrücken und Worten. Sie sind ebenfalls durchs ganze Werk zerstreut, und sie mißt auch ihm die mannigfaltigsten Talente, und die Fähigkeit bei, sich in die Gewohnheiten, Gebräuche und Eigenheiten der entferntesten Länder und Zeiten hinein denken zu können. Aber ungeachtet alles dessen, wird ihm doch vorgeworfen, daß er den Marquis von Posa als einen „deutschen Enthusiasten" geschildert habe; „ein Character, fügt sie hinzu, „der sich so wenig für unsere Zeiten schickt, „daß er eben sowohl zum sechszehnten, als zu „unserm Jahrhundert gehören könnte." *)

*) Vol. 2. p 39—40. Dies ist wieder eine von den vielen Stellen, die sich nicht leicht verstehen lassen.

In ihren Auszügen von Wilhelm Tell sagt sie jedoch auch von Schiller, daß er die seltene Fähigkeit besaß, die Einbildungskraft seiner Leser in die fernen Länder zu versetzen, die er schildert.

„Von den ersten Versen des Stücks an, „wähnt man die Hörner der Alpen zu „hören!!!" *)

Nachdem sie mit unvermischter Bewunderung von Schillers Wallenstein (nicht Wallstein), Maria Stuart und Jeanne d'Arc gesprochen hat, sagt sie von dem letztern Stücke:

„Es ist zwar etwas weitschweifig ge„schrieben, (deutsche Schriftsteller sind nie„mals frei von diesem Fehler,) aber es „tragen sich so viele merkwürdige Begeben„heiten darin zu ꝛc." **)

Werners vortrefliches Schauspiel, Luther, wird zwar nicht der Weitschweifigkeit beschuldigt; aber die Verfasserin findet es höchst lächerlich, daß Katharine beim ersten Anblick in Martin Luther verliebt wird, und ihn ihr Ideal nennt; „einen Mann, den man sich als einen fet„ten, gelehrten, scholastischen Mönch denkt." ***)

*) Vol. 2. p. 121.
**) ibid p. 113.
***) ibid p. 228.

Aber wo steckt die Nothwendigkeit, daß diese Epithete die Möglichkeit ausschließen sollten, geliebt zu werden? Wenn Katharine ein gebildetes Frauenzimmer war, so dürfte Luthers Ruhm sie für ihn eingenommen haben, lange vorher ehe sie ihn sah; daher vielleicht ihr enthusiastischer Ausruf, als sie ihn endlich erblickte. Dieser kritische Einwurf hat jenen atheniensischen Schuhmacher in mein Gedächtniß zurück gerufen, der eines der schönsten Gemälde des Appelles tadelte, weil der Sandal nicht nach seinem Sinne gezeichnet war.

Auch scheint mir der Einwurf gegen Klingers Zwillinge nicht viel gegründeter zu seyn.

„Die Wuth, sagt sie, welche den jüngern „Bruder erfüllt; sein Eifer gegen die Rechte „der Erstgeburt, die Wirkung eines einzigen „Augenblicks vielleicht, ist in dem Stücke „bewunderungswürdig schön dargestellt ... „beide Brüder reiten aus ... am Abend „bemerkt man in der Entfernung das Pferd „des ältesten, das ohne seinen Reiter ins „Haus des Vaters zurückkehrt ... der „Bruder hat den Bruder getödtet ꝛc.

„Dies Trauerspiel, das mit Kraft und „Beredsamkeit geschrieben ist, könnte eine „große Wirkung hervorbringen, wenn die

„Rede von berühmten Personen wäre; aber
„es ist schwer zu begreifen, daß solche starke
„Leidenschaften durch die Erbschaft eines
„Schlosses an den Ufern der Tyber erweckt
„worden sind.“

Wer jedoch das menschliche Herz kennt, weiß, daß oft kleine, kaum bemerkbare Springfedern fähig sind, die stärksten Empörungen in den menschlichen Leidenschaften zu bewirken.

Es ist nicht die Größe eines gewünschten Gegenstandes, sondern die Leidenschaftlichkeit dessen, der Neid empfindet, welche zu dem gräßlichen Verbrechen eines Brudermordes verleiten kann. Auch Cains Haß gegen seinen Bruder war durch kein Königreich, noch durch irgend einen andern großen Vortheil erregt worden.

Nachdem die Verfasserin die Schönheiten des Oberon auseinander gesetzt hat, endigt sie, wie gewöhnlich, mit der folgenden weisen Bemerkung:

„Ungeachtet der Weitschweifigkeit
„dieses Gedichtes, muß man gestehen, daß
„es ein sehr angenehmes Werk ist.“ *)

In einem Buche, das beinahe aus tausend Seiten besteht, so unaufhörlich über die Weit-

*) Vol. I. p. 298.

schweifigkeit anderer Schriftsteller zu klagen, ist ein bischen auffallend, man muß es nur gestehen.

Klopstock giebt ihr fast eben so viele Gelegenheiten zu verschiedenartigen Urtheilen, als Göthe.

„Der Zweck aller seiner Schriften, sagt „sie, war, entweder Vaterlandsliebe zu erwecken, oder die Religion zu verherrlichen. „Wenn die Dichtkunst ihre Heiligen hätte, „so müßte Klopstock als einer der ersten „unter ihnen gezählt werden.... Er ist „der David des neuen Testaments. Aber „was seinen Character mehr als alles ehrt, „unabhängig von seinem Genie, ist seine „religiöse Hymne, unter der Form eines „epischen Gedichts; die Messiade, auf deren „Verfertigung er zwanzig Jahre verwendet hat.... Wenn man das Gedicht „zu lesen anfängt, so glaubt man eine große „Kirche zu betreten, in deren Mitte sich „eine Orgel hören läßt." *)

Aber dieser Dichter, von dem sie hier wie von einem neuen Orpheus spricht, wird in andern Stellen so mancher Fehler beschuldigt,

---

*) Vol. I. p. 230 – 31.

die ihm, wenn sie wirklich in seinen Schriften bemerkbar wären, kaum erlauben würden, einen zweiten Rang unter den Dichtern einzunehmen.

„Klopstock, sagt sie, hatte keine schaffende „Einbildungskraft, man konnte ihn nicht „Künstler nennen, seine Erfindungen sind „unbedeutend." *)

Ihre enthusiastischen Lobeserhebungen werden jedoch bis zum sechsten Capitel desselben Theils fortgesetzt, **) wo die Kritik beendigt zu seyn scheint, weil man alles, was sich für und wider diesen Gegenstand sagen läßt, beinahe erschöpft glaubt; aber nach einem Zwischenraum von ungefähr sechzig Seiten, werden die Bemerkungen wieder erneuert, ***) und endlich durch folgenden Scherz beschlossen:

„Es giebt blos Eine Episode der Liebe „im Messias, sagt sie; es ist die Liebe „zwischen zwei Wesen nach ihrer Auferstehung, Cidli und Semida, die Christus „wieder ins Leben gerufen hat. Was für „ein rührender Gedanke ist eine solche Liebe „in einem religiösen Gedicht! Keine andere „hätte mit dem Ganzen des Werks harmo-

*) Vol. 1. p. 249.
**) ibid p. 239.
***) ibid p. 299.

„niren können. Man muß indeß gestehen, „daß ein so immerwährend erhabener Gegen„stand endlich monotonisch wird; die Seele „wird ermüdet durch anhaltend gespanntes „Nachdenken, und der Dichter erfordert „manchmal Leser wie Eidli und Semida „nach der Auferstehung.“ *)

Dieser Scherz ist nicht nur eine Satyre gegen den Messias, sondern auch gegen ihr eigenes Urtheil darüber. Wenn das Gedicht wirklich monotonisch ist, so verdient es ihre excentrischen Lobsprüche nicht. Aber ich erlaube mir, wieder zu zweifeln, ob die Verfasserin hier den gehörigen Unterschied gemacht hat zwischen Monotonie und einem ernsthaften, gleichen Styl, ununterbrochen durch scherzende Einfälle, die sich schlecht für das Gedicht des Messias schikken würden.

In den Bemerkungen über Jean Paul Richters Schriften verräth die Verfasserin den blinden Glauben, mit dem sie die irrigen Berichte angehört hat, welche lange, wie ich mich wohl erinnere, über ihn verbreitet gewesen sind.

„Er sucht, sagt sie, in alten unbekann„ten Büchern und wissenschaftlichen Werken „nach Gleichnissen, Metaphern u. dgl.“

*) Vol. 1. p. 301.

Eine solche Beschuldigung muß grundlos seyn; denn wie sollte es wohl bekannt werden, daß jemand unbekannte Bücher gelesen habe?

Jeder gute Schriftsteller hilft sich soviel er kann durch Studium, und wenn die Werke, durch die er seine Kenntnisse erweitert hat, seinen Lesern unbekannt sind, so ist es nicht sein Fehler. Es erhöhet vielmehr den Werth seiner Schriften, wenn das, was sie enthalten, neu, oder bisher unbekannt gewesen ist. Ob man nun ein solches Studium Lesen nennt, oder Nachsuchen in wissenschaftlichen Büchern, ist wohl eigentlich Nebensache. Aber das ist gewiß, daß man ohne einen guten Vorrath eigener und erworbener Gedanken auf keine Hülfsquellen beim Schreiben rechnen kann. Pope sagte freimüthig: „ich half mir, soviel ich nur konnte, durch Lesen.“

Jean Paul Richter besitzt ein starkes Gedächtniß, unerschöpflichen Witz, und eine Polymathie, wodurch zuweilen seine Werke mit schönen Stellen überfüllt werden mögen. Und doch streicht er vielleicht beim Verfassen seiner Bücher so viele schöne Gedanken aus, als er niederschreibt.

„Es würde ein merkwürdiges Werk seyn,

„sagt die Verfasserin, wenn man Auszüge „aus Richters Schriften machte.“ *)

Diese Auszüge sind gemacht worden; der Professor Fülleborn hat solche vor mehreren Jahren in zwei Theilen herausgegeben, und sie enthalten eben so viel Witz, aber unendlich schönere Empfindungen, als viele Rochefaucault-sche Sentenzen. Und ich muß nicht vergessen hinzuzusetzen, daß Richter mit seinen mannigfaltigen literarischen Verdiensten auch das vereinigt, niemals weder geradezu, noch verblümt, Tugend, Keuschheit, Moralität oder Religion angegriffen zu haben. **)

Das Kapitel, in welchem die Verfasserin über deutsche Geschichtsschreiber spricht, ist unstreitig der gedrängteste Theil ihres Werks. Da es kurz ist, so konnte es natürlich keine so große Verschiedenheit widersprechender Gedanken

*) Vol. 2. p. 331.

**) Die Parallele, welche die Verfasserin im 2ten Theile S. 331. zwischen Sterne und Richter, zum Nachtheil des Letztern, zieht, verräth entweder Partheilichkeit oder Unbekanntschaft mit diesen beiden Schriftstellern. „Sterne, sagt sie, hat mehr Geschmack und Eleganz in seinen Scherzen, und man sieht, daß er in einer ausgebreitetern und brilliantern Gesellschaft gelebt hat.“ Aber wer kann in Tristram Shandy auch nur eine Spur von Eleganz entdecken? Selbst Geschmack, im verfeinerten Sinn des Worts, enthält jenes witzige, genievolle Produkt nicht.

danken enthalten; aber es enthält dennoch einige Bemerkungen, die ohne großen Nachtheil hätten wegbleiben mögen.

„Müller war ein Mann, sagt sie, der „unerhörte Kenntnisse besaß, und seine Fä„higkeiten in diesen Materien flößten „wirklich Furcht ein. *) Er verstand „auf eine bewunderungswürdige Weise, Ge„brauch von seiner Gelehrsamkeit zu machen; „aber es fehlte ihm an der Kunst, sie zu „verbergen, wenn es erforderlich war. Seine „Geschichte ist bei weitem zu lang, er hat „das Ganze derselben nicht genug zusammen „gezogen." **)

„Müller, den man als den wahren clas„sischen Geschichtsschreiber Deutschlands be„trachten kann, las gewöhnlich griechische „und lateinische Autoren in den Urspra„chen." ***)

Der Leser würde nicht viel verloren haben, wenn ihm auch diese Nachricht wäre vorenthalten worden; denn es ist ziemlich allgemein bekannt, daß gelehrte Männer die Alten in den Ursprachen lesen. Und durch diese Auslassung

*) Vol. 2. p. 346—47.
**) ibid p. 348.
***) ibid ibid.

würde die Verfasserin ihren eigenen historischen Bericht über Müllers Weitschweifigkeit zusammengezogen haben.

In der Schilderung, die sie von Garve gemacht hat, läßt sich kein einziger ähnlicher Zug mit diesem vortrefflichen Schriftsteller entdecken.

„Er hat sich mehr als alle andere bemüht, sagt sie, gute Gesellschaft, Mode, „Höflichkeit ꝛc. gehörig zu schildern. Er „verräth in der Art, wie er über diese Gegenstände spricht, den Wunsch, sich als „einen Weltmann zu zeigen, der alles weiß, „so geschickt wie ein Franzose ist, und über „Höfe und andere Gesellschaften mit Wohlwollen urtheilen kann. Aber die gemeinen Ideen, die er bei diesen Gelegenheiten in seinen Schriften äußert, verrathen, „daß er alle diese Dinge blos vom Hörensagen kennt.“ *)

Garve aber ist in ganz Deutschland als ein korrekter, philosophischer Schriftsteller bekannt gewesen. In Hinsicht des classischen, reinen Styls in seinen moralischen Versuchen, darf man ihn mit Addison vergleichen. Durch

*) Vol. 3. p. 245.

seine vortreffliche Uebersetzung des Cicero, und die eben so vortrefflichen Erläuterungen desselben, wurde er Friedrich dem Zweiten bekannt, und dieser große König würdigte ihn gewöhnlich einiger Aufmerksamkeit, wenn er nach Schlesien kam, wo Garve wohnte.

Die Aeusserungen unserer Verfasserin über Romane, sowohl im zweiten als dritten Theil ihres Werkes, heischen eine vorzüglich nachdrückliche Widerlegung. Denn sie dürften unerfahrne Menschen leicht zu literarischen Versuchen verleiten, die ohne erforderliche Kenntniß dieses Fachs durchaus fehlschlagen müssen.

„Unter allen Dichtungen, sagt sie, ist „der Roman die leichteste." *)

Aber diese Behauptung wird keinesweges durch Erfahrung bestätigt. Im Gegentheil, die meisten Nationen besitzen verhältnißmäßig eine größere Anzahl guter Schauspiele, guter Gedichte, und selbst guter wissenschaftlicher Bücher, als guter Romane. Die besten Schriftsteller haben selten mehr als einen oder zwei derselben geliefert, von denen sich erwarten läßt, daß sie mit der Zeit fortschreiten, und nach einem Jahrhundert noch nicht vergessen seyn werden.

*) Vol. 2. p. 310.

Es ist schwerer, die Einheit in einem Romane zu beobachten, als in einem Schauspiel; ich meine, die Einheit der Karaktere. Denn es ist natürlicherweise leichter, Menschen in vier oder fünf Akten übereinstimmend mit sich selbst handeln zu lassen, als in drei oder vier Theilen eines Romans.

Mondenschein, Harfen, und dergleichen, welche unsere Verfasserin als vorzügliche Eigenheiten deutscher Romane zu betrachten scheint, *) sind erlaubte, unschuldige Hülfsmittel dieser Art Dichtungen, und es wäre thöricht, sie lächerlich machen zu wollen. Sie mögen vielmehr als erforderliche Ingredienzien angesehen werden, durch welche romantische Liebe genährt wird.

Und was sich auch für Einwürfe gegen Jakobis Woldemar machen lassen, über den die Verfasserin ziemlich umständlich spricht, **) so muß sie doch zugeben, daß alle in dem Werke geschilderten Karaktere durchaus selbstständig handeln; welches eine große und seltene Eigenschaft in einem Romane ist.

Ob Jakobi seinen Helden zu philosophisch, oder zu sentimentalisch geschildert hat,

*) Vol. 2. p. 310.
**) Vol. 3. p. 228.

wollen wir unentschieden lassen. Aber er hat ihn als einen Menschen dargestellt, dessen Handlungen mit seinen Grundsätzen übereinstimmen, und dieser Zug enthält einen überzeugenden Beweis von der Festigkeit und Kraft eines männlichen Karakters.

In englischen und deutschen Romanen sind Männer, im Ganzen, richtiger, und ihrer Natur angemessener geschildert, als in den französischen Dichtungen dieser Art. In den Letztern erscheinen sie zuweilen wie schwache, nervenkranke Frauenzimmer, welche leicht durch eine üble Nachricht so erschüttert werden, daß sie sogleich in Ohnmacht sinken.

Die Frau von Stael beschreibt in einem ihrer kleinen Romane, die vor einiger Zeit hier neu verlegt worden sind, die Wirkung einer Unterredung zwischen Paulinen und ihrem Liebhaber auf folgende Weise:

„. . . Sie bat ihn, sie zu verlassen, „und sie nicht wieder zu sehen. Auf diese „Worte fiel er besinnungslos zu ihren Füßen." *)

Ein Dichter hat unstreitig das Recht, seine Personagen zu schaffen, nach den unmittelbaren

*) S. Pauline par Madame de Stael p. 180.

Eingebungen seiner Einbildungskraft; aber er muß sich demungeachtet den Gesetzen der Natur unterwerfen. Wenn er sich ihnen entzieht, zerstört er selbst die Wirkung, welche allein durch eine getreue Nachahmung der Wahrheit hervorgebracht werden kann.

Es ist weder den Organen, noch der Konstitution des Mannes überhaupt angemessen, so affizirt zu werden, als Paulinens Liebhaber gewesen ist. Und noch weniger ist es dem weiblichen Karakter angemessen, in einen so weibischen Mann verliebt zu seyn.

Die Spötteleien, welche die Verfasserin in ihr Urtheil über Vossens vortrefliches Gedicht, Luise, zu mischen sucht, enthalten, nach meiner Meinung, einen unwillkührlichen Tribut des Lobes und der Bewunderung.

„Ohne die reinen und religiösen Gesin-
„nungen, sagt sie, welche das ganze Gedicht
„beleben, könnte man kein großes Interesse
„für die Heirath der Tochter des ehr-
„würdigen Pastors zu Grünau
„empfinden.“ *)

Aber gerade dieser Umstand beweist die Hoheit der Kunst; es ist ihr größter Triumph,

---

*) Vol. 1. p. 315.

wenn sie das innigste Mitgefühl erregen kann, ohne nöthig zu haben, zu Pomp und äußerer Pracht Zuflucht zu nehmen.

„Die Schilderungen in der Luise, sagt „sie ferner, werden in Deutschland sehr be„wundert.... Die genauen Darstellungen „sind mit vielem Talent und Wahrheit „entworfen.... Doch ich glaube, es ist „schwer, in unsern Dichtungen die gewöhn„lichen Ereignisse des Lebens zu schildern, „wie es die Alten thaten .... ihre Art zu „leben war ländlich, aber nie gemein." *) Diese Antithese kann wohl vernünftigerweise nicht sagen wollen, daß die Lebensweise in neuern Zeiten gemein seyn müsse.

Vossens Luise enthält wenigstens keine Zeile, auf die sich dies Epithet anwenden ließe. Und sie zeigt sich keinesweges unpartheiisch in ihrem Urtheile, wenn sie sagt, daß sich der Pomp des Hexameters nicht zu der großen Einfachheit eines solchen Gegenstandes schicke. Sie, welche so häufig von den Alten spricht, sollte nicht vergessen haben, daß Theokrit, Virgil, und in neuern Zeiten, Geßner, ihre Schäfer in einer eben so zierlichen,

*) Vol. 1. p. 316.

verfeinerten und gesuchten Sprache haben reden lassen, als Voß die Personagen in seinem Gedicht.

Mit eben so wenig Grund spottet sie auch darüber, daß Voß unaufhörlich wiederholt: der ehrwürdige Pastor in Grünau, als eine Nachahmung des Homer, welcher die Minerva immer die blauäugige Tochter des Jupiters nennt.

„Homers Einfachheit, setzt sie hinzu, „bringt darum eine so starke Wirkung her„vor, weil sein Held so groß ist; wenn „man aber von einem Landgeistlichen und „seiner guten Frau in einem einfachen Tone „spricht, die eben im Begriffe stehen, ihre „Tochter an den Mann zu verheirathen, „den sie liebt, so hat das weit weniger „Verdienst." *)

„Die Deutschen legen zu wenig Werth „auf den Gegenstand eines Gedichts; sie „glauben, alles hänge von der Art ab, „wie er behandelt werde." **)

Und so denkt jeder vernünftige Mensch; denn schwerlich dürfte der Rang in den Haupt-

*) Vol. 1. p. 316.

**) ibid p. 315.

personen eines Gedichts das größte Interesse der Leser erwecken.

Aehnliche Einwürfe erlaubt sie sich ebenfalls gegen Hermann und Dorothea.

„Vom ersten bis zum letzten Vers, sagt „sie, werden liebliche Gefühle in dem Leser „erregt, und selbst in der kleinsten Schil„derung liegt eine natürliche Würde, die „auch Homers Helden nicht übel anstehen „würde. Aber man muß dennoch gestehen, „daß die Personagen und Begebenheiten zu „wenig Gehalt haben. Wenn man das „Original liest, so flößt der Gegenstand „ein hinreichendes Interesse ein; aber in „der Uebersetzung geht dies Interesse ver„lohren.... Die Würde der Personen, „und historische Erinnerungen, die sich auf „sie beziehen, können allein die Einbildungs„kraft zu der Höhe erheben, welche solche „Werke erfordern." *)

Wenn die Würde, oder eigentlicher, wenn der Rang der Hauptpersonen für das Interesse eines Gedichts wirklich wesentlich wäre, so könnte dies schwerlich durch die gelungenste, oder fehlerhafteste Uebersetzung gewinnen, oder verlieren.

*) Vol. 1. p. 320.

Ich denke vielmehr, daß sowohl in Dichtungen, als im wirklichen Leben, das Schicksal eines Königs, einer Königin, oder anderer hohen Personen, uns nicht so viel Mitgefühl und Interesse einflößen, als Menschen, die mit uns von gleichem Range sind.

Einige Beschreibungen des Privatlebens in der Odyssee haben wahrscheinlich den meisten Lesern mehr Vergnügen gemacht, als die schönen, wohlgewählten Reden der göttergleichen Helden in der Iliade.

Das Gemälde wechselseitiger, ehelicher Liebe in Miltons herrlichem Gedicht ist so anziehend, und flößt den Lesern ein so anhaltendes Interesse ein, daß es vielleicht niemals einem derselben eingefallen ist, an den Rang der Personen zu denken, die so reizend dargestellt sind.

Auch hat wohl noch kein Mensch Thompsons schöne Schilderungen ländlicher Scenen und des Privatlebens fehlerhaft gefunden, weil seine Helden weder Fürsten, noch sonst von hohem Range waren.

Kein heroisches Meisterstück von Shakespear hat, wie ich glaube, einen so hohen Grad allgemeiner Sympathie erregt, als Othello. Wenn man vielleicht für Hamlet ein eben so

starkes Interesse fühlt, so ist es eigentlich nicht der unglückliche Prinz, sondern der leidende Sohn, welcher jenes zärtliche Mitleid einflößt, das sich im Gemüth des Menschen aus einer dunkeln ängstlichen Besorgniß entwickelt, vor einem ähnlichen Schicksal.

Ich will hier meine eigenen Gedanken über diesen Gegenstand durch die Authorität eines Mannes zu bestätigen suchen:

„Die Mißgeschicke großer Fürsten, die „in der Weltgeschichte erzählt werden, sagt „Johnson, haben wenig Nutzen für die „Menschen im Allgemeinen. Sie können „kein Interesse fühlen, wenn sie Warnun„gen lesen gegen Irrthümer, die sie nicht „begehen, und gegen Vergnügungen, die sie „nicht begehen können." *)

Was der große Moralist hier von der Weltgeschichte sagt, mag unstreitig auch auf poetische Dichtungen angewandt werden.

Wenn ich hier meine Analyse beschließe, so geschieht es nicht aus Mangel an Materie, mit welcher mich die Verfasserin hinlänglich versehen hat; sondern aus Furcht, durch die Wiederholungen im Text, zu Wiederholungen in meinen Anmerkungen verleitet zu werden.

*) S. Rambler Vol. 1.

Ohne auf jenen lebhaften Witz Anspruch zu machen, welcher der französischen Nation vielleicht besonders eigen ist, zweifle ich doch nicht, daß es leicht gewesen wäre, die Spötteleien, die sich die Verfasserin über die Deutschen erlaubt hat, gegen sie selbst zu kehren.

Ich habe nichts von ihrem Style erwähnt, noch von mehreren Phrasen, die leicht hätten Sarkasmen veranlassen können; aber ich halte es unter der Würde kritischer Untersuchungen, sich der Waffen des Spottes zu bedienen. Die Geissel der Satyre thut weh, und brandmarkt literarische Fehler; aber milde Vernunftgründe allein können Wahrheit verbreiten, und den Nutzen der Geistesbildung befördern.

Ankündigungen.

Bei den Brüdern Hahn in Hannover ist zu haben:

Ueber Mir und Mich, Vor und Für; oder practischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Zweite, mit einem grammatisch-kritischem Wörterbuche vermehrte Auflage, von M. J. C. Vollbeding. 8. (30 Bogen) nur 16 ggr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der Eil bei schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dies Werk mit Recht als das beste Hülfsmittel empfehlen, da es sowohl an Vollständigkeit, als Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Für diejenigen, welche die erste Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 ggr. besonders verkauft. Von demselben Verfasser ist so eben noch erschienen:

Orthographisches Wörterbuch, mit Hinweisung auf die Ableitung und Geschlechtsbestimmung der Wörter. Ein Anhang zu allen deutschen Sprachlehren. 8. (21½ Bogen) auch nur 12 ggr.

Recensent hält es für seine angenehmste Pflicht, auch auf dieses, beim Unterrichte in der deutschen

Sprache unentbehrliche Hülfsbuch nicht allein diejenigen, welche sich selbst darin vervollkommnen wollen, sondern die Lehrer derselben vorzüglich darauf aufmerksam zu machen, weil sie in demselben den richtigsten Leitfaden finden werden, nach welchem sie die Fehler der Lernenden um so leichter rügen und gleich berichtigen können.

C. C. Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, und J. F. Tiede's Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden, auf jeden Tag des Jahrs; neue Auflage. Beide durchgesehen und vermehrt vom Prediger Wilmsen in Berlin. gr. 8.
Jedes 1 Rthlr. 12 ggr.

Unter unsern bessern Erbauungsbüchern haben keine einen so allgemeinen und so verdienten Beifall erhalten, als diese Unterhaltungen. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Herrn Herausgebers, diese so allgemein beliebten Andachten in ein, dem jetzigen Zeitalter mehr angemessenes Gewand einzukleiden, und ihnen eine Gestalt zu geben, welche zwar die den Verfassern eigenthümlichen religiösen Grundsätze und Ansichten, wie auch deren ganze Darstellungsweise beibehält, aber einigen zu prosaischen Ausdrücken mehr Leben und Erhabenheit schenkt, mehreren Sätzen die ihnen fehlende praktische Tendenz giebt ꝛc. Sehr viele Betrachtungen sind zur Hälfte, andere ganz umgearbeitet, und überhaupt keine Seite ungefeilt geblieben. Und bei allen diesen Veränderungen lebt und webt doch der Sturmsche und Tiedesche Geist darin. Recensent kann dies um so mehr bezeugen, da er die Manuscripte des Herrn Herausgebers in Händen hatte, und alles aufs sorgfältigste vergleichen konnte. Nicht minder groß ist

das Verdienst der Verlagshandlung, die durch einen so wohlfeilen Preis ebenfalls für die Verbreitung dieser so beliebten Erbauungsbücher gesorgt, und die hin und wieder verbreiteten Nachdrücke ganz unbrauchbar gemacht hat. Prediger und Seelsorger werden ihre Gemeinen nicht übel berathen, wenn sie diese Bücher zur täglichen Erbauung denen, die für wahre Religiosität Sinn und Gefühl haben, kräftigst empfehlen.

Heinrichs,
Superintendent in Burgdorf.

Wohlfeile Bücher für Töchterschulen.

Materialien zu Lese- und Deklamations-Uebungen, zur Bildung des Geschmacks, zur Veredelung des Herzens, so wie zur angenehmen Unterhaltung, von Fr. Kranke. 8. 21 Bogen 12 ggr.

G. C. W. Gläsers Uebungen in der Kunst gut zu lesen. Ein Lesebuch für Töchterschulen; auch zum Privatunterricht, 1ster Theil. 8. 20 Bogen 10 ggr.
2ter Theil, 28 Bogen 16 ggr.
Beide Bände zusammen 1 Rthlr.

Diese beiden in der hiesigen Töchterschule bereits eingeführten Werke, empfehlen sich vor allen ähnlichen und zwar das erstere durch eine treffliche und sehr sorgfältige Auswahl aus den besten Dichtern, so wie auch die darin aufgenommenen prosaischen Aufsätze sehr anziehend und lehrreich sind.

Die zweite Schrift, wovon die erste Sammlung Leseübungen für die untern Classen, die zweite

aber für geübtere Schülerinnen enthält, ist schon in vielen öffentlichen und Privatschulen eingeführt, und wird gewiß ihren Endzweck nie verfehlen, so sehr ist für schickliche Auswahl, für Reichhaltigkeit des Inhalts, für gehörige Abwechselung, für lehrreiche und anziehende Unterhaltung gesorgt. Geschichten, Erzählungen, Dialogen, Briefe, Gedichte mannigfaltiger Art, wechseln mit einander ab; und so kann man beide Sammlungen, auch ohne jenen bestimmten Endzweck, als ein interessantes höchst brauchbares Buch, als ein nutzbares Geschenk zur Belehrung und Unterhaltung für die weibliche Jugend empfehlen.

Für Schulen erbieten sich die Verleger den schon sehr geringen Preis, bei Quantitäten, noch zu vermindern.

Im Verlage der Gebrüder Hahn in Hannover ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang, von C. Fr. Pockels, (vormaligem Hofrath zu Braunschweig), 2 Bände, 47 Bogen in 8. 2 Rthlr.

Nicht allein der Jüngling findet in diesem Werke einen sichern Leitfaden, wie er sich in allen Verhältnissen in der großen Welt zu benehmen hat, um sich Liebe und Achtung zu erwerben, sondern auch dem reiferen Alter bietet sich hier ein so herrlicher Schatz von Gegenständen zum Nachdenken dar, daß gewiß selbst der größte Weltmann dies Werk nicht, ohne belehrt und unterhalten zu seyn, aus der Hand legen wird. Schon dadurch, daß der Herr Verfasser sich nicht auf allgemeine Regeln im Umgange beschränkt, sondern jeden Character einzeln darstellt und nun zeigt, wie man sich bei jedem zu benehmen hat, erhält dies Werk vor allen ähnlichen den Vorzug, und verdient als ein angenehmes Geschenk für beide Geschlechter empfohlen zu werden.

Von demselben Verfasser:

Ueber den Umgang mit Kindern. 8. 18 ggr.

Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens. 1ste bis 3te Sammlung. 8. 1 rthlr. 8 ggr.

Briefe über die Weiber. 8. 8 ggr.

Versuch

Versuch einer Characteristik des weiblichen Geschlechts. 5 Bände, mit Anhang unter dem Titel: Kontraste zu dem Gemälde der Weiber, gr. 8. 7 rthlr. 11 ggr.

Der Mann. Ein anthropolog. Charactergemälde seines Geschlechts. Gegenstück zur Characteristik des weiblichen Geschlechts. 4 Bde. gr. 8. 5 rthlr. 16 ggr.

Taschenbuch für die Jahre 803 und 4, oder Miscellen für Freunde und Freundinnen des ernsten Nachdenkens. Mit 14 Kupf. 2 Bände. 12. 1 rthlr. 12 ggr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

17,
chbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
rrlauingen bei Günzburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Domeier, Esther Lucie,

Kritische Auseinandersetzung mehrerer Stellen in dem Buche der Frau von Stael über Deutschland

Hannover 1814

Germ.g. 108
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015557-8